



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

**Die Anfänge des modernen Journalismus um die
Jahrhundertwende in Österreich am Beispiel von Theodor
Herzl und seinem Werk „Das Palais Bourbon“**

Verfasserin

Ema Kaiser

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 7.1.2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066/841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Magisterstudium Publizistik- u. Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Ing. Mag. rer. soc. oec. Dr. phil. Klaus Lojka

Danksagung

Ich möchte Prof. Klaus Lojka, Mag^a. Julia Kos, Ulrike Weiss sowie meinem Vater Mladen Kaiser für die Unterstützung danken.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	2
Inhaltsverzeichnis	3
Vorwort.....	5
1. Einleitung	8
2. Über Herzl	10
2.1 Herzl und die Literatur	13
3. Herzl als Journalist.....	21
3.1 Herzl und die <i>Neue Freie Presse</i> (1888-1891).....	26
3.2 Herzl als Korrespondent der <i>Neuen Freien Presse</i> in Paris	29
3.3 Herzls journalistisches Selbstbild	36
4. Herzls Stellung in der Entwicklung des modernen Journalismus	51
Exkurs zu Max Weber	52
4.1 Engagement für die Kommunikationsfreiheit	53
4.2 Grundpflicht zu publizieren.....	58
4.3 Respekt vor der Mündigkeit des Publikums.....	61
4.4 Ästhetische Interessen und Kompetenzen.....	65
4.5 Empirischer Wahrheitsbegriff	68
4.6 Erwartung eines regelmäßigen Einkommens	71
Exkurs – Herzl als Reisejournalist?.....	75
5. „Das Palais Bourbon. Bilder aus dem französischen Parlamentsleben“ (1895)	79
6. Moderner Journalismus, Judentum und europäische Moderne	85
6.1 Theodor Herzl und das Judentum.....	87
6.2 Moderner Journalismus und die europäische Moderne im Zusammenhang mit dem Judentum.....	91
6.2.1 Externe Faktoren	92
6.2.2 Interne Faktoren.....	97
6.3 Affinität zwischen Judentum und modernem Journalismus bei Theodor Herzl	99

7. Conclusio	109
8. Literatur	113
9. Abstract.....	120

Vorwort

Wien ist anders. Steht zumindest bei der Ortseinfahrt. Und es stimmt meiner Meinung nach auch. Ich bin 1999 von Kroatien nach Wien gezogen und meine Faszination für diese Stadt dauert bis heute an.

Die Geschichte der Stadt ist für mich genauso spannend wie die Menschen, die in ihr leben und gelebt haben. Viele davon waren und sind Juden. Dieser Mix aus verschiedenen Lebenskulturen macht Wien so besonders. Beim Spaziergehen am Jüdischen Friedhof in Wien ist mir erst bewusst geworden, wie viele Juden in Wien einstmals gelebt haben. Am Eingang gibt eine Tafel darüber Auskunft: Auf ihr steht, dass es auf diesem Friedhof 60.000 jüdische Gräber gibt. Die Zeitspanne der Belegung dieser Gräber erstreckt sich über zwei Jahrzehnte, vom Ersten Weltkrieg bis zum Zweiten Weltkrieg. Spannend zu beobachten ist, dass die Namen auf den Gräbern alle eingedeutscht sind. Wenige hießen noch Samuel, Jehuda oder trugen andere typisch hebräische Namen – ich habe hauptsächlich deutsch klingende Vor- und Nachnamen entdeckt. Der Wille sich zu assimilieren und sich anzupassen, durch den Namen nicht aufzufallen, war offensichtlich sehr groß in der Zeit um die Jahrhundertwende.

Auch meinem Protagonist, Theodor Herzl, war so ein Fall eines der Idee der Assimilation zugeneigten Juden. Meine Magisterarbeit widmet sich einem bestimmten Abschnitt seines Lebens und seiner Tätigkeit als Auslandskorrespondent der *Neuen Freien Presse*. Mein Interesse für historische Themen, die mit dem Judentum und der Kommunikation zu tun haben, wurde bei mir gleich durch die erste Vorlesung auf der Publizistik bei Prof. Duchkowitch geweckt, und seit dem haben mich diese Themenbereiche durch mein ganzes Studium begleitet. Mein Magisterarbeitsthema musste thematisch natürlich eingeschränkt werden. Dennoch habe ich mit großer Anstrengung versucht, alle gesellschaftlichen Bedingungen und Einflüsse, unter welchen Theodor Herzl seinen journalistischen Beruf ausgeübt hat, zu erforschen. Dies bezieht sich auf die historischen Hintergründe, die Gesellschaft, in der er sich bewegte, die Voraussetzungen, die ihm aus seiner kulturellen Tradition heraus dafür gegeben waren, sowie die Einflüsse, die auf Theodor Herzl eingewirkt haben (Antisemitismus, Wiener Moderne, das Wien des Fin de Siècle,...).

Das Leben von Theodor Herzl, betrachtet unter einem kommunikationswissenschaftlichen Aspekt, ist eines voller neuer Erkenntnisse. Meine Magisterarbeit handelt von Herzl in seiner Bedeutung für den modernen Journalismus in Österreich. Die Entstehungsgeschichte des modernen Journalismus sollte jeden professionellen Journalisten interessieren und all jene, die mehr über die Anfänge der österreichischen Berichterstattung in der Presse um die Jahrhundertwende wissen möchten. Da Theodor Herzl einer der Vorreiter des modernen Journalismus war, richtet sich diese Magisterarbeit auch besonders an alle Philosemiten und Juden, in deren Rezeption er oft nur als Ideengeber für die Gründung des modernen Staates Israel (durch sein Werk *Der Judenstaat*) vielleicht ein wenig verkürzend verstanden wird. Dass er um vieles mehr leistete und die Bedeutung seiner Arbeit nicht nur die Geschichte des Staates Israel geprägt hat, sondern vor allem auch die Geschichte des modernen Journalismus, das möchte ich hier gerne näher erläutern.

Moderner Journalismus, wie wir ihn heute praktizieren (sollten), hatte seine Anfänge in England und Amerika, also in den angelsächsischen Ländern, und dort um vieles früher als in Mitteleuropa oder der übrigen Welt. In Österreich und Deutschland, zwei Staaten, in denen ähnliche Gegebenheiten und Rahmenbedingungen herrschten, begann die Entwicklung des Journalismus erst um die Wende zum 20. Jahrhundert. Laut Prof. Duchkowitch, und meine Recherchen konnten diese Einschätzung bestätigen, gibt es zu diesem Thema in Österreich erst wenige wissenschaftliche Forschungen, weshalb meine Arbeit ein erstes Licht auf das noch größtenteils im Dunkel der Forschung liegende, unbekannte Terrain werfen wird.

Für den Erfolg meiner Arbeit ist es wichtig, das Thema soweit wie möglich einzugrenzen, um präzise Ergebnisse zu erzielen. Da ansonsten kein vergleichbares Material zur Verfügung steht, soll diese Arbeit durch die genaue Themenstellung so tragfähig sein, dass sie als Grundlage für weitere Forschungen dienen kann. So begründet sich auch die Entscheidung, nur auf ein Werk Theodor Herzls, *Das Palais Bourbon. Bilder aus dem französischen Parlamentsleben* (1895), näher einzugehen. Anhand dieser Quelle wird versucht, weitere Inhalte zum Thema auf interpretatorischem Wege zu erschließen.

In meiner Diplomarbeit habe ich mich für ein historisch-biographisches Thema entschieden. Meine Wahl des Verfahrens ist die Inhaltsanalyse. Die Inhaltsanalyse ist eine empirische Methode (Früh 1991). Zunächst werde ich allgemein die empirisch-wissenschaftliche Vorgehensweise wählen und sie dann um die Inhaltsanalyse ergänzen. Empirische Wissenschaft ist die systematische, intersubjektiv nachprüfbare Sammlung, Kontrolle und

Kritik von Erfahrungen. Der Ausgangspunkt der Forschung bildet dabei eine Fragestellung, die eine Vorstellung bzw. Vermutung über reale Sachverhalte formuliert, also z.B. etwas Gedachtes, einen Begriff bzw. ein Problem (Früh 1991).

Mein Ziel ist es, durch das Verfahren der Inhaltsanalyse (von der Abstraktion zur Komplexion) neue soziologisch und auch kommunikationswissenschaftlich relevante Informationen zu generieren, die dann in weiterer Folge von anderen Wissenschaftlern verwendet werden können. Die Gültigkeit der Inhaltsanalyse ist auch messbar, denn ich werde besonders nach Merkmalen des modernen Journalismus suchen und diese filtern, welche wiederum eine universelle Gültigkeit haben. Um ein Ergebnis an dieser Stelle schon vorwegzunehmen: Es wird sich zeigen, dass die ausgearbeiteten Merkmale des modernen Journalismus sowohl bei Heinrich Heine als auch bei anderen frühen modernen Journalisten anzutreffen sind. Die Zuverlässigkeit der generierten Informationen ist durch die gewählte Form des ausführlichen direkten Zitierens gegeben. Ich werde mich auch auf den diagnostischen Ansatz stützen und Aussagen über die Entstehungsbedingungen des journalistischen Materials bzw. über Motive der Berichterstattung zu treffen versuchen. Der Geltungsbereich wird durch die Entscheidung eingeschränkt, mich hauptsächlich auf ein Werk von Herzl zu konzentrieren. Diese Prüfgröße wurde mir von Prof. Pöttker ans Herz gelegt. Stichproben werde von mir kaum vorgenommen und die Datenanalyse wird sich meist auf die Interpretation stützen.

Mein Leitfaden und die Vergleichsbasis, auf die ich mich methodisch stützen werde, sind folgende Arbeiten von Prof. Horst Pöttker: „*Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus*“ (unpubl. Aufsatz), und „*Öffentlichkeit und Autokratie – Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland*“ (2006).

1. Einleitung

Anhand der ausgewählten Hauptliteratur, „Das Palais Bourbon“ (1895) von Theodor Herzl, ein Sammelwerk von Aufsätzen, die größtenteils als Feuilletons in der *Neuen Freien Presse* im Zeitraum von 1892–1895 publiziert wurden, wird hier der Versuch unternommen, sich dem Journalisten Herzl berufshistorisch anzunähern. Herzls Stellung in der Geschichte des Journalismus ist, nach der Überzeugung der Verfasserin, nur auf diesem Wege kritisch hinreichend auszuloten.

Der berufshistorische Zugang zum Thema Journalismus ist ein relativ neues Forschungsfeld. Walter Hömberg formulierte 1987 noch den Satz: „Es gibt die Geschichte vieler Berufe: der Richter und Rechtsgelehrten, der Kaufleute und Handelsherren, der Ärzte und Lehrer, der Prostituierten und Privatdozenten. Es gibt keine Berufsgeschichte des Journalismus.“¹

Bereits um die Mitte des 19. Jh.s gab es ein erstes, wenngleich noch stark historisch vorgehendes Werk zur Genese des Journalismus: Robert E. Prutz *Geschichte des deutschen Journalismus* (1845)². Das wichtigste Werk neueren Datums, das sich ebenfalls dem Journalismus im deutschen Sprachraum widmet, und das für diese Arbeit wichtige Ansätze bietet, ist Jörg Requate *Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich* (1995)³.

Es ist das Ziel der vorliegenden Arbeit, Theodor Herzl mit folgenden, weitgespannten Arbeitshypothesen über seine journalistischen Leistungen mit den Anfängen des modernen Journalismus, speziell im deutschen Sprachraum, in Verbindung zu setzen:

Theodor Herzl, so die erste These, war vieles mehr als der später so einflussreiche Wortführer des politischen Zionismus. Er war in der Zeit bis zu seinem zionistischen Engagement Pionier jenes liberalen, skeptischen Journalismus, der sich fern jeder politischen, parteizugehörigen oder erzieherischen Absichten seit Heinrich Heine zu etablieren begann. Sowohl seine

¹ W. Hömberg, Von Kärnern und Königen. Zur Geschichte journalistischer Berufe, in: M. Bobrowsky – W. R. Langenbucher (Hrsg.), *Wege zur Kommunikationsgeschichte*, Ölschläger, München 1987, S. 621.

² R. E. Prutz, *Die Geschichte des deutschen Journalismus*, C. F. Kius, Hannover, 1845.

³ J. Requate, *Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert Deutschland im internationalen Vergleich* (= *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Bd. 109), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1995.

literarische Neigung wie auch seine Ausbildung zum Juristen stellten ihm die Mittel zur Verfügung, die ihm die Möglichkeit eröffneten, den Beruf des Journalisten zu ergreifen.

Anhand von Primärquellen, wie dem hier ausgewählten Sammelwerk von Herzl-Aufsätzen *Das Palais Bourbon*, so die zweite These, kann gezeigt werden, dass es eine augenfällige Affinität zwischen der jüdischen Tradition und dem modernen Journalismus gibt. Denn, je mehr man erkennt, dass das Qualitätsprofil von Theodor Herzl, welches er durch sein Jüdisch-Sein erhalten hat, dem eines modernen Journalisten entspricht, desto offensichtlicher wird es, dass er gerade durch die jüdische Seite seiner Persönlichkeit in enger, wenn nicht bedingender Verbindung mit dem Modernisierungsprozess des Journalismus steht. Der Grund, der diese Sichtweise unterstützt, liegt in der damaligen gesellschaftlichen Bedeutung der Juden in Europa.

Die hier vorliegende Magisterarbeit handelt genau von Herzls Stellung und Beitrag in und an diesem Prozess. Es ist zu bedenken, dass gerade bei ethnisch-religiös begründeten Thesen nicht generalisiert werden darf: nicht jeder jüdische Publizist passt in das Profil eines modernen Journalisten. Um das zu zeigen, wird ein gegenteiliges Beispiel zu Theodor Herzl an das Ende dieser Arbeit gestellt: Karl Kraus. Er hatte ähnliche Voraussetzungen wie Herzl, lässt sich aber nicht dem modernen Journalismus zuordnen, sondern der wortgewaltigen „Gesinnungspublizistik“⁴.

Das hier angedachte Konzept von Modernisierung als Prozess fortschreitender funktionaler Ausdifferenzierung, in das sich professionalisierungstheoretische Überlegungen einfügen lassen, ist als Rahmen für journalistische Analysen und internationale Vergleiche journalistischer Kulturen brauchbar. Zusammen mit dem Begriff Öffentlichkeit, der für das Aufgabengebiet des Journalistenberufes steht, bildet es den theoretischen Hintergrund des Versuchs, am Beispiel eines konkreten Werkes von Theodor Herzl etwas über den Journalismus in Österreich in Erfahrung zu bringen.

⁴ Der Begriff wurde geprägt von Emil Dovifat (1890-1969), der die Basis für einen personenbezogenen Journalismusbegriff lieferte. – M. Löffelholz, Von Weber zum Web. Journalismusforschung im 21. Jahrhundert: theoretische Konzepte und empirische Befunde im systematischen Überblick; Diskussionsbeiträge Nr. 2, TU Ilmenau, Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, Juli 2001, S. 4. [Internetveröffentlichung]

2. Über Herzl

Zunächst soll der Versuch unternommen werden, sich der Person Herzl anzunähern. Dabei sollen jene Aspekte besonders hervorgehoben werden, die für seine Entwicklung zum Journalisten entscheidend waren. Dazu zählen das kulturelle Umfeld (Familie, städtische Kultur), die Ausbildung zum Juristen, seine ausgedehnten Reisen und seine ersten literarischen Arbeiten. Der literarische Hintergrund Herzls, der seit seiner Zeit als Gymnasiast in Budapest eine große Rolle spielt, wird einen großen Anteil an seiner journalistischen Karriere haben.

Als Beispiel einer charakteristischen Kurzbiographie von Herzl soll hier ein Lexikon-Artikel vorgestellt werden, der exemplarisch für die Bewertung der Leistungen Theodor Herzls ist. Es ist dies der Eintrag zu Herzl aus der *Encyclopaedia Judaica*⁵. Dieser Artikel wurde von der Verfasserin dieser Arbeit aus dem Englischen übersetzt. Er soll hier in voller Länge zitiert werden.

„Theodor Herzl (Binyamin Ze'ev; 1860–1904) ist der Begründer des politischen Zionismus und der World Zionist Organization. Herzl wurde in Budapest, Ungarn, in eine wohlhabende Familie geboren und im Geiste der deutsch-jüdischen Aufklärung erzogen. Im Jahre 1878 beginnt er an der Wiener Universität Jus zu studieren, nachdem seine Familie dorthin umgezogen war. 1881 schließt er sich der Albia, einer deutschnational geprägten Burschenschaft, an – verlässt diese aber nach zwei Jahren wieder, nachdem er innerhalb dieser auf Antisemitismus gestoßen ist. 1884 schließt er sein Studium ab und verlässt kurze Zeit später seinen Beruf und widmet sich der Literatur.

Seine Erzählungen sind gekennzeichnet durch seinen vortrefflichen Stil und eindringlichen Beobachtungen der menschlichen Probleme der modernen Zeit. Zusätzlich hat er mehrere Theaterstücke geschrieben, von denen manche auf den Bühnen in Wien, Prag, Berlin und New York gezeigt wurden.

In 1889 heiratet Herzl Julia Naschauer. Sie vermochte es nicht, sich für seine Ideen und Vorstellungen zu begeistern, weshalb die Beziehung zwischen den beiden unglückliche verlief. Das Paar hatte drei Kinder: Pauline, Hans und Margarethe.

Von Oktober 1891 bis Juli 1895 arbeitet Herzl in Paris als Korrespondent der *Neuen Freien Presse*, einem liberal orientierten und einflussreichen Wiener Tagesblatt. Herzl interessierte sich besonders für die sozialen und politischen Probleme Frankreichs. Teile seiner Artikel erschienen in seinem Buch *Das Palais Bourbon*

⁵ *Encyclopaedia Judaica* – Band 3, hrsg. v. Fred Skolnik – Michael Berenbaum, Macmillan Reference USA in association with Keter Pub. House, Detroit ²2007, s. v. Herzl, S. 54ff (M. Berenbaum).

(1895). Mit dem Wiederaufleben des Antisemitismus in Frankreich erwacht sein Interesse an dem Jüdischen Problem. Auf sein Bericht mit dem Titel *Französische Antisemiten*, welcher in der *Neuen Freien Presse* 1892 erschienen ist, folgte das Theaterstück *Das neue Ghetto* (1895), in welchem er die Assimilation ablehnt und die Konvertierung als einen Weg der Akzeptanz der Juden durch die Gesellschaft vorschlägt.

Es war jedoch der „Dreyfus-Prozess“ (Januar 1895), der Herzls Illusionen zerstörte. Die Erniedrigung eines unschuldigen jüdischen Hauptmannes der Ecole Militaire und speziell die Ausrufe der Menge (Tod den Juden!) überzeugten ihn, dass die einzige Lösung des Judenproblems in einer großangelegten Auswanderung der Juden aus den antisemitischen Ländern und eine Vereinigung von Juden in einem eigenen Territorium, vorzugsweise in dem Land deren Vorfahren, läge.

Als erstes versuchte er das Interesse des Baron Maurice de Hirsch, eines prominenten jüdischen Philanthropen, zu gewinnen. Das Treffen war ein Misserfolg. Erfolglos war auch der Versuch den Oberrabbi von Wien, Dr. Moritz Guedemann, zu gewinnen, nachdem er 1895 nach Wien zurückkehrte, um als Redakteur für die *Neue Freie Presse* zu arbeiten. Seine Versuche, mehrere andere jüdische Anführer und Intellektuelle für seinen Plan zu gewinnen, blieben ebenso erfolglos. Eine bemerkenswerte Ausnahme war der berühmte Autor Max Nordau, der mit seinem sprachlichen Talent und seiner schriftlichen Begabung sich für Herzl und für den Zionismus einsetzte.

Unbeirrt durch seine ersten Rückschläge, veröffentlicht Herzl 1896 seine bahnbrechende Abhandlung *Der Judenstaat* (The Jewish State). Übersetzungen ins Hebräische, Englische, Französische, Russische und Rumänische folgten. In seinem Buch analysiert er das Jüdische Problem und sieht die Gründung eines eigenen jüdischen Staates als die einzige Lösung. Die Reaktionen auf sein Buch waren gemischt. Die Assimilierten des westlichen Europas waren vorhersehbar dagegen und sahen es als Hindernis in dem Kampf für die Emanzipation. Im Gegensatz zu David Wolfsohn, Max Bodenheimer und anderen waren zionistisch orientierte Persönlichkeiten begeistert und sahen in Herzl ihren natürlichen Anführer. Insbesondere enthusiastisch reagierten die jüdischen Studenten in Deutschland und Österreich. Die Zionistische Bewegung nahm ihren Ursprung. Sie betrachteten Herzl fast als einen Erlöser.

Fortan widmete Herzl all seine Energie und Ressourcen für den zionistischen Zweck. Sein früher Tod am 3. Juli 1904 im Alter von 44 Jahren entzog der Bewegung den Anführer internationalen Kalibers. Er wurde zur legendären Figur der jüdischen Geschichte, schon zu seinen Lebzeiten.“

Dieser Text aus der Encyclopaedia Judaica ist ein sehr knapper Text, der nur wenige Ausschnitte aus dem Leben von Herzl beschreibt. Dieser Artikel konzentriert sich

unverkennbar auf die Entwicklung Herzls hin zum Begründer der politischen zionistischen Bewegung. Über Herzls Leistungen als Journalist und Dramatiker ist wenig bis gar nichts enthalten.

Für all dieses andere, was Herzl außerdem, und man möchte fast sagen zuvorderst war, ist die erste umfassende Biographie Herzls mit dem schlichten Titel „Theodor Herzl“⁶ von Alex Bein sehr aufschlussreich.⁷ Sie gibt in ihrer Form als „biographische Erzählung“⁸ tiefere Einblicke in einzelne Geschehnisse mit detaillierten Jahresangaben aus dem Leben von Theodor Herzl.⁹ Viele der Quellen, auf die sich Bein bezieht, sind von ihm für diese 1934 erstmals erschienene Biographie ediert worden, weshalb Briefe und Tagebucheintragungen nicht nach Referenzpublikationen zitiert sind.¹⁰ In den 1930er Jahren lagen nur Herzls literarische, politische und journalistische Arbeiten sowie die Tagebücher der zionistischen Zeit (1895-1904) vor.¹¹ Die für die Zeit von 1860-1895 relevanten Dokumente, Theodor

⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie (mit einem Vorwort von Golda Meir, Ministerpräsidentin von Israel), Fiba-Verlag, Wien 1934.

⁷ Sie wurde 1974 (Selbstverlag der Österreichisch-Israelitischen Gemeinschaft) und 1983 in einer vom Autor gekürzten Fassung (Ullstein) neu aufgelegt. – Die Übersetzung ins Englische von Maurice Samuel wurde 1940 in Philadelphia, USA von der *Jewish Publication Society of America* ediert. 1956 erschien im gleichen Verlag eine Neuauflage der englischen Ausgabe. – Die einzige englische Biographie zu Herzl war von J. de Haas, *Theodor Herzl: A Biographical Study*, Leonard, Chicago 1927.

⁸ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Vorwort zur ersten Auflage, Jerusalem, Kirjath Schmu'el, Oktober 1934.

⁹ In seiner Rezension zu Bein spricht Gerson dieser Biographie einen hohen Stellenwert zu: „...Bein's work is deserving oft he highest praise, and the reviewer feels that it must be regarded as final and definitive biography of Theodor Herzl.“ – F. N. Gerson, *The Jewish Quarterly Review*, New Series, Vol. 29, No. 1 (Juli 1938), S. 55; Ebenso positiv äußert sich M. J. Cohen über Beins Biographie: „The Jewish Publication Society of America is to be congratulated on making possible this excellent biography of one of Israel's immortals.“ – M. J. Cohen, *The Jewish Quarterly Review*, New Series, Vol. 32, No. 2 (Oktober 1941), S. 211-213.

¹⁰ Im Vorwort zur zweiten Auflage 1974 geht Bein auf die Problematik der fehlenden Quellenangaben mit einer Erklärung ein, die ein wenig den Charakter eines „autoritativem Abbruchs“ trägt. Er verweist als Leiter des Zionistischen Zentralarchives in Jerusalem darauf, dass er der zweiten Auflage ein ausführliches Literaturverzeichnis beigegeben habe. Wem das nicht genüge, der könne sich mit Anfragen an das Zionistische Zentralarchiv wenden, das die meisten der von ihm verwendeten Quellen aufbewahrt. Diese großenteils ungedruckten Quellen seien unter seiner Leitung „gesammelt, zugänglich gemacht und erschlossen worden“. Dieses Erstveröffentlichen aus damals noch unpublizierten Originalquellen würdigt auch M. J. Cohen als anzuerkennende Leistung Beins. – M. J. Cohen, *The Jewish Quarterly Review*, New Series, Vol. 32, Nr. 2 (Oktober 1941), S. 211.

¹¹ Siehe das Werkverzeichnis in: R. Heuer (Red.), *Lexikon deutsch-jüdischer Autoren*, Archiv Bibliographia Judaica, K. G. Saur, München 2002, Bd. 11, S. 222-235, s. v. Herzl; Neues von der Venus, Freund Buch- und Kunstverlag, Leipzig 1887; Buch der Nartheit, Leipzig 1888;

Herzls „Briefe und Tagebücher“, wurden erst in den 1980er Jahren als eigenständige Ausgaben ediert.¹² Der Verfasserin dieser Arbeit waren Herzls Briefe ausschließlich über die frühen Biographien Herzls zugänglich.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn die hier zitierten Rezensenten der Bein-Biographie die editorische Leistung Beins hervorheben, da er damals noch unpubliziertes Originalmaterial in Form von Auszügen und Zitaten veröffentlichte, und somit Quellen auf eine Art und Weise zugänglich machte, auf die sich die Herzl-Literatur bis heute stützt.¹³ Worin die genuine Leistung von Beins und auch Amos Alons Herzl-Biographien liegt, ist die psychologisierende Auseinandersetzung mit den entscheidenden Wendepunkten und Entwicklungen im Leben Herzls.

2.1 Herzl und die Literatur

Herzl wuchs in Budapest in einer Zeit auf, in der alles im Zeichen des österreichisch-ungarischen Ausgleichs stand und sich die Umwandlung Österreichs in eine konstitutionelle Monarchie abzeichnete. Es war eine politisch hoch brisante Zeit, von deren Umwälzungen auch die ungarischen Juden, speziell die Budapester Juden betroffen waren. Weder Herzl noch seine Familie hatten eine besondere Nähe zum Religiösen.¹⁴ Das blieb auch trotz aller politischen Umwälzungen so. Im Unterschied zu vielen ungarischen Juden läuft der Akkulturationsprozess der Familie Herzl in Richtung deutsche Kultur.¹⁵

Der 1868 von einem Vertreter der ungarischen Regierung einberufene Jüdische Kongress hatte zum Ziel, den jüdischen Gemeinden eine nationale Vertretung zu geben. Nachdem

Philosophische Erzählungen, Berlin 1919; Feuilletons, 2 Bde. hrsg. v. R. Auernheimer, Wien 1911.

¹² A. Bein – H. Greive† – M. Schaerf – J. H. Schoeps – J. Wachten (Hrsg.), Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher (1860-1904), 7 Bde., Propyläen-Verlag, Wien 1982-1997.

¹³ Als Beispiel sei hier das Werk von L. Jochimsen, Dieses Jahr in Jerusalem. Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit, Aufbau-Verlag, Berlin 2004 genannt. Auch sie bedient sich der Form der Biographischen Erzählung, die reichlich aus Briefen und Tagebucheintragungen bzw. überlieferten Zitaten schöpft.

¹⁴ F. N. Gerson, The Jewish Quarterly Review, New Series, Vol. 29, No. 1 (Juli 1938), S. 52; In den Notizen zu dem Lustspiel *Der neue Vitalis* oder *Die Ritter von Gemeinplatz* (1878), in dem sich ein konservativer, regierungstreuer und ein liberaler Bürgerverein gegenüberstehen, lässt Herzl die Figur des Obmannes eines liberalen Bürgervereins den Satz sagen: „Der Zug unsere Zeit ist der Liberalismus und ein moderner Mann, der auf der Nähe seiner Zeit stehen will, muß daher liberal sein.“; zit. n. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 48.

¹⁵ H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 209.

dieser Versuch „einer Bindung der Juden an das Magyarentum“¹⁶ gescheitert war, zerfiel das ungarische Judentum in Gemeinden alter Prägung, in reformierte (Neologen) und orthodoxe Gemeinden.¹⁷ Die Mehrheit der Juden gehörte der reformierten Richtung an, auf deren Seite die staatliche Autorität stand.¹⁸ Die Bewegung der kulturellen Assimilation im Habsburgerreich, die man als Ausdruck des jüdischen „Sehnens nach sozialer Integration“¹⁹ verstehen kann, verlief insgesamt als eine Annäherung an die großdeutsche Kultur.²⁰ Herzls Mutter²¹ stammte aus einer großstädtischen Budapester Familie „kultivierter, assimilierter und weltgewandter Juden“²² und war „ganz in deutscher Bildung aufgewachsen, deutsche Literatur, besonders die klassische, war ihre tägliche Lektüre“²³.

“...and the tendencies of the Herzl menage were strongly influenced by the nineteenth century German writers such as Heinrich Heine and others of the Romantic school.”²⁴

Bereits während Herzls Schulzeit nahm die antijüdische Stimmung in Ungarn zu – parallel zum politischen Antisemitismus in Österreich und Deutschland.²⁵ Auch andere politische Entwicklungen erregten die Aufmerksamkeit des jungen Gymnasiasten.

„Lesseps war damals der Held des Tages, und ich faßte den Plan, den anderen Isthmus, den von Panama zu durchstechen. Bald verlor ich meine bisherige Vorliebe

¹⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 18.

¹⁷ V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 90.

¹⁸ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 18.

¹⁹ V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 93.

²⁰ Vgl. V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 91.

²¹ Eine deutlich negative Charakterisierung von Herzls Mutter findet sich bei A. Elon: „Jeanette war ein kultureller und gesellschaftlicher Snob. Wie so viele andere emanzipierte jüdische Mütter gab sie ihrem Sohn ihre Abneigung gegen die angebliche Rohheit und den krassen Materialismus ihres eigenen, neureichen jüdischen Milieus mit.“ – A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 29.

²² A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 29.

²³ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 19.

²⁴ F. N. Gerson, The Jewish Quarterly Review, New Series, Vol. 29, No. 1 (Juli 1938), S. 52

²⁵ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 28.

für Logarithmen und Trigonometrie, weil damals eine ausgesprochene antisemitische Richtung auf der Realschule herrschte.“²⁶

Noch als Schüler der Pester städtischen Oberrealschule²⁷ unternahm er 1873 seine ersten literarischen Versuche.

„Jetzt trat ein ernstlicheres Interesse und Bemühen hervor. Er versuchte es seinen großen Vorbildern, neben Heine auch Lenau, gleichzutun. Er lieferte die ersten schriftstellerischen Versuche. Sie sind mit wenigen Ausnahmen in deutscher Sprache geschrieben. Für diese Sprache, die seine Muttersprache und die Sprache seiner Bildungswelt war, hat er sich damals endgültig entschieden und den sprachlichem und kulturellen Übergang großer Teile des jüdischen Bürgertums zu der nunmehr herrschenden Schicht des Magyaren bewußt nicht mitgemacht.“²⁸

Mit dem Schreiben hatte Herzl also schon als 13-jähriger begonnen. Er organisierte einen belletristischen Schülerverein „Wir“²⁹ mit folgenden beschlossenen Grundregeln:

„A. D e r Z w e c k. Wir bilden eine Gesellschaft, in welcher wir unser Wissen bereichern, indem wir kleine Erzählungen, Märchen schreiben, wodurch wir unsere Sprache bilden. Werke werden, wenn sie nicht besonders lehrreich sind, nicht empfangen. B. W e r k e. Die Werke können der Geschichte, Sage oder Erlebnissen entnommen werden, müssen aber immer in eine angenehme Form gekleidet sein.“³⁰

Herzl war das produktivste Mitglied des Vereines. Er verfasste die meisten Schriften. Der Fleiß wird auch eine jener Eigenschaften sein, mit der sich auch seine Korrespondententätigkeit in Paris für die *Neue Freie Presse* treffend charakterisieren lässt. Seine literarische Laufbahn hatte also begonnen.

Im Zuge dieser regen Tätigkeit kam es auch zu den ersten Kontakten zum Pressebetrieb der österreichisch-ungarischen Monarchie (1877). Die Chefredaktion des

²⁶ Th. Herzl, Selbstbiographie, *Die Welt* Nr. 28 (8.7.1904), Jewish Chronicle, London, 14.1.1898.

²⁷ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 23.

²⁸ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 29.

²⁹ Vgl. H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 210.

³⁰ Grundregeln abgedruckt in: A. Friedemann, Das Leben Theodor Herzls, 2. durchgesehene Auflage, Jüdischer Verlag, Berlin 1919, S. 111-115; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 29; A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 31.

Feuilletons des *Pester Lloyd*³¹ entschied sich dazu, mehrere Buch- und Theaterkritiken von Herzl anonym abzdrukken. In der gleichen Zeit wurde, ebenfalls anonym, ein witziger Bericht über eine Sitzung des ungarischen Parlaments in der Wiener Wochenzeitschrift *Leben* veröffentlicht.³² Das war sein Weg ins Feuilleton, dem „Felde, auf dem er sich später so bedeutenden Ruhm erringen sollte“^{33, 34} Eine zweibändige Edition seiner Feuilletons erschien 1904 im Wiener Verlag.³⁵ Sie beinhaltet journalistische Arbeiten aus den Jahren 1891-1903.

Nach dem Umzug der Familie Herzl von Budapest nach Wien (1878), machte die Stadt mit ihrer Eleganz einen großen Eindruck auf Herzl. Eigentlich war er in die Stadt gekommen, um ein Studium, entweder das der Medizin oder jenes der Rechtswissenschaften zu beginnen. Beide Fachrichtungen versprachen „Erfolg, Wohlstand und Unabhängigkeit“³⁶. Er entschied sich für Jura. Die Gründe, die er dafür gehabt haben mochte, könnten persönlicher Natur gewesen sein, indem er sich an berühmten literarischen Vorbildern orientierte, wie „Goethe vor allem und auch Heinrich Heine“³⁷, oder eher pragmatischer Natur: für Juden war es nach wie vor schwierig, die höchsten Stufen der Beamtenlaufbahn zu erreichen. Das Studium bot ihm die wohl idealste Voraussetzung dafür, gerade als Jude im Staatsdienst erfolgreich zu sein.

Im Herbst 1878 inskribierte Herzl an der juristischen Fakultät der Wiener Universität. Die Literatur begeisterte ihn jedoch um vieles mehr. Er verfasste Novellen, Kurzgeschichten, Gedichte und bot all das verschiedensten Redakteuren und Herausgebern an. Durch seine

³¹ „Die seriöseste und bestgeschriebene Zeitung was das in deutscher Sprache publizierte ›Pester Journal‹, dessen Chefredakteur [...] der brillante jüdische Schriftsteller Adolf Silberstein war, ein Freund der Familie.“ – A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 30; Zur Geschichte des *Pester Lloyd* siehe P. Ehrenpreis, „Die ›reichsweite‹ Presse in der Habsburgermonarchie, Kap. 4b – Ungarns ›Tor nach Europa‹: Der *Pester Lloyd*“, in: H. Rumpel – P. Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 2006, S. 1799-1809.

³² A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 36.

³³ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 36.

³⁴ Siehe dazu bes. Kap. IV – Die Feuilletons Theodor Herzls, in: B. Uhlich, Der Feuilletonist Theodor Herzl – Eine Analyse, Diplomarbeit, Wien 1987, S. 68-71.

³⁵ R. Heuer (Red.): Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Archiv Bibliographia Judaica, K. G. Saur, München 2002, Bd. 11, S. 228-229, s. v. Herzl.

³⁶ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 40.

³⁷ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 40.

außergewöhnlichen Sprachkenntnisse schlug er auch Übersetzungen französischer Theaterstücke ins Deutsche vor.³⁸

Seine Nähe zur französischen Theaterliteratur wird Herzl in einem Aufsatz aus dem *Palais Bourbon – Der Feind der Gesetze*³⁹ explizit aufgreifen, in dem er sich anlässlich der Zensur des Theaterstückes „Une journée parlementaire“ mit den dazu geführt habenden politischen Umständen ebenso auseinandersetzt, wie mit der Handlung und dem Aufbau des Stückes selbst.⁴⁰ Es scheint, als wäre sich Herzl der politischen Bedeutung des Theaters seit jeher bewusst gewesen. Die Bühne ist öffentlich, auf ihr findet Öffentlichkeit statt.

„Das Buch ist frei, die Zeitung noch unendlich viel freier, und es gibt auch eine freie Bühne.“⁴¹

Doch wieder zurück nach Wien des Jahres 1878. Das literarische Klima der Stadt ist jener Aspekt Wiens, durch den Herzl in der Zeit bis 1890, man kann beinahe sagen, geleitet wurde. Ungebrochen war seine Sehnsucht, im literarischen Gebiet Anerkennung zu finden. Im Zeitraum zwischen 1878 und 1883 entwarf er zahlreiche Skizzen und Fragmente zu Lustspielen. Sie blieben jedoch meist Fragment.

Einen anderen Einfluss auf ihn übte die Stadt selbst aus. Ein nicht unwesentlicher Punkt für die Suche nach dem Modernen in Herzl. Er nahm Veränderungen in seiner Umwelt, sei es in politischer, menschlicher oder auch architektonischer Hinsicht mit gesteigerter Aufmerksamkeit wahr. Gewaltige Veränderungen der baulichen Substanz konnte Herzl in der Stadt, in der er bis 1891 durchgehend lebte, direkt verfolgen. Das damalige Wien war eine Stadt des Ab- und Umbruchs. Seit 1867 wurde auf kaiserliche Anordnung hin das Projekt „Ringstraße“ in Angriff genommen: die alten Stadtmauern wurden abgetragen, Stadtgräben planiert und neue prunkvolle Bauten angelegt.

Auf den „schüchternen jungen Mann mit seinem angeborenen Schönheitssinn“ nahm die neue Umgebung durchaus ihren Einfluss auf seine Art des Schreibens.⁴²

³⁸ A. Friedemann, Das Leben Theodor Herzls, 2. durchgesehene Auflage, Jüdischer Verlag, Berlin 1919, S. 31: „Reklam, dem er den Antrag stellte, französische Stücke ins Deutsche zu übersetzen, lehnte ab; auch das Stück K o m p a g n i e r a b e i t fand keine Gnade in den Augen des Verlegers.“

³⁹ Th. Herzl, Das Palais Bourbon – Der Feind der Gesetze, 1895, S. 73-88.

⁴⁰ Der Autor des Stückes ist Maurice Barrès, Verfasser des philosophischen, parlamentskritischen Romans „Der Feind der Gesetze“, der dem Herzl-Aufsatz den Titel gab.

⁴¹ Th. Herzl, Das Palais Bourbon – Der Feind der Gesetze, 1895, S. 73.

„So wird hier des Jünglings Herzl Neigung zu scharfer spitzer Kritik gemildert, sein Stil geglättet werden und jenen unnachahmlichen melodischen Tonfall, jene Weichheit und fragende Unbestimmtheit des Ausdrucks bei zunehmender Klarheit des Inhalts annehmen, die den Feuilletonisten später auszeichnete.“⁴³

Hermann Bahr, der „Theoretiker der Moderne“ veröffentlichte 1891 ein Feuilleton mit dem Titel *Die Überwindung des Naturalismus*, in dem er sich mit zentralen kulturellen Phänomenen des Fin de Siècle beschäftigt: die neuen „Formen der Wahrnehmung des Raumes und der Zeit, des Fremden und des Selbst sowie der ästhetischen Transformationen dieser Wahrnehmungsweisen“.⁴⁴ Der in Europa seit den 1830er Jahren einsetzende Modernisierungsprozess findet in der modernen Großstadt „seinen zentralen Ort und sein elementares Symbol“. Die „Flanerie“ ist ein genuin großstädtischer Typus des Mobilen, dessen Funktion weit über „das müßige Umherschlendern“ hinausging. Sie bildet spezifische Wahrnehmungsweisen aus, die in ihrer Struktur durch den Rhythmus und das Tempo des Flaneurs bedingt sind.

„Die Großstadt als immenser ergehbare Raum erscheint dem Flaneur zum einen als Panorama, vor dem der Blick, der längst nicht mehr das Ganze wahrnehmen kann, lediglich noch Details, Ausschnitte, Zufälliges erkennt und in der er, ‚das Auge der Stadt‘, seiner Lust, dem Sehen und Erleben, dem Einfangen des ›Augen-Blickes‹ frönt. [...] Das hohe Tempo des Wechsels der Reize...verleiht im Flanieren dem Erlebnis des Augenblicks Vorrang vor der langzeitlichen Erfahrung.“⁴⁵

Die Wiedergabe solcher Eindrücke erfolgt nicht mehr in linearer Abfolge, sondern in schienbar loser Abfolge, in der die einzelnen Momente frei kombinier- und austauschbar geworden sind.⁴⁶ Die durch den Modernisierungsprozess veränderte Wirklichkeitswahrnehmung findet ihren Niederschlag zuerst in der frühen „panoramatischen

⁴² A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 48.

⁴³ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 42f.

⁴⁴ H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 58f.

⁴⁵ H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 60.

⁴⁶ Zum ekstatischen, sich selbst überschreitenden Potential des Flanierens siehe H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 60f. mit Anm. 279-285.

Literatur“, die nach W. Benjamin die Vorläuferin des Feuilletons ist. So sind es die Theoretiker und Essayisten des 19. und beginnenden 20 Jahrhunderts selbst, die auf die enge Verbindung von „Modernisierung, Flanerie und Feuilletonismus hinweisen und im Feuilleton eine Form der formal-ästhetischen Umsetzung der veränderten Wahrnehmungsweisen erkennen“.⁴⁷ Verkürzte Beispiele einer solchen „Ästhetik des Spazierganges, die im Feuilleton eine ihrer künstlerischen Transformationen findet“, finden sich in nicht geringer Anzahl in Herzls *Palais Bourbon*.

„Das Seineufer, die Bücherlande! Das ist der Weg nach dem Louvre, wo die Gioconda lächelt, oder nach der Mazarinischen Bibliothek, wo man, umgeben von verblaßtem Grün, zwischen Hermen sitzt und sich aus alten Büchern wieder Heiterkeit ins Gemüt lesen kann. Und man braucht nicht einmal so weit zu gehen. Ganz Frankreich liegt an diesem Ufer hingebreitet. Der Strom, der immer fließende, bespült die Erinnerungen. Jenseits der Brücke der Concordeplatz, welch ein Palimpsest: Lebenszüge mit Kraft hingeführt über die unauslöschlichen Inschriften der Vergangenheit. Aber ich gehe am linken Ufer flußaufwärts. Eine junge Ruine. Aus leeren Fensterbogen glänzt blau der Himmel, zwischen den halbzerstörten Mauern ist schon ein Wald gewachsen, und da haust allerlei Getier. Spatzenschwärme singen das ganze Jahr. Diese holde Wildnis ist der Rechnungshof, über den die Kommune ihr Petroleum ausgoß. Daß man den Palast nicht wieder aufbaute, soll vermutlich einen Regierungsgedanken ausdrücken: Seht ihr, wohin der Umsturz führt – auf den Überbleibseln unserer Kultur würden Spatzen singen, das ganze Jahr!“⁴⁸

Oder es ist nur der Blick, den er in einem kleineren Rahmen flanieren lässt, doch um nichts weniger assoziativ.

„Die aber sonst jede Bewegung [im Saale, *Anm.d. Verf.*] bewachen, die Zeitungsschreiber, laufen hinaus und sammeln den Kleinkram von Neuigkeiten, die zumeist nicht wahr sind, in der Salle de la Paix. Und dennoch ist immer die Sitzung das Merkwürdigste. Immer spielt sich etwas ab im weiten Amphitheater [im Palais Bourbon, *Anm. d. Verf.*], unter der gläsern durchbrochenen Decke, die von

⁴⁷ H. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne*, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 61.

⁴⁸ Th. Herzl. *Das Palais Bourbon – Die Schule des Journalisten*, 1895, S.248-149.

Marmorsäulen so edel getragen ist. Wäre es auch nur das geringe Auf und Ab von Abstimmungen oder ein Beleuchtungswechsel im Oberlicht. Wenn er Tag jenseits der Decke stumpfer hereindämmert, sind die Umrisse der Leute unten verschwommen wie ihre Reden. Dann fliegt der warme gelbe Ton des Glaslichtes hinter der Glasdecke hin, und man sieht wieder, was hinter dem Sfumato war.“⁴⁹

⁴⁹ Th. Herzl, Das Palais Bourbon – Die Schule des Journalisten, 1895, S. 245.

3. Herzl als Journalist

In diesem Kapitel wird ein Überblick über die ersten literarischen und journalistischen Tätigkeiten Herzls gegeben, zunächst bis 1891 und in einem zweiten Abschnitt dann für den Zeitraum von 1891-1895 gegeben. 1891 war jenes Jahr, in dem er von der *Neuen Freien Presse* das Angebot bekam, als Korrespondent nach Paris zu gehen. Spätestens mit dieser Entscheidung wird Herzl zu einem professionellen, modernen Journalisten⁵⁰. Nach einer kurzen Darstellung der Geschichte der *Neuen Freien Presse* folgt eine Analyse der Pariser Jahre Herzls.

Was die ersten Versuche, im Pressewesen der Hauptstadt zu reüssieren, nicht an Erfolg brachten⁵¹, das begann mit den Reisen Herzls, die er nach Abschluss des Studiums 1883 unternahm. Die erste führte ihn über Oberösterreich in die Schweiz und Bayern.⁵² Im Anschluss an diese Reise nahm er das zweite Mal an einem Preisausschreiben für das beste Feuilleton der *Wiener Allgemeinen Zeitung* teil – wieder ohne Erfolg.⁵³ Auch auf literarischer Seite, seine Theaterstücke und eine Novelle⁵⁴, die er bei einem Preisausschreiben einreichte, fielen durch. Er versuchte auch bei der *Neuen Freien Presse* und dem *Pester Lloyd* mit

⁵⁰ Vgl. dazu den jüngsten, noch unpublizierten Aufsatz von Pöttker, der sich in mehreren Publikationen mit der Frage der Entstehung des modernen Journalismus auseinandersetzte: H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J.; J. Raabe, „Struktur – Handlungspraxis – Kultur. Zur Analyse von sozialen Prozessen im Journalismus“, in: M. Behmer – B. Blöbaum – A. Scholl – R. Stöber (Hrsg.), *Journalismus im Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien.*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 61-83; G. Hübinger, „›Journalist‹ und ›Literat‹. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 95-110.

⁵¹ L. Kellner, *Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen*, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 31: „Im Februar beteiligte er sich an der von der Wiener Allgemeinen Zeitung veranstalteten Preisausschreibung für das beste Feuilleton und fiel durch.“

⁵² Die Stationen dieser Reise waren Linz, Bad Ischl, Strobl, Wolfgangsee, Gmunden/Mondsee, Unterach/Attersee, Chiemsee, München, Starnberger See, Bodensee, Rohrschach, Ragaz, Zürich, Luzern, Bergausflüge (Pilatus, Küßnacht, Rigi), Konstanz, Schaffhausen, Augsburg, Passau, Wien. – L. Kellner, *Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen*, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 42; A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 71-75.

⁵³ L. Kellner, *Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen*, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 44.

⁵⁴ „Die Brunner auf Hagenau“: Das Werk erschien 1900 erstmals unter einem Pseudonym in der *Neuen Freien Presse*. – A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 69.

Feuilletons sein Glück, wurde aber zumeist abgewiesen. Nur wenige Feuilletons wurden gedruckt.⁵⁵

Nach der Promotion am 16.5.1884 reiste er über Karlsruhe, Baden-Baden, Straßburg, Nancy das erste Mal nach Paris. Sein Interesse gilt dem Theater, den Sehenswürdigkeiten der Stadt und er interessiert sich für das geistige (hört theologische und literaturhistorische Vorlesungen) und politische Leben (besucht Gerichtsverhandlungen, Kammersitzungen, Versammlungen). Er verarbeitet seine Erlebnisse und Eindrücke wie gewohnt in Feuilletons. Auf seiner Rückreise, die ihn über Köln führte, nahm er, immer noch hoffnungsvoller Theaterautor, Kontakt zum dortigen Intendanten des Theaters auf.⁵⁶

Im Sommer 1885 lässt sich Herzl aus familiären Gründen ans Landesgericht Salzburg versetzen. Er verbringt hier „einige seiner glücklichsten Stunden“ seines Lebens. Seine literarischen Ambitionen bekommen wieder einen enormen Aufschwung: er beginnt an einem neuem Theaterstück zu schreiben. Nach sieben Wochen seiner Tätigkeit am Gericht erkannte er ein, dass er als nicht getaufter Jude keine Aufstiegschancen im Staatsdienst hatte. Er gab seine Anstellung wie auch seinen Juristenberuf endgültig auf.⁵⁷

Nach dieser Entscheidung geht Herzl wieder auf Reisen. Diesmal führt in seine Route über München, Heidelberg⁵⁸, Brüssel, Gent, Brügge, Ostende, Antwerpen, Leyden, (Den) Haag.⁵⁹ Nach seiner Rückkehr und nach der Fertigstellung des in Salzburg begonnen Theaterstückes *Muttersöhnchen* reist Herzl im November nach Berlin, um v.a. Kontakte zur Theaterszene zu knüpfen. Er lernt Franz Wallner und Fritz Mauthner kennen. Als Person war er allseits beliebt, doch seine Theaterstücke wurden abgelehnt.⁶⁰ Von Berlin aus schrieb er für das

⁵⁵ So z.B. *Das Alltägliche*, eine Erzählung die bei einem Feuilleton-Preisausschreiben lobend erwähnt und im Mai 1883 in der *Wiener Allgemeinen Zeitung* abgedruckt wurde. – A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 69.

⁵⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 75.

⁵⁷ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 80-81.

⁵⁸ Gerade die Station Heidelberg prägte ihn: er bewunderte die Heidelberger Burschenschaften und erinnerte sich seiner Burschenschaftszugehörigkeit bei der *Albia* in Wien. Er empfand sich als Deutsch-Österreicher. Nach seiner Rückkehr nach Wien gab er seine ungarische Staatsbürgerschaft auf und wurde Staatsbürger der österreichischen Reichshälfte. – A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 81.

⁵⁹ L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 55.

⁶⁰ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 82.

Wiener humoristische Wochenblatt *Der Floh*⁶¹ und die *Wiener Allgemeine Zeitung*.⁶² Da er mit seinen mitgebrachten Theaterstücken nicht den gewünschten Erfolg erzielte, beendete er bald seinen Berlinaufenthalt. Auf seiner Rückreise über Prag besuchte er erstmals den Leiter des Prager Theaters, Angelo Neumann.⁶³

Doch während seiner Zeit in Berlin erreichte ihn eine Erfolgsmeldung: seine Komödie *Tabarin* wurde in New York begeistert aufgenommen.⁶⁴ Die „Telegramme und Notizen“ in den europäischen Medien über die New Yorker Aufführung ließen die Wiener Zeitungsmacher auf Herzl aufmerksam werden. Sie begannen um ihn zu werben. Und Herzl begann nach und nach „eine andere Bastion des literarischen Erfolges“ einzunehmen, das Wiener Feuilleton.⁶⁵

Kleinere Erfolge konnte er auch mit einer Kurzgeschichte verzeichnen, die er bei einem Literaturwettbewerb eingereicht hatte, und die wegen ihrer Form und ihres Inhalts lobend erwähnt und danach abgedruckt wurde. Dieser Erfolg öffnete ihm die Redaktionen einiger Wiener Wochenblätter und zweitrangigen Tageszeitungen. Seine Feuilletons wurden nun regelmäßig abgedruckt, z.B. in der *Wiener Allgemeinen Zeitung*.⁶⁶

In der ersten Jahreshälfte 1886 lernt er seine spätere Frau, Julia Nachauer, die Tochter eines reichen Wiener Industriellen, kennen, die er am 25.7.1889 heiratete. Im Juli desselben Jahres beginnt er eine neue Reise: Er fährt über Basel in die Normandie, wo er bis August bleibt. Auf dieser Reise lernt er Arthur Levysohn, den Redakteur des *Berliner Tagblattes* kennen. Ihm wird Herzl seine zweite Feuilletonsammlung *Buch der Narrheit* widmen, die 1888 in Leipzig erschien. Von Levysohn erhält er das Angebot, von Wien aus für die Wochenchronik des *Berliner Tagblattes*, zu schreiben: Bis ins Frühjahr 1887 und dann wieder im Herbst 1887

⁶¹ Diese Tätigkeit brachte ihm ein Einkommen von 60 Gulden pro Monat. – A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 84.

⁶² L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 55.

⁶³ L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 57.

⁶⁴ L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 56.

⁶⁵ H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 211.

⁶⁶ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 82.

sollte er alle ein bis zwei Wochen für die Montagsausgabe des *Berliner Tagblattes* Beiträge liefern, die dann unter dem Titel „Reise um die Woche“ erschienen.⁶⁷

Herzl schreibt auch für andere deutsche Blätter, z.B. die *Lustigen Blätter* in Hamburg oder das *Fremdenblatt*.⁶⁸ Die Reisefeuilletons, die er in dieser Zeit verfasst, schickt er an einige Wiener und Berliner Tageszeitungen. Und er schreibt wieder ein Theaterstück. Mit dem Manuskript in der Tasche fährt er nach Berlin. Doch auch dieses Stück wird wieder abgelehnt.⁶⁹ Dieser Misserfolg wird ihm der Anlass zu seiner nächsten Reise – Italien.

Bevor er die Reise antritt, knüpft er Kontakte zu verschiedensten Blättern, um sich den Absatz der aus dieser Reise zu erwartenden Feuilletons zu sichern: *Neues Pester Journal*, *Berliner Tageblatt*, *Wiener Allgemeine Zeitung*. „Die Reise war die Italienreise eines Feuilletonisten“⁷⁰: Sie führte ihn über Venedig, Pisa, Livorno nach Rom; danach weiter nach Neapel, Capri, Amalfi, zurück nach Neapel (Vesuv, Pompeji), Rom, Florenz, Bologna, Padua und Venedig wieder nach Wien, wo er im April 1887 ankam.

Mit dieser Serie von Reisefeuilletons aus Italien gelingt ihm im Frühjahr 1887 dann der langersehnte Durchbruch⁷¹: Das bekannteste – *Emmelfey*⁷² – erschien am 25.3.1887 in der *Wiener Allgemeinen Zeitung*.⁷³ Er wird kurzzeitig Feuilletonredakteur der *Wiener Allgemeinen Zeitung*.⁷⁴ Auch Eduard Bacher, der Herausgeber und seit 1879 Chefredakteur der *Neuen Freien Presse*, bot Herzl eine freie Mitarbeit an, mit Aussicht auf eine spätere Fixanstellung.⁷⁵ Unter dem Namen „Kunz“ schrieb Herzl bereits zu dieser Zeit für die *Neue*

⁶⁷ Zu dieser Bekanntschaft siehe A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 89f.

⁶⁸ J. Fränkel, Theodor Herzl – Des Schöpfers erstes Wollen, Fiba-Verlag, Wien 1934. S. 15; H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 211 Anm. 329.

⁶⁹ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 85.

⁷⁰ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 91.

⁷¹ Nach der Meinung L. Kellners beginnt erst ab hier die schriftstellerische Laufbahn Herzls.

⁷² Gemeint ist der italienische Küstenort Amalfi, der zwischen Rom und Neapel liegt, und von den Engländern „Emmelfey“ ausgesprochen wurde.

⁷³ B. Uhlich, Der Feuilletonist Theodor Herzl – Eine Analyse, Diplomarbeit, Wien 1987, S. 93 Anm. 5.

⁷⁴ Er wurde vom Eigentümer der Zeitung, Baron Kolisch, mit 15.4.1887, zwei Wochen nach seiner Rückkehr aus Italien, als Feuilletonredakteur angestellt, verlässt das Blatt aber bereits wieder am 15.7.1887. – L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 74; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 93.

⁷⁵ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 86.

Freie Presse lustige Plaudereien.⁷⁶ Auch Moritz Szeps, der Herausgeber des *Wiener Tagblatt*, wollte Herzl als Feuilletonschreiber gewinnen. Die Anfrage des *Wiener Tagblatt* lehnte Herzl allerdings selbstbewusst ab.

„So sehr es mich auch freuen und auszeichnen würde, unter Ihrer Meisterleistung arbeiten zu dürfen, kann ich doch auf ein Externat – selbst von kurzer Dauer, nicht reflektieren. Wenn ich außerhalb der Redaktion stehe, werden meine Feuilletons immer zu stark oder zu schwach, zu neu oder zu alt, zu blond oder zu braun sein. Das gilt von den Aktualitäten. Ewige Wahrheiten brauchen Sie nicht. Ich werde nach vierzehn Tagen oder drei Wochen ›apprentissage‹ genau dort sein, wo ich heute bin. Zum Redaktionenbummler fehlt mir die Beschäftigungslosigkeit. ... Sollten Sie eines Tages für meine Arbeitskraft und Arbeitslust angemessene Verwendung haben, so werde ich Ihrem Ruf bereitwillig folgen.“⁷⁷

Noch im selben Jahr bekam er von Otto Eysler, dem Herausgeber der von ihm ein Jahr zuvor, 1886, gegründeten *Lustigen Blätter*⁷⁸, das Angebot, die Redaktion der geplanten Zeitschrift *Die Bühnenwelt* zu übernehmen. Die Gründung dieser Zeitschrift kam jedoch nicht zustande. Doch die Hoffnung auf Berlin hatte Herzl noch nicht aufgegeben: Er hoffte als Theaterkritiker des *Berliner Tagblattes* die Nachfolge Oskar Blumenthals antreten zu können. Doch auch daraus wurde nichts. Ebenso wenig, wie aus einer Anstellung beim *Hamburger Fremdenblatt* oder aus der Korrespondentenstelle der *Frankfurter Zeitung* in Paris.⁷⁹

1887 entschied sich Herzl dazu, seinen ersten Feuilletonband mit dem Titel *Neues von der Venus* herauszugeben.⁸⁰ Der Band erschien bei F. Freund in Leipzig mit einer Auflage von

⁷⁶ L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 58; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 87.

⁷⁷ Brief; zit. n. L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 58; auch abgedruckt bei A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 88.

⁷⁸ Dr. Otto Eysler war ein Wiener, der die Redaktion der *Lustigen Blätter* gleich nach der Gründung 1886 nach Berlin verlegte. Der Titel der Zeitschrift lautete: *Lustige Blätter. Das schönste bunte Witzblatt Deutschlands*. Hauptthema dieses Blattes war die Gesellschaftssatire als einer Mischung aus politischer und unterhaltender Satire. 1942 wird die Zeitschrift eingestellt. – Bernd A. Gülker, Die verzerrte Moderne. Die Karikatur als populäre Kunstkritik in deutschen satirischen Zeitschriften, LIT Verlag, Berlin – Hamburg – Münster 2001, S. 209.

⁷⁹ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 93.

⁸⁰ Vgl. B. Uhlich, Der Feuilletonist Theodor Herzl – Eine Analyse, Diplomarbeit, Wien 1987, S. 49.

800 Stück, von denen 700 verkauft wurden⁸¹, und enthält 18 Plaudereien, Skizzen und kleine Erzählungen. Thematisch drehte sich alles um die Liebe.⁸²

1888 erschien im selben Verlag Herzls zweite Feuilletonsammlung *Buch der Narrheit*.⁸³ Sie setzt sich aus drei Abschnitten zusammen: *Lobreden auf unsere lieben Nächsten* (12 Aufsätze), *Gott grüß die Kunst* (8 Aufsätze), *Aus Wandertagen* (11 Aufsätze, darunter auch *Emmelfey*). Im Vergleich zum ersten Sammelband von 1887 weist es insgesamt „mehr Szenen, Dialoge, Monologe“ auf, kurz, es ist „eine Sammlung wirklicher Feuilletons, jener besonderen Kunstgattung, die von Frankreich über Börne und Heine und das junge Deutschland in das deutsche Sprachgebiet eindrang und besondere Ausbildung in Wien erhielt“⁸⁴.

3.1 Herzl und die *Neue Freie Presse* (1888-1891)

Im Februar 1888 reüssierte er endlich als Theaterautor. Das Stück *Seine Hoheit* wurde am Deutschen Theater in Prag erfolgreich aufgeführt, wenige Wochen später auch mit Erfolg in Berlin.⁸⁵ Doch, trotz aller ersehnten Erfolge am Theater, Herzls Arbeitseifer hatte jetzt ein neues, anderes Ziel gefunden: Er wollte Mitarbeiter der Neuen Freien Presse werden.

Das allererste Feuilleton, das Herzl in der *Neuen Freien Presse* veröffentlichen konnte, war *Der Aufruhr von Amalfi*, in der Ausgabe Nr. 8480, Mi, 4.4.1888.

Im Mai 1888, noch vor seinem nächsten Auslandsaufenthalt, wurde er Mitglied im Journalisten- und Schriftstellerverein Concordia.⁸⁶ Er versprach sich davon wohl eine gute Ausgangslage für eine umfassendere Mitarbeit an der *Neuen Freien Presse*.

⁸¹ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 102f.

⁸² Zum Inhalt siehe A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 94-96.

⁸³ Der Titel erfolgt in Anlehnung an Jonathan Swift, mit dem er damals verkehrte, und über den er in seinen Notizen festhielt: „Ein Narr unter Schelmen: das höchste Glück nach Swift!“ – A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 96; Der Band wurde mit 2000 Stück aufgelegt, 300 wurden verkauft. – A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 103; Zum Inhalt siehe A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 96–103.

⁸⁴ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 96.

⁸⁵ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 88.

⁸⁶ L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 82; Zur Geschichte des Schriftsteller- und Journalistenvereines siehe die Studie von P. Eppel, „Concordia soll ihr Name sein...“: 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“. Eine Dokumentation zur Presse- und Zeitgeschichte Österreichs, Böhlau, Wien 1984.

Anfang Juli 1888 reiste Herzl Richtung London ab. Er wollte weg aus Wien, „diesem putzigen, niedlichen Hauptort eines veränderten Reiches, dessen Gesellschaft auf Neid und dessen Politik auf Furcht gegründet ist“⁸⁷. Alle mit ihm verbundenen Redaktionen warteten nun auf seine Reiseberichte.⁸⁸ Er fuhr über Brüssel und Ostende nach London, wo er sich zwei Wochen aufhielt, dann weiter nach Brighton, Eastbourne, Hastings, Worthing und setzte über auf die Isle of Wight. Mitte August reiste er dann über Deutschland (Mainz, München) und Salzburg nach Wien zurück.⁸⁹

Seine englischen Reisefeuilletons, von denen er mehr als ein Dutzend schrieb, brachten ihm endlich den gewünschten Erfolg. Sechs von ihnen wurden auf der Titelseite der *Neuen Freien Presse* gedruckt und er avancierte zu einem der Lieblinge des Wiener Zeitungspublicums.⁹⁰ Theodor Herzls erstes Feuilleton der „England-Reise“, *Die große Kirmes* (Brüssel, Anfangs Juli) erschien in der *Neuen Freien Presse* Nr. 8578, Do, 12.7.1888, S. 1–3. Ein Erfolg, für den der damalige Chefredakteur des Feuilletons, Ludwig Speidel, mit verantwortlich zeichnet. Speidel war von 1864 an in dieser Position, und wurde 1895 von Theodor Herzl abgelöst.⁹¹

Ein weiterer wichtiger Mitarbeiter des damaligen Feuilletons der *Neuen Freien Presse* war Hugo Wittmann (1839–1923)⁹², seines Zeichens zuständig für die Bereiche Musik und Theater. Auf Anfrage Herzls schrieben die beiden zusammen ein Lustspiel *Die Wildddiebe*, das Herzl – zunächst noch als Mitautor – die Anerkennung des Wiener Burgtheaters brachte. Das Stück wurde lange Zeit gespielt und von einer beachtlichen Anzahl anderer deutscher Bühnen

⁸⁷ Zit. n. A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 88.

⁸⁸ Vgl. A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 88.

⁸⁹ L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860–1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit, Wien – Berlin, 1920, S. 83; A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 88f.

⁹⁰ H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 211f.

⁹¹ H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 281.

⁹² Hugo Wittmann war neben Ludwig Speidel (1830–1906) einer der bekanntesten Feuilletonisten der *Neuen Freien Presse*. Wie Ludwig Speidel in Ulm geboren, lebte er von 1865 an für zehn Jahre in Paris, ehe er von Etienne nach Wien zur *Neuen Freien Presse* geholt wurde. Wittmann war ein begnadeter Feuilletonschreiber. Er verfasste während seines Parisaufenthaltes die *Pariser Skizzen* und die *Pariser Feuilletons*. In Wien schrieb er v.a. Theaterkritiken. Wittmann bezeichnete sich gerne als Schüler Speidels. – B. Uhlich, Der Feuilletonist Theodor Herzl – Eine Analyse, Diplomarbeit, Wien 1987, S. 128; Über Speidel und Wittmann siehe Wilmont Haacke, Handbuch des Feuilletons, Bd. 1, Verlag Lechte, Emsdetten 1951, S. 349–356.

übernommen.⁹³ Den langersehnten Erfolg als Einzelautor am Burgtheater konnte er im darauffolgenden Jahr, im Mai 1889, mit dem Stück *Der Flüchtling* verbuchen.⁹⁴

Am 6. Februar 1890 erlitt Herzl einen schweren Schicksalsschlag: Sein Freund Heinrich Kana nahm sich in Berlin, wo er als Feuilletonautor sein Glück versuchen wollte, das Leben. Herzl war tief betroffen, reiste kurzum nach Italien und dann weiter an die französische Riviera. Eigentlich sollte er der *Neuen Freien Presse* weitere Feuilletons liefern, doch er war zu sehr mit sich beschäftigt.⁹⁵ Ende Februar kehrte er nach Wien zurück.

Im März 1890 arbeitete Herzl wieder für kurze Zeit als Feuilletonredakteur und Rezensent für das Burgtheater in der *Wiener Allgemeinen Zeitung*.⁹⁶ Herzl versuchte seine Karriere als Theaterautor weiter voranzutreiben, doch statt des Erfolges begann eine Zeit der Misserfolge. Ein im September 1889 vollendetes Stück *Was wird man sagen?* fiel im März in Berlin und Prag bei Publikum und Kritik durch, nachdem es zuvor schon vom Burgtheater abgelehnt worden war.⁹⁷ Im Sommer 1890 scheiterte er als nächstes bei einer Lustspielkonkurrenz am Deutschen Volkstheater in Wien. Was ihn am Theater scheitern ließ, machte ihn im Feuilleton erst richtig stark: der „Witz“, „Geist“ und das „Erkennen der Komik einer Situation“, die „knappe Form (Einakter, Feuilletons)“ seine „Subjektivität“, sein „Hang zum Pathetischen“.⁹⁸

Da das berufliche Scheitern mit dem Scheitern seiner Ehe zusammenfiel, traten bald Geldsorgen auf. Das Einkommen aus den Tantiemen seiner Theaterstücke war klein und kam unregelmäßig. Herzl sah nur einen Ausweg: Er verließ Wien abermals und fuhr nach Paris, von dort weiter nach Bordeaux und dann in die Pyrenäen. Er besuchte Arachon in der Gironde, Bayonne, Pau, Lourdes, wanderte durch verschiedenste baskische Dörfer, und „arbeitete unaufhörlich an einer Serie besonders schöner Reisebilder, die in der *Neuen Freien*

⁹³ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 89.

⁹⁴ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 89.

⁹⁵ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 93-94.

⁹⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 105.

⁹⁷ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974. S. 108f.

⁹⁸ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 110f.

Presse erschienen“. Das berühmteste Reisefeuilleton war *Luz, das Dorf* – über den Ort St. Jean de Luz.⁹⁹

Herzl trug sich mit den Plänen, seine Reise bis nach Nordafrika ausdehnen zu wollen, und schrieb deshalb an Wittmann mit der Bitte um eine Empfehlung an die österreichische Botschaft in Madrid. Als Antwort erreichte ihn am 2.10.1891 ein Telegramm: Die *Neue Freie Presse* bot ihm die Stellung des Paris-Korrespondenten an, mit einem Fixum von 1000 Francs im Monat, plus 80 Francs für jeden Artikel. Herzl telegraphierte zurück: „D'accord. Herzl.“¹⁰⁰

Seine Berufung verdankte Herzl seinen Reisebildern. Vor seiner Berufung holten sich die Chefredakteure der *Neuen Freien Presse*, Eduard Bacher und Moritz Benedikt, Rat bei Wittmann. Der soll gesagt haben: „Wenn er will, so kann er's, und zwar vorzüglich. Die einzige Gefahr ist seine literarische Begabung...“¹⁰¹ Herzl reist „als ein Enttäuschter, der sich ganz unvermuthet anerkannt sieht“ am 3.10. direkt nach Paris.¹⁰²

Alle Biographen Herzls gehen auf den Wandel seines Stils in den Feuilletons ein, der sich in folgenden Stufen beschreiben lässt: „ernster, weniger gewollt witzig“¹⁰³

Insgesamt schrieb Herzl in der Zeit von 1888 bis zu Beginn seiner Korrespondenzzeit in Paris 17 Feuilletons für die *Neue Freie Presse*.¹⁰⁴

3.2 Herzl als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* in Paris

Theodor Herzl löste im September 1891 Wilhelm Singer, der im September 1891 Chefredakteur des *Neuen Wiener Tagblatts*¹⁰⁵ wurde, als Paris-Korrespondent der *Neuen Freien Presse* ab.¹⁰⁶

⁹⁹ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 95-96; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 113 – Zum Inhalt des Feuilletons siehe bes. S. 114-116; Das Feuilleton erschien in der *Neuen Freien Presse* Nr. 9712, Do, 10.9.1891, S. 1-2.

¹⁰⁰ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 96-97; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 116.

¹⁰¹ Ausspruch zit .n. A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 97.

¹⁰² A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 97.

¹⁰³ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 104.

¹⁰⁴ Zählung nach B. Uhlich, Der Feuilletonist Theodor Herzl – Eine Analyse, Diplomarbeit, Wien 1987: Anhang – Werkverzeichnis aller in der *Neuen Freien Presse* veröffentlichten Feuilletons.

¹⁰⁵ Das *Wiener Tagblatt* (gegr. 1865 und 1866 umbenannt in *Wiener Journal*) war das Vorgängerblatt des *Neuen Wiener Tagblatts*. Inhaltliche weisen diese Blätter keine einheitliche Blattlinie auf. Vgl. G. Melischek – J. Seethaler, Presse und Modernisierung in der Habsburgermonarchie, in: S. 1671 Anm.

Die *Neue Freie Presse* war die einflussreichste Zeitung der damaligen Zeit. Von Stefan Zweig stammt der Satz: „[...] welche Macht jene Zeitung damals über alle gebildete Schichten des alten Österreich wie auch Deutschlands besaß, läßt sich heute kaum mehr rekonstruieren.“¹⁰⁷

Ihre Leser in außenpolitischen Angelegenheiten umfassend zu informieren, war dem liberalen Wiener Blatt ein stetes Anliegen.¹⁰⁸ In seiner Jubiläumsausgabe zum 25-jährigen Bestehen vom 1.9.1889 heißt es in der Mitteilung der Redaktion auf Seite 1:

„Ein unerschöpflicher Born des Trostes und neuer Kraft war uns alle die Zeit her die Wahrnehmung, wie stets der Kreis unserer Freunde und Gesinnungsgenossen sich um uns schloß, wie von Jahr zu Jahr sich dieser Kreis erweiterte, wie eine innige, durch nichts zu zerstörende geistige Wechselbeziehung zwischen dem Blatte und seinen Lesern sich entwickelte, wie die ›Neue Freie Presse‹ nach und nach ein Brennpunkt geistigen Lebens in Österreich wurde, dessen Anziehungskraft gerade in den Kreisen der Gebildeten am stärksten sich äußerte, wie es bald keinen Mann von Bedeutung, keinen Namen von Klang im Lande mehr gab, der nicht wenigstens hie und da ihre weithin sichtbare Tribüne aufsuchte, um zu den Mitbürgern zu sprechen; wie das Ausland sich gewöhnte, seine Informationen über Österreich aus unserem Blatte zu schöpfen und besser und höher von unserem Lande zu denken, als es sonst gewohnt war; wie wir uns und unserer Sache Achtung selbst bei den Gegnern erzwingen und manche derselben, und gerade die hervorragendsten, uns aussuchten, um wenigstens auf demjenigen Boden, der dem politischen Parteistreit

489. Als inhaltlicher Vorgänger kann die *Morgen-Post* mit ihrem Redaktionsteam um Moritz Szeps verstanden werden. Denn der damalige Herausgeber des *Neuen Wiener Tagblattes* war eben jener Moritz Szeps. Vgl. P. Ehrenpreis, „Die ›reichsweite‹ Presse in der Habsburgermonarchie“, in: H. Rumpler – P. Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1753.

¹⁰⁶ Vgl. L. Höbelt, „Die deutsche Presselandschaft“, in: H. Rumpler – P. Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1851.

¹⁰⁷ S. Zweig, „Herzl in Wien“, in: T. Nussenblatt (Hrsg.), *Zeitgenossen über Herzl*, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn 1929, S. 256-262.

¹⁰⁸ Vgl. P. Ehrenpreis, „Die ›reichsweite‹ Presse in der Habsburgermonarchie“, in: H. Rumpler – P. Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1748.

entrückt ist, sich der Publicität und des literarischen Credits der „Neuen Freien Presse“ zu bedienen.“¹⁰⁹

„Und auch das Blatt selbst ist anders geworden, ist mit seinen Aufgaben in ungeahnte Dimensionen gewachsen. Wer die dünnleibigen, gedrängten, auf die nothwendigsten Mittheilungen sich beschränkenden Blätter von damals mit einer Nummer von heute vergleicht, der kann daran den ganzen, ungeheuren Fortschritt ermessen, den die Entwicklung der österreichischen Presse in einem Vierteljahrhundert gemacht hat. Aus jenen bescheidenen Anfängen ist eine moderne Zeitung geworden, ausgerüstet mit den vervollkommenen technischen Hilfsmitteln der Gegenwart, mit einem Netze von Correspondenten, das nahezu die ganze civilisierte Welt umspannt, mit einem telegraphischen Dienste, der von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde den Ereignissen zu folgen vermag, mit einer redaktionellen und technischen Arbeitstheilung, welche allein es ermöglicht, den zu riesiger Ausdehnung angewachsenen Stoff zu bewältigen.“¹¹⁰

Paris galt im 19. Jhd. als *die* „Schule des Journalismus“¹¹¹. Diese Stadt war der ideale Ort für einen Journalisten. Paris war damals die größte Stadt und der geistige Mittelpunkt des intellektuellen Europa. Und es war das Zentrum der Dritten Republik, mit der die letzten Beschränkungen der Zensur für die freie Autorenschaft fielen.¹¹²

Dass Herzl daher das *Palais Bourbon* mit seinem jüngsten Bericht, der den auf seinen vierjährigen Parisaufenthalt anspielenden Titel, die *Schule des Journalisten* trägt, enden lässt, kann wohl nur eine von Herzl gut und bewusst gewählte Entscheidung gewesen sein.

Auch Michael Etienne (1827–1879), einer der beiden Gründer der Neuen Freien Presse, studierte in Paris den Stil und die Technik der führenden französischen und englischen

¹⁰⁹ *Neue Freie Presse* Nr. 8987, So, 1.9.1889, S. 1-2.

¹¹⁰ *Neue Freie Presse* Nr. 8987, So, 1.9.1889, S. 1.

¹¹¹ P. Eppel, „Concordia soll ihr Name sein...“: 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“. Eine Dokumentation zur Presse- und Zeitgeschichte Österreichs, Böhlau 1984, S. 31 Anm. 9.

¹¹² Vgl. H.-J. Neuschäfer, „Das Autonomiestreben und die Bedingungen des Literaturmarktes. Zur Stellung des freien Schriftstellers im 19. Jahrhundert“, in: B. Cerquiglini – H. U. Gumbrecht, *Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983, S. 558.

Presse.¹¹³ Etienne prägte die außenpolitische Linie der *Neuen Freien Presse* entscheidend mit. Die Blattlinie war folgende: Durch die, von wenigen anderen Zeitungen gewählte offene Parteinahme im deutsch-französischen Krieg 1870-1871 für Deutschland machte klar, man befürwortete eine Annäherung der Habsburgermonarchie an Deutschland (Zweibund, ab 1882 durch den Eintritt Italiens in das Bündnissystem zum Dreibund geworden), nahm zum bonapartistischen Frankreich eine ablehnende, zum nachnapoleonischen, republikanischen Frankreich eine durchaus wohlwollende Haltung ein und kritisierte Russlands außenpolitische Haltung gegenüber dem übrigen Europa.¹¹⁴

Im Feuilleton der *Neuen Freien Presse* schrieb Ludwig Speidel am 1.9.1889¹¹⁵ über Etiennes Nähe zu Frankreich: „Die eigentliche Leidenschaft Etienne’s, das Pathos seines Lebens war die Politik. Ihm war ein großer Weltüberblick eigen; kein politischer Vorgang blieb ihm fremd; und er erkannte ihn sofort in seinen historischen Motiven. Doch war Frankreich das Land seiner Wahl, wie er denn auch, trotz der französischen Unglücksfälle, an der Ansicht festhielt, daß die Freiheit Frankreichs die Freiheit Europas bedeute. Aus diesem Grunde, und nicht etwa weil er Republikaner um jeden Preis, war die französische Republik sein publizistisches Schoßkind. Kamen deutsche Interessen ins Spiel, so konnte er schon gegen Frankreich die Faust zeigen. In der Politik und weit über die Politik hinaus hetzte Etienne ein literarisches Interesse. Die Literatur war das Hinterland, aus dem er sich für die Politik frische Kräfte zu holen pflegte. Seine literarische Wißbegierde war universell.“

In Paris gab es tatsächlich eine Institution, die „Schule des Journalismus“ hieß. „Sie bildet die dritte Abteilung der ›École des hautes Études sociales‹, welche aus der Schule der Moral, der Schule der Gesellschaftsgemeinschaft und aus der Schule des Journalismus besteht.“¹¹⁶

Für das mächtigste Blatt des Landes zu schreiben, Informationen zu filtern und diese in seinen eigenen Worten wiederzugeben, ein Sprachrohr für die Massen zu sein, die Realität in kontrollierter Form wiederzugeben, das war auch Herzls Wunsch. Für die *Neue Freie Presse*

¹¹³ P. Eppel, „Concordia soll ihr Name sein...“: 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“. Eine Dokumentation zur Presse- und Zeitgeschichte Österreichs, Böhlau, Wien 1984, S. 31.

¹¹⁴ Vgl. P. Ehrenpreis, „Die ›reichsweite‹ Presse in der Habsburgermonarchie“, in: H. Rumpler – P. Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1747.

¹¹⁵ *Neue Freie Presse* Nr. 8987, So, 1.9.1889, S. 3.

¹¹⁶ E. Löbl, Kultur und Presse, Duncker & Humblot, Leipzig 1903, S. 208.

zu arbeiten bedeutete auch, angesehen zu sein. Nach Ansehen sehnte sich Herzl: um von der Gesellschaft respektiert zu werden, bedurfte es eines entsprechenden Kapitals – entweder in Form von Geld oder auch, und das hatte Herzl mit seiner Stellung als Journalist erreicht, in Form von Bildung und Wissen und der damit verbundenen öffentlichen Aufmerksamkeit.

Die *Neue Freie Presse* teilte ihrem neuen Korrespondenten auch unmissverständlich die gewünschte Blattlinie mit. Eine solche redaktionelle Linie ist nach R. Stöber ein wichtiges Kriterium für die Ausbildung eines professionellen Journalismus.¹¹⁷

„Unsere Sympathien sind zu meist auf Seiten der opportunistisch-republikanischen Seite. Dabei werden wir freilich oft Stellung gegen Frankreich als solches nehmen müssen; dem Korrespondenten aber, der sich Verbindungen schaffen und erhalten muss, gestatten wir gern, um ein paar Nuancen franzosenfreundlicher zu sein.“¹¹⁸

Seine Arbeit in Paris bestand nicht darin, sein umfassendes Wissen für standardisierte Artikel eines Ressorts einzusetzen, sondern seine Kenntnisse dafür zu verwenden, das Interessante aus allen Lebensbereichen (Politik, Kunst, Literatur, Soziales,...)¹¹⁹ herauszufiltern und dies in schriftlicher Form an die Leser der *Neuen Freien Presse* weiterzugeben. Überhaupt, so L. Jochimsen, entwickelte sich Herzl durch seine tägliche Berichterstattung vom Feuilletonisten hin zum Generalisten, politischen Reporter und zum aktuellen Berichterstatter: „Aber die Form, der Stil dieser journalistischen Arbeiten blieb wie in den Feuilletons. Er lieferte ›Miniaturen mit Menschen‹, ›Stichproben aus dem Volk‹. Unverwechselbar exklusiv.“¹²⁰

Neben feuilletonistischen Artikeln über das Pariser Kulturleben oder über literarische Neuerscheinungen verfasste er Aufsätze über Parlamentsdebatten, die französische Verteidigungspolitik oder über Schwankungen der Börsenkurse; als politischer Beobachter

¹¹⁷ R. Stöber, „Apriori des Wandels oder ›Agents of Change‹?“, in: M. Behmer – B. Blöbaum – A. Scholl – R. Stöber (Hrsg.), *Journalismus im Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 35.

¹¹⁸ Eduard Bacher in einem Brief an Herzl Anfang Oktober 1891; zit. n. A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 117f.

¹¹⁹ Vgl. L. Jochimsen, *Dieses Jahr in Jerusalem. Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit*, Aufbau-Verlag, Berlin 2004, S. 49.

¹²⁰ L. Jochimsen, *Dieses Jahr in Jerusalem. Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit*, Aufbau-Verlag, Berlin 2004, S. 49.

über den Panama-Skandal, die Dreyfus-Affäre, anarchistischen Bombenattentaten oder Massenaufmärschen der sozialistischen Arbeiterschaft.¹²¹

Das kam einem Mann wie Herzl, der „alles kann, wenn es darauf ankommt“¹²² sehr entgegen. Dafür auch noch entlohnt zu werden, war für Herzl wichtig: er konnte so seinen Lebensunterhalt verdienen.¹²³

Schon einmal hatte sich für Herzl eine potentielle Gelegenheit geboten, nach Paris als Korrespondent zu gehen. Herzl wusste, dass er sich in dieser Funktion in die Tradition bedeutender Vorgänger einreihen würde.

„Heine war Pariser Korrespondent. Dann nach einer literarischen Generalpause Lindau und Wittmann auch. Singer, von der *Neuen Freien Presse*, Blowitz von der *Times* nehmen Stellungen ein, wie Botschafter. Levysohn hat seine große Karriere als Pariser Korrespondent der *Kölnischen Zeitung* begonnen. ... Der Pariser Korrespondent ist das Sprungbrett, von dem ich mich hochschwingen werde...“¹²⁴

Dass sich Herzl anlässlich seiner Korrespondententätigkeit mit Heine vergleicht, ist besonders bemerkenswert, denn schon Heine war ein Protagonist des modernen Journalismus, wie nach der hier vertretenen These Herzl auch.

Es gibt viele Parallelen zwischen Heine und Herzl: das Judentum, die Korrespondententätigkeit, die Ausbildung zum Juristen, der Wunsch nach Erfolg, der Wille sich den Eltern zu beweisen, der Wunsch sich anzupassen, der Wunsch zu publizieren, und eben auch, gegen Ende des Lebens, das wiederholte Bekenntnis zum Judentum. Denn sowohl bei Heine wie auch bei Herzl, die beide während ihres Lebens betont versuchten, sich zu assimilieren, ist gegen Ende ihres Lebens wieder eine Hinwendung zu ihrer Religion zu bemerken. Herzl hatte bei seinen Kindern keine Beschneidung veranlasst und hatte auch nicht die Kosherregeln beim Essen befolgt oder die Kinder zum Religionsunterricht der Talmudstudien verpflichtet. Sehr wohl aber hatte er in seinen letzten Lebensjahren ein großes Bekenntnis seiner Liebe für das Judentum abgelegt, als er im Februar 1896, nach seiner

¹²¹ H. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne*, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 226.

¹²² Brief von Oswald Boxer aus Brasilien an Herzl (November 1891); zit. n. A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 118.

¹²³ Zu diesem Aspekt siehe Kapitel 4.6.

¹²⁴ Brief an die Eltern; zit. n. A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 118.

Rückkehr aus Paris, in Wien sein Hauptwerk mit dem Titel *Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der jüdischen Frage* publizierte.¹²⁵

Herzl vertrat mit Fortdauer der Zeit immer mehr die Ansicht, dass eine gänzliche Assimilation der in Europa lebenden Juden nicht möglich sei, eine Erkenntnis, die ihm wohl das Erlebte beim Dreyfus-Prozess gebracht hatte. Auch die allgemeine Stimmung in Frankreich und in Österreich sowie in den übrigen Ländern in Bezug auf die scheinbar heute noch unlösbare Judenfrage haben Herzl dazu veranlasst, seine Gedanken dazu im *Judenstaat* darzulegen, um so zumindest eine Lösung vorzuschlagen. Herzl, der durch sein hohes Allgemeinwissen und seine Arbeitsanforderung als Journalist, genauer als Korrespondent der *Neuen Freien Presse*, in alle Bereiche Einblick hatte, sah sich dazu bemächtigt, so eine drastische, aber auch weitsichtig anmutende Lösung zu finden. Wäre schon kurz nach dem Erscheinen des Buches, also schon zu Beginn des 20. Jh.s, diese Lösung aufgegriffen worden, hätte der Staat Israel schon 1900 gegründet werden können, und vielleicht wäre der Holocaust dadurch vermeidbar gewesen.

Insgesamt ist für Herzl die Pariser Zeit eine Zeit der tiefen Identitätskrise. Gerade als Paris-Korrespondent verändert sich sein Blick auf die Wirklichkeit im Allgemeinen. Dem Salonschriftsteller und Reisefeuilletonisten, der bislang sein Selbstbild als Dandy und Ästhet kultiviert hat, verlangt seine neue Tätigkeit eine intensive Auseinandersetzung mit der politischen Situation seines Gastlandes ab.¹²⁶

Herzl schrieb nach dem Ende seiner Korrespondententätigkeit in Paris in einem Brief: „Was ich hier gesehen und erlebt habe! Einen Teil davon lesen Sie in der Zeitung. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, was das für eine tägliche, stündliche Erschütterung mit hunderttausend heftigen Anregungen war und ist. Dabei wird man ein anderer Mensch, ein andere Künstler.“¹²⁷

¹²⁵ M. Brenner, *Geschichte des Zionismus*, C.H. Beck, München 2002, S. 34: Die Notizen für die erste Fassung waren am 17. Juni 1895 fertiggestellt.

¹²⁶ H. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne*, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 226.

¹²⁷ Brief an Teweles (Mai 1895); zit. n. A. Bein: *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 121; Th. Herzl, *Theodor Herzls Tagebücher (1895–1904)*, Bd. 1, Jüdischer Verlag, Berlin 1922, S. 3: „Wie sehr habe ich es bedauert, daß ich nicht am Tage meiner Ankunft in Paris ein Tagebuch begann für die Erlebnisse, Wahrnehmungen und Gesichte, die nicht in die Zeitung kommen können, zu schnell und eigentümlich vorübergehen. So ist mir viel entschwunden.“

3.3 Herzls journalistisches Selbstbild

„Nicht ungestraft ist man Journalist. Ich bemühe mich, dieses Metier, das der kleine reizende Hoffmannsthal verachtet, so unpanamistisch als möglich zu betreiben und schaue der Politik zu.“...¹²⁸

Herzl beginnt in seiner Pariser Zeit, Ende Juli 1892, eine Brieffreundschaft mit Arthur Schnitzler.¹²⁹ Aus einem seiner Briefe geht deutlich hervor, wie ernst es Herzl mit seinem journalistischen Selbstverständnis ist:

„Verzeihen Sie mir, ich will nichts mehr von mir wissen, ich bin nur mehr Journalist [...] Ich glaube, Ihnen das schon einmal auseinandergesetzt zu haben. Es ist weniger Verdruss über meine Misserfolge als Reue über meine frühere, leichtsinnige, unkünstlerische und erfolghascherische Produktion. Zur Strafe habe ich mich eingemauert und begraben. Aber wäre ich frei, hoffnungsvoll wie in meiner Jugend, könnte ich dichtend in irgendeiner angenehmen Landschaft herumwandeln – ich glaube, ich schreibe doch nicht mehr fürs Theater. Ich glaube, ich würde still in mich hinein rasonnieren und lächeln, und empfinde nicht das Bedürfnis, dem Premièrenpublikum von Wien oder Berlin oder irgendeiner anderen Stadt sein Händeklatschen herauszulocken.“¹³⁰

Deutlich ist herauszulesen, dass Herzl seinen Beruf fern von politischen und pädagogischen Absichten betreiben will. Dass er sich nur noch seinem Journalismus widmen will, bekräftigt auch sein journalistisches Selbstverständnis.

„Die professionelle Spezialisierung auf die Öffentlichkeitsfunktion bedeutet vor allem, dass moderne Journalisten sie als Aufgabe sui generis betrachten, die nicht durch andere Aufgaben überdeckt werden darf oder legitimiert werden müsse. Der tiefste Sinn des für modernen Journalismus konstitutiven Unabhängigkeitsstrebens ist, dass nur die strikte Konzentration auf die berufliche Aufgabe des stets von anderen Interessen umstellten Journalisten erlaubt, Öffentlichkeit um ihrer selbst willen, d.h. möglichst unbeeinflusst, nur vom umfassenden Informationsbedürfnis

¹²⁸ Brief an Schnitzler, Januar 1893; zit. n. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 132.

¹²⁹ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 129.

¹³⁰ Brief vom 13.5.1893; zit. n. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 131.

des Publikums gelenkt, im Sinne von Transparenz aller gesellschaftlichen Vorgänge und Verhältnisse herzustellen.“¹³¹

Worin Herzl in Paris gefordert ist, ist die Berichterstattung, die ihren Anlass immer in einem Ereignis hat. „Im Journalismus wird ›Ereignis‹ primär durch die lexikalische Grundbedeutung ›in die Augen fallen‹ definiert. Das heißt, aktuelle, punktuelle Vorgänge werden von den Medien – nach deren eigenen Maßstäben und Methoden – aufgegriffen; längerfristige soziale Prozesse fallen eher durch das Sieb.“¹³² Dass diese längerfristigen Prozesse nicht verloren gehen, dafür sorgte Herzl mit seinen Feuilletons aus Paris, die sich mit großen gesellschaftlichen und sozialen Fragen auseinandersetzten. Doch liest man seine täglichen Paris-Berichte, ist es die hohe Sachlichkeit, mit der er berichtet, „die ins Auge fällt“.

„Er hatte festbegrenzte Pflichten, selbst seine Tageseinteilung war seiner Willkür entzogen und hing von den Bedürfnissen des Blattes ab, wie von der Art der zu schildernden Vorgänge. Bereits zwischen 8 und 10 Uhr früh mussten die ersten Telegramme über Ereignisse und Pressestimmen abgehen, damit sie rechtzeitig für das Abendblatt bereit waren, nachmittags hatte er täglich für eine Börsendepesche zu sorgen. In diesen mehr technischen Arbeiten wurde er zwar von einem Verwandten, dem Schriftsteller Josef Siklosy, unterstützt; aber niemand konnte ihm schwierige Arbeit abnehmen, zur Stelle zu sein, wo es Wichtigeres zu berichten gab, und die Berichte schnell und sachgemäß abzufassen. Er konnte es sich nicht mehr erlauben, die Form höher einzuschätzen, als den Stoff: Die richtige Information über das Leben der Hauptstadt, der französischen Republik war wichtiger, als die sorgfältige literarische Verarbeitung, die vom Standpunkt der Zeitung aus mehr Gratisbeigaben für Feinschmecker war.“¹³³

Und auch wenn heute diskutiert wird, ob „Faktenermittlung und Faktenpräsentation nach dem Muster des ›objektiven Journalismus‹ angemessene Kommunikationsleistungen zustandebringt“¹³⁴, Herzl sah sich dieser Form von journalistischer Objektivität verpflichtet:

¹³¹ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 3.

¹³² S. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 53.

¹³³ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 120.

¹³⁴ S. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 54

Er verzichtete in aktuellen politischen Nachrichten auf eigene Meinungsäußerungen, kennzeichnete seine Quellen durch direkte Rede und erzeugte so ein Bild von „Neutralität, Ausgewogenheit und Fairneß“.¹³⁵

Ein weiteres Merkmal des modernen Journalismus ist, dass der Journalist ästhetische Interessen und Kompetenzen beweist (siehe Kap. 4.5).

„Das war die Bedeutung seiner Pariser Tätigkeit für die Leser der Neuen Freien Presse: sie erhielten ein farbiges, belebteres Bild der Vorgänge, wichtige Vorkommnisse wurden ihnen in einer Form geschildert, dass man das Erzählte lebhaftig vor sich zu sehen, es mitzuerleben meinte. Das war neu in seiner Art und hat der Zeitung zahlreiche Leser gewonnen.“¹³⁶

Herzl war im Geiste der jüdischen Tradition aufgewachsen, die gewisse Kompetenzen und Tugenden mit sich brachte. Dazu gehört eine den Körper und Geist umfassende Disziplin, welche die Einhaltung der häuslichen Riten meint, das Studium der Schriften, die Gebete, die Festtagsriten, die in der Mehrzahl zu Hause durchgeführt werden. Die räumliche Aufteilung des jüdischen Haushalts und die strenge religiöse Zeiteinteilung sowie die effiziente Einteilung der Arbeitszeit; Methodik, Ordnung und rationelle Aufteilung des Raumes gehören ebenso dazu. Bedenkt man, dass Herzl dies von Anfang an in seiner Erziehung gelernt hat, ist es nicht wunderlich, dass in seinen Jahren in Paris diese Qualitäten zum Vorschein gekommen sind. Seine erlernte Kompetenz, mit der Zeit diszipliniert umzugehen, hat auch Bein trefflich beschrieben, allerdings noch nicht in Hinblick darauf, wie wichtig diese Eigenschaft für Journalisten generell ist. Auch in dieser Hinsicht verkörpert Herzl die Haltung eines modernen, sprich professionellen Journalisten.

„Und welche Anstrengung war das bei großen Kammersitzungen, das Wesentliche und Charakteristische einer vielstündigen Debatte in ein paar Spalten wiederzugeben; bei Regierungskrisen und ungewöhnlichen Ereignissen, den wechselnden Stadien oft eine Nacht hindurch mit Telegrammen zu folgen, die stets die augenblickliche Stimmung und Meinung wiederzugeben hatten!“¹³⁷

¹³⁵ Vgl. S. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 54.

¹³⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 120.

¹³⁷ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 121.

Der Wille zu publizieren ist Herzl wesensimmanent geworden. In Herzl hat sich was geändert. Die Arbeit hat Herzl verändert. Er will nicht mehr Dichter sein, sondern er will das Erlebte und die Geschehnisse umfassender festhalten und sie publizieren, um die Menschen daran teilhaben zu lassen. Herzl weiß mittlerweile um die öffentliche Wirkung seiner Berichte: er ist der Star des Feuilletons der *Presse*, und den Stil, den er in den Feuilletons des *Palais Bourbon* wählt, ist ein sehr selbstbewusster. Er wählt als Mittel für seine Beschreibung der Geschehnisse zumeist die humorvolle Schilderung, die zwar ein realistisches Etikett trägt, aber gerade vordergründig noch nichts über die Intentionen seiner Feuilletons zu erkennen gibt. Doch dieses realistische Etikett suggeriert den Rezipienten eine hohe Unmittelbarkeit, sodass man beinahe von einer „Macht der Lächerlichkeit“ sprechen kann.¹³⁸

„Wie merkwürdig, daß es noch nicht eine rechtschaffene Komödie aus dem Palais Bourbon giebt. Was laufen einem da für Lustspiele an der Nase vorüber. Wandelt man durch die Gänge des Hauses, so bemerkt man gar köstliche Szenen. Daß nur der mit jenem zusammensteht, erzählt oft eine ganze Geschichte. Es wäre nicht schicklich und ist auch nicht nötig, zu horchen. Schauen ist besser als Hören, denn die Zwei dort sagen einander ohnehin nicht die Wahrheit. Um was handelt es sich? Um eine Steuereinnahmestelle oder ein Bändchen für das Knopfloch eines einflußreichen Wählers, und das Ganze wird in die ›politische Lage‹ eingehüllt.“¹³⁹

Diese Emanzipation vom Schriftsteller-Dasein ist einer jener Faktoren¹⁴⁰, die es Herzl möglich machten, sich als moderner Journalist zu verhalten.

„Er kam als Literat, der der Politik ferngestanden hatte [...]“¹⁴¹

Ein Weg, Distanz in Fragen zu gewinnen, die der Literat gerade aufzuheben versucht, war in der ersten Pariser Zeit für Herzl der Humor: So sieht er zunächst mit Verachtung auf die Politik, die er zum ersten Mal betrachtet...eine „eigentümlich düstere Belustigung“ liegt für ihn darin.

¹³⁸ Vgl. Wolfgang Preisendanz, Heinrich Heine. Werkstrukturen und Epochenbezüge (= UTB 206), Fink Verlag, München 1973, S. 128; Über die „Gleichschaltung von Ernst und Komik“ siehe. S. 129.

¹³⁹ Th. Herzl, *Das Palais Bourbon – Gestürzte Größen*, 1895, S. 227.

¹⁴⁰ R. Stöber, „Apriori des Wandels oder ›Agents of Change?“, in: M. Behmer – B. Blöbaum – A. Scholl – R. Stöber (Hrsg.), *Journalismus im Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 35.

¹⁴¹ A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 121.

„Das Leben ist nicht nur ein Schmerz, sondern auch ein Spiel, über das die Götter homerisch lachen. Man muss es nur in der richtigen Entfernung betrachten.“¹⁴²

Und genau dieses Erkenntnis, dass es Unehrlichkeiten und Unwahrheiten gibt, die man aber, um sie so objektiv wie nur möglich wiederzugeben, aus der Entfernung betrachten muss, diese Form von professioneller Distanznahme bringt Herzl wiederum den Prinzipien des modernen Journalismus sehr nahe. Denn die Wirklichkeit wahrheitsgetreu wiederzugeben ohne dabei eine persönliche Anteilnahme in das Geschriebene einfließen zu lassen, ist eines jener Prinzipien, nach denen moderne Journalisten heute noch handeln sollten.

Weischenberg betont nach der von ihm vertretenen konstruktivistischen Journalismustheorie jene Momente, die die Notwendigkeit einer ethischen Handlungsweise von Journalisten in der Berichterstattung klar vor Augen führen: Wirklichkeitskonstruktion ist zweifelsohne eine subjektabhängige Leistung. Realität entsteht durch die operative Leistung jedes einzelnen Gehirns und ist daher anderen notwendigerweise nicht kognitiv zugänglich. Weischenberg fordert daher in seiner Theorie eine Verantwortungsethik innerhalb der Journalismusforschung anstelle einer Diskussion von Wahrheit oder Realität.¹⁴³

Herzl schrieb in seiner Berichterstattung zu keinem Zeitpunkt den abstrakten Begriffen „Wahrheit und Realität“ hinterher oder versuchte gar eine Wahrheit hinter der Politik als abstrakte Größe auszumachen. Darin ist eine Eigenschaft zu erkennen, die Herzl ungeahnt nahe an die Wertmaßstäbe eines modernen Journalisten heranrückt.

„In der Politik, wenigstens in der gegenwärtigen, arbeitet man mit Begriffen von geringer Höhe der Abstraktion: der Handwerker, der Bauer, der Händler, der Beamte, der Fabrikarbeiter, der Unternehmer, höher der Steuerzahler, der Wähler, der Staatsbürger. Die Dichtung handelt vom Menschen. Die Politik kennt die Gemeinde, den Bezirk, das Land. Aber die Dichtung befasst sich mit einer höheren Abstraktion: mit der Welt. Und wer die Welt aufzufassen vermag, der wäre unfähig, den Staat zu begreifen?“¹⁴⁴

¹⁴² 11.2.1892; zit. n. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 121.

¹⁴³ S. Weischenberg, „Konstruktivismus und Journalismusforschung. Probleme und Potentiale einer neuen Erkenntnistheorie“, Medien Journal 19, Heft 4, 1995, S. 47; zit. n. S. Weber, „Konstruktivistische Medientheorien“, in: S. Weber (Hrsg.) Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus (= UTB Bd. 2424), UTB, 2003, S. 190f.

¹⁴⁴ 23.12.1891; zit. n. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, 1934/1974, S. 123.

Seine politische Berichterstattung zielt auf die Interaktion von Personen ab, die er auf das Genaueste beobachtet und v.a. in seinen Feuilletons reflektiert, in denen er die Handlungen einzelner wieder mit *dem* Staat und seinen Strukturen gedanklich zu verbinden sucht. Politik ist keine Kulisse, hinter der sich eine Wahrheit im Verborgenen hält, sondern Politik ist das Ergebnis der handelnden Politiker, von denen jeder einzelne seine Maske trägt.

„Der Parlamentarismus erfordert weithin sichtbare Masken mit groben Zügen und von schrecklicher Starrheit. Das menschliche Gesicht darf aus vielen Gründen in seiner unerträglichen Wahrheit nicht gezeigt werden. Der Politiker muß sich einen Charakter zurechtmachen, den er bis ans Ende spielen wird, unbeirrt durch alle natürlichen Wandlungen.“¹⁴⁵

Als Herzl in Paris eintraf, war es eine völlig neue Welt, die er sich nun zu erschließen hatte.

„Es waren kritische Zeiten in der Geschichte der französischen Republik, als Herzl seine ›Tagesgeschichtsschreibung‹ begann – wie er selbst wiederholt seine Tätigkeit nannte. In der Außenpolitik hatte sich eben mit dem Besuch der französischen Flotte Kronstadt, mit der Annäherung an Russland, eine Wendung vollzogen, die Frankreich aus seiner Isolierung lösen und besser zu einer Politik der Revanche, der Revision des Frankfurter Friedens, befähigen sollte. Auch im Inneren schien der Bestand der seit ihrer Errichtung heftig umkämpften Republik gesichert, seit dem es durch den energischen Zugriff des Innenministers Constans gelungen war, die Gefahr einer nationalistischen Umwälzung unter Boulanger zu bannen. Es war nur eine Pause. Denn bald bedrohten die von der Rechten aufgeführten Skandalaffären Regierung und Regierungsform eines opportunistischen Bürgertums, dessen Grundlagen Propaganda und Aktionen der Linken zu erschüttern suchten.“¹⁴⁶

Herzl arbeitete sich schnell in die verschiedensten Fragen der Weltpolitik ein. Denn über diese musste er ab nun berichten, insbesondere hatte er französische Pressestimmen über wichtige weltpolitische Ereignisse zu telegraphieren.¹⁴⁷ Dass Herzl dazu befähigt war, dafür

¹⁴⁵ Th. Herzl, Das Palais Bourbon – Die Schule des Journalisten, 1895, S. 246.

¹⁴⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 122.

¹⁴⁷ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 123; In Wien wurde als erste Nachrichtenagentur 1849 die Österreichische Korrespondenz von Joseph Tuvora ins Leben gerufen, bei deren Gründung – im Gegensatz zu den anderen Nachrichtenagenturen – politische Erwägungen die Hauptrolle spielten. Sie war als gegenrevolutionäres Instrument ins Leben gerufen worden und

spricht der Umstand, dass er Zeit seines Lebens verschiedene Kulturen in sich vereinigt hat. Er fand zu einem inneren Konsens, als es ihm um die Frage ging, wie sich die Grundsätze der jüdischen Kultur und sein Wille sich anzupassen miteinander in Beziehung setzen lassen. Dieser Konsens gab ihm die nötigen Kompetenzen, um auch weiterhin einen breiten Meinungshorizont vertreten zu können. Als Journalist hatte er berufsbedingt die Möglichkeit, sich die verschiedensten Realitäten verständlich zu machen, und diese Möglichkeit hat er auch erfolgreich genutzt: er war ein Sprachrohr der Wirklichkeit – in erster Linie für die Leserschaft der *Neuen Freien Presse*. Seine Qualität lag unbestritten darin, seine unmittelbare Umgebung, all das, was tatsächlich um ihn herum passierte, zunächst zu verinnerlichen und dann wirklichkeitsgetreu wiederzugeben.

„Welt und Mensch im Allgemeinen interessieren ihn bei allen Beobachtungen und Berichten. Besonders in den Überblicken am Ende des Jahres oder nach länger sich hinziehenden Vorgängen werden ihm die Ereignisse oft nur Anknüpfungspunkt für weiter ausgreifende Betrachtungen.“¹⁴⁸

Auch später im Text, als Bein von Herzls Stellungnahme um den Fall Ravachol¹⁴⁹ berichtet, beschreibt er Herzls Stellungnahme als die eines Journalisten, der die Geschichte des Tages dokumentieren will. In diesem Passus kommt Bein auch wieder auf Herzls breiten Wissenshorizont zu sprechen, und seinen Willen, über Themen wie Politik, Staat,

sollte – obgleich als privates Unternehmen gegründet – der Regierung als zentrales Sprachrohr dienen. Nach einer "Panne" bei der Berichterstattung zum österreichisch-italienischen Krieg von 1859, beschloss der Ministerrat in Wien, den telegraphischen Nachrichtenverkehr künftig strenger zu kontrollieren und das nationale Korrespondenzbureau in die Hände des Staates zu legen. 1860 übernahm deshalb das "k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau" die Agenden der "Österreichischen Correspondenz", die 1922 in "Amtliche Nachrichtenstelle" (ANA) umbenannt und 1938 vom nationalsozialistischen "Deutschen Nachrichten Büro" (DNB) abgelöst wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die ANA als nationale amtliche Nachrichtenagentur Österreichs wiederrichtet. 1946 wurde sie von der "Austria Presse Agentur" (APA) als vom Staat unabhängige private Genossenschaft der österreichischen Tageszeitungen abgelöst. [Quelle: www.apa.co.at, 25.3.2003; Zugriff: 29.12.2009]

¹⁴⁸ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 10.

¹⁴⁹ Der Fall Ravachol begann mit einer Dynamitexplosion vor dem Palais Sagan in Paris. Das erste einer Reihe von Attentaten, mit denen Anarchisten die bürgerliche Gesellschaft aufzurütteln gedachten. Am 12. und 15. März folgten zwei weitere Dynamitexplosionen; das vierte Attentat am 28. März galt dem Staatsanwalt, der im Jahre davor eine Anklage gegen Anarchisten vertreten hatte. Paris wurde erregt und nervös. Man fahndete wütend nach den Anarchisten. Täglich fanden neue Verhaftungen statt. In Politik und Gesellschaft war die Anarchistenfrage die Frage des Tages. Am 30. März gelang die Verhaftung des Anarchistenführers Ravachol, Rädelsführer bei den Attentaten. Vier Wochen später flog das Restaurant, in dem seine Gefangennahme erfolgt war, in die Luft, einen Tag vor dem Urteilspruch in seinem Prozess.

Gerechtigkeit und Weltgeschehen zu berichten und sich intensiv und umfassend mit ihnen auseinanderzusetzen:

„So bleibt seine Haltung in seinen Kammerberichten auch in der weiteren Verfolgung des Falles Ravachol, der am 23. Juni in einem anderen Strafverfahren zum Tode verurteilt wird und drei Wochen später öffentlich hingerichtet wird, „nicht als Heros der Anarchie und Schrecken der Richter“, wie Herzl aus den Worten des Staatsanwaltes zitiert, „sondern als Mörder der Greise und Frauen.“¹⁵⁰

Dieser Ausschnitt aus der Berichterstattung der *Neuen Freien Presse* ist einer der wenigen Momente, in denen Herzl eine Parteinahme erkennen lässt: er wählte, um die Gerechtigkeit der Verurteilung Ravachols zu betonen, die Perspektive der Opfer, die durch den Bombenterror der Anarchisten zu Tode gekommen waren. Ein möglicher Grund dafür könnte das hohe Interesse der österreichischen Öffentlichkeit im Fall der Pariser Anarchisten gewesen sein. 1884 kam es in Österreich zu einem ähnlichen Ereignis. In der anarchistischen Zeitschrift *Freiheit* wurde dazu aufgerufen, „terroristische Acte zu verüben“ und „Dynamit im Kampf gegen die Gesellschaft“ einzusetzen. Einige Anschläge wurden dann auch tatsächlich verübt.¹⁵¹

Gerade in der Berichterstattung im Fall Ravachol erkennt man deutlich die neue Betrachtungsweise, mit der Herzl auf die politischen Ereignisse blickt. „Das ist nicht mehr ein unverantwortliches Plaudern, ein ungebundenes Erzählen; aus dem witzigen Spötter ist ein ernster Beobachter geworden, die Aesthetik wird durch die journalistische Ethik verdrängt.“¹⁵²

„Nicht ungestraft ist man Journalist. Ich bemühe mich, dieses Métier, das der kleine reizende Hoffmannsthal verachtet, so unpanamistisch als möglich zu betreiben und schaue der Politik zu. Manchmal komme ich mir vor wie David Copperfield, der

¹⁵⁰ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 129.

¹⁵¹ T. Olechowski, „Das Preßrecht in der Habsburgermonarchie“, in: H. Rumpler – P. Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1514.

¹⁵² A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 129.

Stenograph – erinnern Sie sich der wonnevollen Stelle? – und manchmal halte ich mich für einen Staatsjuristen.“¹⁵³

Unpanamistisch, sagt Herzl, wolle er sein. Das Wort ist wohl mit dem Panama-Prozess, der Frankreich damals erschüttert hat, in Verbindung zu bringen. Interpretieren kann man diesen Begriff als eine deutliche Absage Herzls an jede Form der Parteilichkeit: Er möchte keine Partei ergreifen, und dies hat er bis dahin und Zeit seines Lebens zweifelsohne bewiesen. Auch was die Judenfrage betrifft, hat Herzl die Sache neutral, ohne Kommentare vorgetragen.

Herzl berichtete objektiv, im Sinne des modernen Journalismus, sowohl über den Panama-Prozess¹⁵⁴ als auch über die Verurteilung Drumonts. Für beide Fälle soll hier die entsprechenden Auszüge aus einer seiner Biographien zitiert werden, in denen der Autor nicht nur die damalige Situation skizziert, sondern auch Herzls Verhalten als Journalist der *Neuen Freien Presse* aufs engste mit dieser Skizzierung verbindet. Zunächst zum Panama-Prozess.

Bein schreibt über Herzls Position zum Panama-Prozess, was auch die mit dieser Arbeit vorgeschlagene These tatkräftig unterstützt: Er behauptet, Herzl sei mit Leib und Seele moderner Journalist gewesen, der keine Kosten und Mühen scheute, um zu publizieren.

„Herzl stand als Berichterstatter des österreichischen Weltblattes mitten in den Ereignissen. Seine Arbeitsleitung in diesen Monaten ist ungeheuerlich. An manchen Tagen füllten seine Meldungen und Berichte vier volle Seiten der Zeitung. Er tat mehr, als ihm seine Stellung als Pflicht auferlegte. Man spürte an seinen Berichten, dass er persönlich von den Ereignissen gefesselt war. Seine Berichte geben Erregung und Glut jener Tage heiß und lebendig wieder, ob es sich um stürmische Kammersitzungen handelt, um Enthüllungen oder Prozessberichte. Die Kunst seiner

¹⁵³ Aus einem Brief Herzls an Schnitzler, 2.1.1893; zit. n. L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit Verlag, Wien – Berlin, 1920, S. 113.

¹⁵⁴ 1889 war die von Ferdinand von Lesseps, dem Erbauer des Suezkanals, gegründete Panamagesellschaft zusammengebrochen, als noch kaum ein Drittel der zur Fertigstellung des Panamakanals nötigen Arbeiten vollendet waren. Tausende von Arbeiter waren umsonst gestorben, vierzehnhundert Millionen Francs, zum großen Teil das unter falschen Versprechungen herausgelockte Vermögen kleiner Sparer, nutzlos vertan. Die Misswirtschaft, die mit den Geldern getrieben wurde, veranlasste die Gerichte zum Eingreifen. Im November 1892 wurde nach langwierigen Voruntersuchungen die Anklage gegen die Verwaltungsräte der Panamagesellschaft erhoben. Stürmische Kammerdebatten, Enthüllungen auf Enthüllungen, die immer mehr Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in den Kreis der Kompromittierten einbezogen, schufen eine mit jedem Tag sich steigende Aufregung. Ganz Frankreich glich einem Vulkan.

Berichterstattung feierte jetzt Triumphe. Wie er es verstand, neben dem Inhalt Umgebung und Stimmung anschaulich zu machen und die handelnde Persönlichkeit zu charakterisieren, das ist von unübertrefflicher Prägnanz und Reife. Und von der Betrachtung der Schäden ausgehend, die die Affäre zeigte, begann er nun über das Wesen der Politik, der Regierung, des Staates ernster nachzudenken. Erfüllt die parlamentarische Staatsform, die durch Skandale so sehr bloßgestellt war und bloßgestellt werden sollte, ihren Sinn? All diese Fragen, die zu seinem Amt eigentlich gar nicht gehörten, bewegten ihn nun, und er erörterte sie in seinen Berichten in der ›Neuen Freien Presse‹...¹⁵⁵

Ein anderer großer innenpolitischer Skandal, über den Herzl in seiner Pariser Zeit zu berichten hatte, war der Fall Drumont. Die Vorgeschichte dieses Falles beginnt kurz nach dem Prozess gegen Ravachol. Es kam in Paris zu einer Reihe antisemitischer Ausschreitungen. Edouard Drumont beschuldigte den Vorsitzenden des französischen Parlaments, „im Sold der Juden zu stehen“. Drumont wurde angeklagt und Herzl berichtete für die *Neue Freie Presse*.

„Er gibt knapp und prägnant die zündenden Worte des Staatsanwalts wieder, die zur Drumonts Verurteilung von drei Monaten führten. Nach Staatsanwalts Meinung ist Drumont ein Geschäftsliterat, der geschickt die Instinkte der Masse für seine Zwecke nützt und jeden zu einem Juden erklärt, der ihm nicht gefällt. Mehr als die Justiz habe sich mit diesem ›Oberhaupt der Verleumder‹ eigentlich die Pathologie zu beschäftigen. Aber auch die Verteidigungsreden von Drumonts gibt Herzl ruhig und ohne Kommentare wieder, einen Appell an die Geschworenen, von denen Drumont hofft, dass sie seine Bücher gelesen und daraus eigene Kenntnis der sozialen Zustände und über die Macht des Geldes erhalten hätten. „Drumont ließ hierauf in seiner bekannten Manier eine Schilderung der gesellschaftlichen Zustände folgen. Seine Rede schloss mit den Worten: ›Nieder mit den deutschen Juden! Hoch Frankreich für die Franzosen!‹ und seine Anhänger empfingen ihm beim Verlassen des Saales mit den Rufen: ›Es lebe Drumont! Nieder mit den Juden!‹.“¹⁵⁶

¹⁵⁵ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 152ff.

¹⁵⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 137.

Wurde Herzl auch durch Drumont dahin geführt, den Antisemitismus „historisch zu verstehen und zu entschuldigen“, wie er es später selbst formulierte? Oder kam das freiere Verhältnis zum Antisemitismus, das er sich nach eigenen Worten in Paris erwarb, mehr aus den täglichen Erlebnissen, aus dem persönlichen Eindrücken und Erfahrungen, wie z.B. aus der Verarbeitung der Berichte über den Antisemitismus, die er ständig für die *Neue Freie Presse* verfasste und in ihr zu lesen bekam, und sicherlich auch in anderen Zeitungen las, und die zu verfolgen zu seiner Aufgabe als Korrespondent gehörte?

Die Beschäftigung mit der Judenfrage führte nicht zu einem verstärkten politischen Engagement bei Herzl, sondern auch zu einer weiteren publizistischen Tätigkeit. Der aufkeimende Antisemitismus bereitete so mancher intellektueller Schicht zunehmend Sorgen. Ende 1890, am 14. Dezember, formierte sich in Berlin ein *Verein zur Abwehr des Antisemitismus*, u.a. mit Heinrich Rickert, Rudolf Gneist, Ernst von Eynern.¹⁵⁷ Dieser Verein, so betont A. Bein, hätte den Antisemitismus als politische und moralische Gefahr für das deutsche Volk gesehen.

Andere Motive, wenngleich auch den gleichen Namen, hatte der *Verein zur Abwehr des Antisemitismus*, der im Mai 1891 in Wien als Antwort auf die aktuellen antisemitischen Strömungen von Leuten wie Baron Arthur Gundaccar von Suttner, Graf Rudolf Hoyos, Hermann Nothnagel, Friedrich Leitenberger initiiert wurde. Als Vereinsorgan wurde am 10.4.1892 erstmals das *Freie Blatt* publiziert, für das Theodor Herzl als Mitarbeiter gewonnen werden sollte.¹⁵⁸ Bein weist besonders auf die programmatische Erklärung des Vereins hin: darin wurde der Antisemitismus als „eine der Humanität und Gerechtigkeit Hohn sprechende Strömung, die Gefahren nicht nur für die Juden, sondern für die ganze Gesellschaft in sich berge“ bestimmt. Diesem Hinweis auf die durch den Antisemitismus bedrohte Menschlichkeit im Allgemeinen liegt ein „philanthroper“¹⁵⁹ Gedanke zugrunde, dem sich auch Herzl in

¹⁵⁷ Vgl. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 146.

¹⁵⁸ Unterstützung erhielt das *Freie Blatt* auch von Regina Friedländer, der Witwe des Presse-Gründers Max Friedländer. Sie war es auch, die im Namen des Blattes mit Herzl in Kontakt zu treten versuchte. – Vgl. A. Falk, Herzl, King of Jews – A Psychoanalytic Biography of Theodor Herzl, University Press of America 1993, S. 156.

¹⁵⁹ J. Reinharz, Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933, Mohr Siebeck, Tübingen 1981, S. xxi: Reinharz spricht im Zusammenhang mit den osteuropäischen Programmen in den Regierungszeiten von Zar Alexander III. () und Nikolaus II. (1894–1917) von einer Auswanderungswelle der Ostjuden Richtung Westen. Deutschland bot sich als Land mit Meerzugang besonders für eine Ausreise z.B. in die Vereinigten Staaten an. „Die philanthropischen Organisationen des westlichen Judentums, und besonders die jüdischen Organisationen in Deutschland, machten es

seinen zionistischen Entwürfen verpflichtet sah.¹⁶⁰ Von Seiten der Redaktion hieß es daher, aus humanistischer Sicht, in der ersten Ausgabe: „Eine Judenfrage gibt es für uns nicht.“¹⁶¹

Doch Herzl lehnt eine publizierende Mitarbeit am *Freien Blatt* schlussendlich in einem 22 Seiten umfassenden Brief u.a. mit einem Argument ab, dessen er sich später nochmals bedienen wird, als es um die Umsetzung seiner zionistischen Vorhaben ging. Er war der Meinung, ein Medium wie es das *Freie Blatt* war, verfüge nicht über die nötige publizistische Wirksamkeit, um solche Fragen öffentlich wirksam anzugehen. Um das zu erreichen, müsste man schon ein neues Blatt größeren Stils schaffen, entweder durch Umwandlung einer bereits bestehenden großen Zeitung¹⁶² oder durch Neugründung.¹⁶³

„[...] wie ich mir dieses Blatt denke, muss es in überraschend kurzer Zeit die größte Auflage der Wiener Blätter haben [...]“¹⁶⁴

„[...] sozialistisch muss auch die neue große Zeitung sein, deren Gründung er vorschlägt: ‚Es muß das Blatt der ›Freisinnig-Sozialen‹ sein. Diese Worte heulen

sich zur Aufgabe, diesen osteuropäischen Juden Hilfe zu leisten, vor allem ihre Auswanderung nach Amerika und andere Länder zu organisieren und zu lenken.“ (ebenda S. xxii). – Begriff auch von A. Friedemann, *Das Leben Theodor Herzls*, 2. durchgesehene Auflage, Jüdischer Verlag, Berlin 1919 für Herzl verwendet. – Heinrich von Treitschke fordert in seinem berühmt gewordenen Artikel *Unsere Aussichten* die Demontage des liberal-bürgerlichen Wertegefühls, um die „weichliche Philanthropie unseres Zeitalters“ zu beenden. – Vgl. G. Hübinger, „›Journalist‹ und ›Literat‹“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 96.

¹⁶⁰ Vgl. M. Bunzl, „The Poetics of Politics and the Politics of Poetics: Richard Beer-Hofmann and Theodor Herzl Reconsidered“, *The German Quarterly*, Vol. 69, No. 3 (Sommer 1996), S. 300: „But if the politics of Beer-Hofmann’s were thus squarely rooted in the German emancipatory tradition of liberal humanism which also grounded Herzl’s ›political‹ Zionist project, his oeuvre also echoed some of the themes commonly associated with ›cultural‹ Zionism.“; Dieser liberale Humanismus wurde seit 1879, dem Jahr der entscheidenden innenpolitischen Wende in der Politik des Reichskanzlers Otto von Bismarck auch publizistisch, v.a. durch die „stilistisch pointierte“ Arbeit Heinrich von Treitschkes zurückgedrängt. („Berliner Antisemitismusstreit“) – Vgl. G. Hübinger, „›Journalist‹ und ›Literat‹“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 96f.

¹⁶¹ Zit. n. T. Nussenblatt, *Ein Volk unterwegs zum Frieden* (= Bd. 43 Kleine historische Monographien; Bellage der Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte), Reinhold-Verlag, Wien 1933, S. 47.

¹⁶² Dabei dachte Herzl bis 1896 an die *Neue Freie Presse*; später, als klar war, dass sich die *Neue Freie Presse* nicht für Herzls zionistisches Vorhaben einsetzen werde, an die *Wiener Allgemeine Zeitung* bzw. *Tagblatt*.

¹⁶³ Eine Paraphrase und Interpretation dieses Briefes gibt A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 147-151.

¹⁶⁴ T. Nussenblatt, *Ein Volk unterwegs zum Frieden* (= Bd. 43 Kleine historische Monographien; Bellage der Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte), Reinhold-Verlag, Wien 1933, S. 63.

nicht, wenn man sie aneinanderkoppelt.' Sozial und liberal: das ist der Gedanke, der in seinen Aufsätzen schon mehrmals durchklang und hier zum ersten Mal klar ausgesprochen wird. [...] Der Plan, den er in allen Einzelheiten entwickelt, ist, ein neues Blatt zu schaffen, das die Massen ergreifen, sie in Bewegung bringen kann. Das bestehende Vereinsorgan ›ist keine Zeitung, sondern ein Zirkular, das nicht zirkuliert‹. Mit einem ›gemäßigten Blatt‹, wie es ebenso die ›Neue Freie Presse‹ ist, das Blatt, dem er dient, lässt sich nichts ausrichten. ‚Ich als Leser liebe nur den gemessenen, mäßigen Ton, die vornehme Haltung eines Blattes. Als Politiker muss ich finden, dass ein solches Blatt ein ungenügendes Instrument ist. Es überzeugt nur seine Abonnenten, das heißt Personen, die schon zu Anfang des Quartals überzeugt waren, wie aus ihren Abonnentenscheinen unwiderlich hervorgeht.‘ [...] Es soll ein sehr bewegliches, ein in allen Interessensgebieten gut unterrichtendes, volkstümliches und sehr billiges Blatt sein, frei von Vorurteilen, frei von falschen Rücksichten, Kameradschaften aller Art, ein wirklich freies und befreiendes Blatt, dessen leitender Grundsatz wäre: jeder nach seinen Werken!“¹⁶⁵

Dass sich Herzl durchaus mit dem Gedanken trug, für die Propagierung seiner zionistischen Ideen die Wiener Presselandschaft neu auszurichten, zeigt sich auch in einer Tagebuchaufzeichnung vom 17.3.1896, in der Herzl einen kühnen strategischen Plan zur Bekanntmachung seiner Gedanken offenlegt:

„Gerade war Heinrich Steiner, Direktor der ›Wiener Mode‹, bei mir. Er machte den Eindruck eines braven, tüchtigen, überzeugten, entschlossenen Mannes. Er bot mir seine Kraft an. Ich setzte ihm den Beginn der nötigen publizistischen Organisation auseinander. Er solle die Wiener Allgemeine Zeitung oder Szeps' Tagblatt kaufen und zionistisch machen. Ich würde unsichtbar mithelfen. So könnte ich unseren ersten Mitarbeitern in Wien: Landau, Birnbaum, J. Kohn usw. gleich erste Belohnungen geben, indem ich ihnen auskömmliche Stellungen verschaffe.“¹⁶⁶

¹⁶⁵ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 147.

¹⁶⁶ Th. Herzl, Theodor Herzls Tagebücher (1895-1904), Bd. 1, Jüdischer Verlag, Berlin 1922, S. 359 (17.3.1896).

Dieser Drang in Herzl, Größeres angehen zu wollen, zeigt die gewaltigen publizistischen Energien in ihm.¹⁶⁷ Es lässt sich aber sowohl in diesem Fall wie auch in Herzls Feuilletons in der Zeit bis 1895 nie der Eindruck gewinnen, dass es ihm über eine ausschließliche Konzentration auf seine beruflich-journalistischen Aufgaben um ein „Herstellen von Öffentlichkeit *um ihrer selbst willen*, d.h. von äußeren Umständen und Einflüssen möglichst unbeeinflusst, nur vom umfassenden Informationsbedürfnis des Publikums gelenkt, im Sinne optimaler Transparenz gesellschaftlicher Vorgänge“¹⁶⁸ ging. Es ging ihm auch nicht um die Publikationspflicht des modernen (heutigen) Journalisten¹⁶⁹, sondern was das Movens für Herzls journalistisches Engagement war, ist mehr der unbedingte Wille, mit einer Idee an die Öffentlichkeit gehen zu wollen. Dieser Anspruch lässt sich gut mit dem eines Autors gleichsetzen. Es wäre Herzl durchaus seit Ende der 1880er Jahre zuzutrauen gewesen, dass er das Bild der Presselandschaft im Wien der beginnenden Moderne entscheidend hätte mitprägen und umgestalten können.

„Herzl litt furchtbar unter seinen Mißerfolgen, weil sein Kraftgefühl nach Betätigung schrie. Wäre er schon damals in eine Redaktion gekommen, er hätte früher oder später das Zeitungswesen revolutioniert.“¹⁷⁰

Es ist anzunehmen, dass Herzl auch mit den Rezeptionsbedingungen eines von ihm geschriebenen Artikels sehr genau kalkulierte – in ökonomischer und wirkungsgeschichtlicher Hinsicht: „...ein Buch oder eine Zeitung wurden um so rentabler, je mehr Kopien davon erschienen. Eben dies aber gab überhaupt erst den ökonomischen Anreiz zu hohen Auflagen und schuf auch die Voraussetzung zu entsprechenden Autorenverdiensten.“¹⁷¹

¹⁶⁷ Schon sei engster Freund Kana hatte der Welt stets ein großes Werk versprochen und wählte anlässlich der als persönliche Niederlage gesehen Aufgabe, ein Feuilleton für das Berliner Tagblatt zu schreiben, in Berlin den Freitag.

¹⁶⁸ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 3f.

¹⁶⁹ Die hier als Verpflichtung des Journalisten verstanden wird, die Öffentlichkeit zu informieren, Missstände aufzuzeigen,... kurzum nicht als Teil des Journalismus, der sich zum Anwalt der Menschen erklärt und daraus sein Vorgehen erklärt.

¹⁷⁰ L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860–1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit Verlag, Wien – Berlin 1920, S. 32.

¹⁷¹ H.-J. Neuschäfer, „Das Autonomiestreben und die Bedingungen des Literaturmarktes. Zur Stellung des freien Schriftstellers im 19. Jahrhundert“, in: B. Cerquiglini – H. U. Gumbrecht, Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983, S. 558.

Unter all diesem Druck und den Umständen und seinen Pflichten als Journalist, Herzl wollte noch mehr publizieren, eine Eigenschaft, die ihm mit modernen Journalisten gemeinsam ist. Es erwacht ein Interesse in ihm, in der publizistischen Form des Aufsatzes zu Themen Stellung zu nehmen, die in der täglichen Arbeit nie in dieser angestrebten Ausführlichkeit behandelt werden konnten. So schreibt Bein über Herzls erste Gedanken zu seiner Aufsatzreihe *Das Palais Bourbon*:

„Anfang 1893, als er seine Reporterarbeit wieder aufnahm, nachdem er für 7 Wochen wegen Malaria im Krankenhaus gelegen ist, begann er unter dem Titel ›Das Palais Bourbon‹ eine großangelegte Aufsatzreihe, in der er von den äußeren Erscheinungen in diesem Vertretungskörper ausgehend sein Wesen und das Wesen von Staat, Regierung und Gesellschaft überhaupt zu enträtseln suchte. Und während er im täglichen Dienst über Streiks, Bombenattentate und Zeitungsstimmen berichtete, entschleierte sich ihm mit jedem Tag mehr die Welt, die äußere und die innere.“¹⁷²

¹⁷² A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 166.

4. Herzls Stellung in der Entwicklung des modernen Journalismus

In diesem Abschnitt wird der Versuch unternommen, über die Figur Herzl eine Auseinandersetzung mit ausgewählten Texten der Forschungsliteratur, die sich mit der Frage nach der Herausbildung des modernen Journalismus beschäftigen. Die Forschung hat, um die Entwicklung hin zu einem Journalismus moderner Prägung nachzeichnen zu können, unterschiedliche Kategorien oder Kriterien, um Journalismus überhaupt identifizieren zu können, ausgearbeitet, die einerseits eine große Nähe zu Max Webers sozialtheoretischen Forschungen und seiner Nachfolger aufweisen (Pöttker), und andererseits den Weg über die personenbezogene Forschung suchen (Langenbucher).

Die Studien, die sich an sozialtheoretischen Überlegungen bzw. – da in ihrer unmittelbaren Nachfolge stehend – an der (kritischen) Handlungstheorie orientieren, arbeiten sehr stark mit Begrifflichkeiten, die es erst einzulösen gilt, damit an deren Ende der moderne Journalismus stehen kann. Sie zielt auf die „Typologisierung journalistischer Handlungsformen, -muster und -regeln“ ab.¹⁷³

Der andere hier vertretene Ansatz der Journalismusforschung, den man als „normativen Individualismus“ bezeichnen kann, orientiert sich stark an der persönlichen Begabung, Gesinnung und Leistung einzelner Journalisten, und der schnell der – unberechtigte – Vorwurf gemacht werden kann, über eine zu „geringe theoretische Komplexität“ zu verfügen.¹⁷⁴ Die beiden ausgewählten Ansätze sollen entlang der in der Literatur ausgearbeiteten Kategorien kritisch zueinander in Bezug gesetzt werden, um so die Tragfähigkeit der Ansätze kritisch auszuloten.

In weiterer Folge wird auf jene Kriterien näher eingegangen, die nach dem „berufssoziologisch beeinflussten Professionalisierungsansatz“ in der Journalistik zum Qualitätsprofil eines modernen Journalisten zählen und es kann anhand von Textstellen gezeigt werden, dass auf Theodor Herzl all diese Merkmale zutreffen.

Journalisten, die mit diesen Kriterien in Verbindung gebracht werden können, agieren, so die hier vertretene Ansicht, „journalistisch vorbildhaft“. Es ist naheliegend, dass sich die

¹⁷³ M. Löffelholz, Von Weber zum Web. Journalismusforschung im 21. Jahrhundert: theoretische Konzepte und empirische Befunde im systematischen Überblick; Diskussionsbeiträge Nr. 2, TU Ilmenau, Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, Juli 2001, S. 10-11. [Internetveröffentlichung]

¹⁷⁴ M. Löffelholz, Von Weber zum Web. Journalismusforschung im 21. Jahrhundert: theoretische Konzepte und empirische Befunde im systematischen Überblick; Diskussionsbeiträge Nr. 2, TU Ilmenau, Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, Juli 2001, S. 6ff. [Internetveröffentlichung]

Forschung, die sich mit normativen Journalismuskonzeptionen befasst, Repräsentanten dieser Vorbildhaftigkeit in das Zentrum ihrer Überlegungen stellt, d.h. sich mit *großen* Journalisten befasst. Das von W. R. Langenbucher 1992 herausgegebene Sammelwerk *Sensationen des Alltags. Meisterwerke des österreichischen Journalismus* ist der Versuch, eine „Wiener Schule des modernen Journalismus“ anhand von Texten solch *großer* Persönlichkeiten des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts auszumachen. Langenbucher versuchte, Vorbildhaftigkeit zu kanonisieren, was, so U. Saxer¹⁷⁵, „soziologisch gesprochen, die Institutionalisierung einer bestimmten Art von Wertung intendiert, d.h. sie beansprucht Verbindlichkeit für einen definierten oder möglichst auch weiten Kreis von Adressaten“.

Exkurs zu Max Weber

Max Webers Beitrag zur Journalismusforschung nimmt seinen Ausgang an den Denkströmungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in einer Zeit, in der sich der Übergang vom Bildungsbürgertum zum Intellektualismus vollzog. Man begann Kritik an der Hoch- und Überschätzung eines verbindlichen und überpolitischen Bildungsprinzips im protestantisch imprägnierten deutschen Sprachraum zu üben, weil es lange Zeit bei den Kritikern aus Beruf das „Selbstbewusstsein als Intellektuelle“ verhinderte.¹⁷⁶ Die Rolle der Intellektuellen wurde eine andere: Sie waren nun Teilnehmer an den Diskussionen, in denen es um die Art der Institutionalisierung und die Rationalisierungskriterien der persönlichen Lebensführung und der gesellschaftlichen Ordnung ging.¹⁷⁷ Für lange Zeit lag im 19. Jahrhundert die wissenschaftliche, literarisch-publizistische und politische Urteilskompetenz beim sog. Bildungsbürgertum. In der Zeit um 1900 jedoch wurden diese Kompetenzen von miteinander konkurrierenden Berufsbildern übernommen: Berufspolitiker, Kulturwissenschaftler, Schriftsteller und Journalisten.¹⁷⁸ Für Weber war der Intellektuellentypus des „Journalisten“ dem negativ besetzten Typus des (wilhelminischen) Literaten weit überlegen. Durch den

¹⁷⁵ U. Saxer, „Wie konstitutiv ist die ›journalistische Persönlichkeit‹?“, in: W. Duchkowitsch – F. Hausjell – H. Pöttker – B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens* (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), Halem, Köln 2009, S. 26.

¹⁷⁶ Vgl. G. Hübinger, „›Journalist‹ und ›Literat‹. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 96.

¹⁷⁷ G. Hübinger, „›Journalist‹ und ›Literat‹. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 97.

¹⁷⁸ G. Hübinger, „›Journalist‹ und ›Literat‹. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 99.

Aufschwung, den die Zeitungen in der Zeit um 1910 nehmen konnten, begann das Zeitalter der Massenpresse und damit setzte eine lebhafte Debatte des journalistischen Berufsbildes ein. Das verbliebene Bildungsbürgertum vermutete bei den damaligen Journalisten, der sog. „Lohnschreiber“, ein Defizit an Bildungswissen. Die Reaktion der Journalisten war die „Professionalisierung und Akademisierung des Journalistenberufs“.¹⁷⁹ Max Weber wertete nun die Journalisten, die noch immer weit unten in der „bürgerlichen Sozialhierarchie“ rangierten, deutlich auf: in seiner Bedeutung für die Kultur wie für die Politik. Gerade weil der Journalist besonders stark in politische Konflikte verwickelt ist, verlangt sein Beruf eine „rigide Berufsmoral“: individuelles Verantwortungsgefühl, unbestechliches politisches Urteil, keine Indifferenz, sondern stattdessen Kampf für die eigenen Wertüberzeugungen. „Literaten“ würden die Welt verzaubern, „Journalisten“ hingegen entzaubern Weltbilder und Herrschaftsbeziehungen.¹⁸⁰

Auf Basis dieser Überlegungen von Max Weber bauen die Arbeiten von H. Pöttker auf: Er versuchte in zahlreichen Aufsätzen über dieses Spannungsverhältnis „Literat“ (Bsp. Puschkin, Defoe, Heine) und „Journalist“ Kategorien der Professionalisierung des Journalistenberufs herauszuarbeiten. Sie sollen nun hier auf den Fall Herzl ihre Anwendung finden.

4.1 Engagement für die Kommunikationsfreiheit

Die erste Professionalisierungskategorie, die einen modernen Journalisten kennzeichnet, ist nach Pöttker sein Engagement für eine uneingeschränkte Kommunikations- und Pressefreiheit.

„Eine notwendige Voraussetzung für ein Optimum an Unbeschränktheit der gesellschaftlichen Kommunikation ist die in liberalen Demokratien gesetzlich garantierte Freiheit, seine Meinung vermittle Medien öffentlich zu äußern und sich ungehindert informieren zu können. Die erste Regierung, die Ende des 17. Jahrhunderts Pressefreiheit zugestand, war die des Oranierkönigs Wilhelm III. in

¹⁷⁹ G. Hübinger, „Journalist und Literat. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 101.

¹⁸⁰ G. Hübinger, „Journalist und Literat. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 102ff.

England. Sein Bewunderer Daniel Defoe hat 1711 gegen eine alleinige Besteuerung der Presse unter der letzten Stuart-Königin Anne gekämpft. Die kritische Auseinandersetzung mit der Zensur und anderen, nicht zuletzt ökonomischen Beschränkungen der Kommunikationsfreiheit ist ein Grundzug im professionellen Ethos von Journalisten.“¹⁸¹

Herzl hatte 1891 bei einem liberalen Blatt eine Anstellung gefunden. Seinem offenen und auf Fakten basierenden Schreibstil blieb er treu, solange er für die *Neue Freie Presse* arbeitete. Es soll hier zumindest kurz die Frage angeschnitten werden, ob dieser informierende Schreibstil nicht doch in einem gewissen Naheverhältnis zur Zensur stehen könnte. D.h. dass sich Journalisten eine distanzierte, sachlich-beobachtende, professionelle Haltung gerade deshalb aneigneten, um Kritik und Zensur umgehen zu können.

„Berufssoziologische Entwicklungen im Journalismus haben dann später die

Objektive Berichterstattung als Berichterstattungsmuster weiter begünstigt. Anfang dieses Jahrhunderts [20. Jh.s, *Anm. d. Verf.*] gingen die (nordamerikanischen) Journalisten auf die Suche nach beruflichen Normen, die ihren Status aufwerten und sie selbst gegen Kritik und Zensur ähnlich absichern sollten wie die klassischen Professionen, also zum Beispiel Ärzte und Rechtsanwälte. Vertreter dieser Berufe erwecken bewußt den Eindruck des Unpersönlich-technischen, des Überparteilichen, des Wertneutralen. ... So trat zur ökonomisch-organisatorischen die professionelle Komponente zur Legitimierung des Informationsjournalismus.“¹⁸²

¹⁸¹ H. Pöttker, „Öffentlichkeit und Autokratie – Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi), 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 21.

¹⁸² S. Weischenberg, *Journalistik Bd. 2: Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ²1995, S. 112f.

Einschlägige Beweise, dass er sich gegen die Zensur einsetzte, wie zum Beispiel Heine¹⁸³ oder Puškin¹⁸⁴ es taten, gibt es nicht, da er zu keinem Zeitpunkt seiner beruflichen Laufbahn die Hürde einer staatlichen Zensur zu nehmen hatte.¹⁸⁵ Dennoch gibt es Indizien, dass Herzl sich generell für die freie Meinungsäußerung einsetzte und auch Risiken dabei nicht scheute. Herzl verfolgte als Berichterstatter den Fall Ravachol, einen Prozess rund um den Rädelsführer einer anarchistischen Pariser Gruppe. Kurz vor dem Urteilsspruch 1892 wurden, wohl um die Geschworenen zu erschrecken, mehrere Bomben in Paris gezündet. Herzl ließ sich von den Attacken in seiner Berichterstattung nicht einschüchtern und schrieb weiterhin für die *Neue Freie Presse* seine Berichte, in denen er scharf mit den Attentätern und den verängstigten Geschworenen ins Gericht ging:

„Wer Anarchisten mit Rührung betrachtet, der ist dem Staate untreu geworden; wer sie mitleidig beurteilt, mag ein guter Mensch sein, ist aber ein schlechter Bürger. Das Richten war einst eine hoheitliche Last und Ehre. Wer sich fürchtet Recht zu sprechen, wenn er seine Haut dabei zu Markte trägt, der ist unwürdig, dieses Amt im Gefahrlosen auszuüben. Es ist eines der höchsten Ämter. Eine Demokratie, die untaugliche Geschworene hervorbringt, ist in ihrem Wesen bereits monarchisch. Es fehlt nur der Einzelherrscher.“¹⁸⁶

¹⁸³ „Dass sich Heine über die Verstümmelung seiner Texte in Cottas ‚Morgenblatt‘ mokiert, ist einer der zahllosen Belege für seinen lebenslangen Kampf um äußere und innere Pressefreiheit, den er gegen die staatliche Zensur der deutschen Regierungen nach den Karlsbader Beschlüssen, aber auch gegen Eingriffe von Zeitungsredaktionen und Buchverlegern geführt hat.“ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 4.

¹⁸⁴ „Aus Puškins Korrespondenz geht hervor, dass er sich nicht nur mit Honorarfragen, sondern sein ganzes Berufsleben hindurch auch mit dem Zensurapparat des Zarenreichs auseinandergesetzt hat.“ H. Pöttker, „Öffentlichkeit und Autokratie – Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi), 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 25.

¹⁸⁵ Im cisleithanischen Teil der Monarchie behielt sich die Regierung im Pressegesetz von 1862 und der Dezemberverfassung von 1867 zwar das (auch eingesetzte) Recht vor, die Pressefreiheit als ein Teil des Grundrechts zu suspendieren, wenn dies durch Krieg oder Unruhen nötig werden sollte. Dennoch nahm die politische Presse von da an einen großen Aufschwung. – T. Olechowski, „Das Preßrecht in der Habsburgermonarchie“, in: H. Rumpler – P. Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1515 mit Anm. 79.

¹⁸⁶ *Neue Freie Presse* Nr. 9942, Fr, 29.04.1892, S. 1: Feuilleton mit dem Titel „Der Kampf gegen die Gesellschaft.“ („Original-Correspondenz der Neuen Freien Presse“).

Herzl gibt hier ein gutes Beispiel dafür, wie sehr nach seiner Meinung die Autorität eines Staates, einer Republik, am Funktionieren der Rechtsstaatlichkeit hängt. Er fordert die Bürger, die als Geschworene eingetragen sind, auf, sich als Geschworene zu melden, um gegen den Terror, den bedrohlichen Zustand der Anarchie vorzugehen.

„Die öffentliche Meinung ruft schon nach Abhilfe. Ernsthafte Republikaner meinen merkwürdigerweise, Kriegsgerichte seien das geeignetste Mittel. Das ist der verblühte Wunsch nach dem Autoritären. Jeder Bonapartist kann ihn unterschreiben. Im freiheitlichen Sinne gäbe es einen andern Weg. Geschworene heraus! müßte der Ruf lauten. Ein Apell an die Bürgertugend derer, die in der Urliste der Geschworenen stehen. [...] Finden sich nicht genug, so ist der Beweis erbracht, daß die Gesellschaft einen andern Schutz braucht, daß sie wieder einmal reif ist für einen Retter. Parteiliche mögen die bejammern oder bejubeln; wir begnügen uns, es zu konstatieren. Wir schreiben nur die Geschichte des Tages.“¹⁸⁷

In dem Feuilleton *Der Feind der Gesetze*, datiert Mitte März 1894 und benannt nach dem damals zuletzt erschienenen Buch von Maurice Barrès (1862–1923)¹⁸⁸ *L'ennemi des lois* (1892), geht Herzl auf das Thema Zensur explizit ein. Anlass war das Aufführungsverbot des Theaterstückes *Une journée parlementaire* von Barrès (1862–1923). Das Stück wurde noch vor der Premiere verboten, da den französischen Behörden zu Ohren gekommen war, dass es einen politikfeindlichen Inhalt habe. Die Zensur wurde ausgesprochen, die Neugierde des Pariser Publikums war geweckt. Es wurde fünfmal vor geladenen Gästen im privaten Rahmen aufgeführt.¹⁸⁹ Nun hatte das Stück Erfolg, einen Erfolg, den ihm allein die Zensur gebracht hatte. Barrès politische Haltung wurde Ende der 1890er Jahre manifest, als er gemeinsam mit Jules Lemaitre an der Spitze der virulentesten, 1899 gegründeten antisemitischen Aktivisten-Gruppierung, der *Ligue de la Patrie Française*, stand, die sich alle infolge des Panama-Skandals und der Dreyfus-Affäre entwickelt haben.¹⁹⁰

¹⁸⁷ *Neue Freie Presse* Nr. 9942, Fr, 29.04.1892, S. 1.

¹⁸⁸ Maurice Barrès, Essayist, Journalist. Er war für eine Legislaturperiode ein (unauffällig agierender) boulangistischer Abgeordneter des französischen Parlaments (1889–1893); Werke: Eine Trilogie, *Le Culte du moi*, die 1891 komplett vorliegt und sich aus folgenden Werken zusammensetzt: *Sous l'oeil des barbares/ Unter den Augen der Barbaren* (1888), *Un homme libre/ Ein freier Mensch* (1889), *Le jardin de Bérénice/ Der Garten der Berenice* (1891).

¹⁸⁹ Th. Herzl, *Das Palais Bourbon – Der Feind der Gesetze*, 1895, S. 74.

¹⁹⁰ H. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903)*. Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 222ff.

„Ein Theaterstück ist verboten worden. Nun will ganz Paris es sehen. Die Regierungen lernen nie aus den Fehlern ihrer Vorgänger. Sie wissen noch immer nicht, daß ein Verbot der Eingang zum Ruhme ist. In Frankreich sollte man kein Stück verbieten, und zwar lediglich, weil man es nicht kann. Das Buch ist frei, die Zeitung noch unendlich viel freier, und es gibt auch eine freie Bühne. Eine Regierungsmensch muß von dem Grundsatz ausgehen: das Widrige, das ich nicht verhindern kann, lasse ich unbehelligt laufen; dann wird es sich verlaufen...Aber diese gefesselten Gedanken sind gefährlich. Denn sie zeigen die öffentliche Gewalt von zwei bedenklichen Seiten: in ihrer Grausamkeit, in ihrer Ohnmacht.“¹⁹¹

Herzls Feuilleton ist eine „publizistische Auseinandersetzung mit dem frühen literarischen Werk des...Autors...und ein Plädoyer für die Diversifikation von Fremdbildern“.¹⁹² Dass es zu dieser Zeit einen Umschwung in dem Berufsethos bei Herzl gegeben hat, darauf weist auch Alex Bein hin.

„Das ist nicht mehr ein unverantwortliches Plaudern, ein ungebundenes Erzählen; aus dem witzigen Spötter ist ein ernster Beobachter geworden, die Aesthetik wird durch die journalistische Ethik verdrängt.“¹⁹³

In seinem letzten Kapitel des *Palais Bourbon*, titulierte als die *Schule des Journalisten*, wo er die Aufgaben und seine Erlebnisse während der Zeit im französischen Parlament festhält, schreibt Herzl Folgendes:

„Wir haben schon gesehen, dass der graue Vorhang dieser angeblichen Öffentlichkeit mancherlei verbirgt.“¹⁹⁴

¹⁹¹ Th. Herzl, *Das Palais Bourbon – Der Feind der Gesetze*, 1895, S. 73.

¹⁹² H. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne*, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 222.

¹⁹³ A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 129.

¹⁹⁴ A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 257.

Und genau deshalb schreibt Herzl sein Buch *Das Palais Bourbon!* Er möchte die Öffentlichkeit über alle Vorgänge hinter diesem grauen Vorhang informieren, er möchte sie erklären und sie für die Öffentlichkeit transparent machen.

4.2 Grundpflicht zu publizieren

Die Grundpflicht jedes modernen Journalisten ist es zu publizieren. Dieser Pflicht liegt eine wichtige Annahme zugrunde: es wird davon ausgegangen, dass es etwas gibt, das publiziert werden soll, und es eine Instanz dafür gibt, die ein Ereignis zum Rezipienten bringt.¹⁹⁵ Diese Vorstellung spielt in jene Überlegungen der Journalistik hinein, die sich mit der Frage der Leistung des Systems Journalismus und den Maßstäben, an denen diese Leistung gemessen werden kann, beschäftigen, wie z.B. das „Bereitstellen aktueller Themen für die Medienkommunikation und meinen damit Angebote, bei denen möglichst ohne Störung ›vermittelt‹ wird“¹⁹⁶. Weischenberg unterscheidet drei messbare Kriterien: Objektivität, Wahrheit und Wirklichkeit. Objektivität bezieht sich auf die vom Journalisten getroffene Auswahl an Nachrichten (*Gate-keeper-Funktion*), Wahrheit auf das gewählte Nachrichten-/Informationsprodukt und Wirklichkeit auf den Inhalt, den dieses Produkt transportieren möchte.¹⁹⁷

Welche äußeren Umstände auch immer dagegen oder hinderlich sein mögen, das journalistische Handeln sollte sich immer auf diese drei Kriterien beziehen. Die ethischen Fragen, die damit verbunden sind, sollen an dieser Stelle nicht diskutiert werden. Es geht allein um den Aspekt, den diese drei Kriterien hinsichtlich eines professionellen Journalismus haben. Der Journalist ist aber nicht bloß eine Vermittlungsinstanz, die mechanisch zu agieren scheint, um das Recht der Öffentlichkeit auf Information zu bedienen oder das Recht der Öffentlichkeit auf journalistische Qualität einzulösen¹⁹⁸, sondern er verfügt auch über die Möglichkeit, Öffentlichkeit aktiv herzustellen.

¹⁹⁵ Vgl. S. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 225.

¹⁹⁶ S. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 225.

¹⁹⁷ Vgl. S. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 225.

¹⁹⁸ Vgl. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 90.

„Die besonderen Leistungen und die besonderen Wirkungen des Journalismus, durch die sich sein Handeln von anderen, an der Öffentlichkeit orientierten Sozialsystemen unterscheidet, bestehen in der Ausrichtung auf die Herstellung und Bereitstellung von Themen zur öffentlichen Kommunikation.“¹⁹⁹

Diese gedankliche Einbettung des Journalismus in sozialtheoretische Überlegungen ist ein Schritt, der auch von Pöttker vollzogen wird. Diese Eingebundenheit generiert Verantwortungen, die die Öffentlichkeit an die Journalisten heranträgt.

„Die Abwesenheit äußerer Beschränkungen (Pressefreiheit) genügt nicht, damit Öffentlichkeit entsteht. Hinzu kommt eine entsprechende Motivation derjenigen, die den Journalistenberuf ausüben. Eine funktional ausdifferenzierte Gesellschaft muss sich darauf verlassen können, dass Journalisten soziale wie räumliche Kommunikationsbarrieren überwinden wollen. Ihre professionelle Grundpflicht ist deshalb das Veröffentlichen. Sie entspricht etwa der Grundnorm der Ärzte, menschliches Leben zu erhalten. Das heißt nicht, dass keine konkurrierenden Pflichten existieren, die die Geltung der Grundpflicht begrenzen. Für Journalisten müssen aber die Gründe, die gegen das Publizieren sprechen, besonders stark sein, um das Veröffentlichungsgebot zu übertrumpfen. (Ein starker Grund, der gegen das Veröffentlichen sprechen könnte, ist beispielsweise der Respekt vor Privatheit und persönlicher Würde.) Und tendenziell ist das (Ver)Schweigen, das Vernachlässigen von Themen und Nachrichten, ein stärkerer Verstoß gegen das Berufsethos als das Zuviel-Veröffentlichen von Überflüssigem.“²⁰⁰

¹⁹⁹ M. Rühl, Journalismus und Gesellschaft: Bestandsaufnahme und Theorieentwurf, Hase & Koehler, Mainz 1980, S. 322f; zit. n. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 40.

²⁰⁰ H. Pöttker, „Öffentlichkeit und Autokratie – Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi), 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 22.

Seine innere Motivation zu publizieren, das Publikum und die Welt mit genauen und präzise recherchierten Fakten und Hintergründen über das parlamentarische Leben in Paris aufzuklären, ist wohl ein aussagekräftiger Beleg dafür, dass es für Herzl eine von innerer Überzeugung gestützte Grundpflicht zum Publizieren gab.

In dem von ihm öfter verwendeten Begriff der „Tagesgeschichtsschreibung“²⁰¹ klingt diese Pflicht zu Protokollieren deutlich an. Auch in seinen Prozessberichten, die ohne zwischengeschaltete Verkürzungen direkt wiedergegeben werden, lassen erkennen, dass es Herzl darum ging, den Tag mit all seinen Ereignissen „festzuhalten“, Geschichte zu schreiben im Sinne eines zeitlich sich wie von selbst fortschreibenden Protokolls. Denn die Zeitung versteht sich als „Lieferant des Bildes vom Tag“²⁰². Tagesgeschichte wird somit zum Produkt.²⁰³

Nach seiner Rückkehr aus Paris, arbeitet er, „früh vom Pariser Korrespondenten vorrückend“, als Feuilletonist der *Neuen Freien Presse* und empfing trotz seiner begrenzten Zeit junge Journalisten und förderte sie, was eher unüblich zu dieser Zeit war. Einige Talente hat er dabei entdeckt, darunter auch den 16jährigen Stefan Zweig.²⁰⁴

„Diese Erinnerungen, ich weiß es wohl, scheinen von einem anderen Herzl zu erzählen, als den die Gegenwart kennt. Sie sprechen zunächst von einem vormals sehr berühmten und heute fast vergessenen Schriftsteller, dessen Bildnis die ins Überzeitliche wachsende Gestalt des Volksführers Herzl vollkommen verschattet hat. Aber es gab, und aus meiner frühesten Jugend her kann ich es bezeugen, einen begeistert geliebten, heimlich und laut in ganz Österreich verehrten Schriftsteller Herzl, und ihn habe ich gekannt, als der Zionismus kaum als fantastischer Nebelstreif dem geistigen Weltbild sich darbot. Theodor Herzl war damals Feuilletonist der *Neuen Freien Presse*, und welche Macht jene Zeitung damals über alle gebildeten Schichten des alten Österreichs wie auch Deutschlands besaß, lässt sich heute kaum

²⁰¹ Zum Begriff bei Herzl vgl. L. Jochimsen, „Nachrichten aus dem Palais Bourbon. Theodor Herzl als Parlamentskorrespondent in Paris 1891–1895“, in: W. Duchkowitsch – F. Hausjell – H. Pöttker – B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens* (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), Halem, Köln 2009, S. 458ff.

²⁰² E. Löbl, *Kultur und Presse*, Duncker & Humblot, Leipzig 1903, S. 55.

²⁰³ S. Weischenberg, *Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 13.

²⁰⁴ Zu der Begegnung der beiden vgl. Renate Chédin: „Das Geheim Tragische des Daseins“: Stefan Zweig „Die Welt von Gestern“; Königshausen & Neumann, Würzburg 1996, S. 22f.

mehr rekonstruieren. An jener Stelle nun war, früh vom Pariser Korrespondentenposten vorrückend, Theodor Herzl vorgedrungen und bezauberte die Leser durch die leicht melancholisch überhauchte und dann wieder meisterhaft glitzernen Tönung seiner Aufsätze. Das Leichte schien gewichtig von ihm vorgetragen, das Gewichtige wiederum in gefälligster und fassbarster Art, – nicht nur sein ironischer Skeptizismus, sondern auch die Geschliffenheit seiner Aphorismen verriet, wie viel er in Paris von seinem über alles geliebten Anatole France gelernt hatte. Niemand gab unbewusst besser, was die Wiener wollten, auch für das Burgtheater schrieb er zusammen mit seinem Kollegen das rechte, von allen geehrte geschmackvolle Lustspiel, aus besten Ingredienzien kunstvoll serviert. Nun will ich offen sein und ehrlich eingestehen, dass all meine Liebe und Bewunderung zuerst ebenfalls nur dem heute verschollenen Schriftsteller Theodor Herzl galt. Seit ich richtig lesen konnte, hatte ich jeden seiner Aufsätze gelesen, mich daran gebildet und seine Bildung bewundert. Keine Autorität galt mir höher als die seine, kein Urteil als wesentlicher und wirklicher. Und so war es eigentlich ganz natürlich, dass ich dann neunzehnjährig ihm meine erste Novelle vorzulegen wagte.“²⁰⁵

Dass Herzl junge Journalisten förderte und seine Machtposition positiv für sein Mäzenatentum nützte, unterstreicht nur die These, dass Theodor Herzl ein moderner Journalist war, der die journalistische Grundpflicht des Publizierens auch so verstand, dass er der „jungen Konkurrenz“ die Chance zum Veröffentlichen gab und sie dadurch andere zum kritischen Schreiben anregen konnte.

4.3 Respekt vor der Mündigkeit des Publikums²⁰⁶

Dem Leser des Textes einen gewissen Respekt einzuräumen, ihm während und nach der Lektüre genügend gedanklichen Freiraum zu lassen, damit er selbst über das Geschriebene entscheiden und sich seine Meinung bilden kann, ist ein wichtiges Merkmal des modernen Journalismus.

²⁰⁵ S. Zweig, „Herzl und Wien“, in: T. Nussenblatt (Hrsg.), Zeitgenossen über Herzl, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn 1929, S. 256.

²⁰⁶ Zum Begriff des Publikums in der Journalismusforschung siehe M. Lünenborg, Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 26ff.

„Die Grundpflicht des modernen Journalisten heißt: Publiziere! Sie heißt nicht: publiziere, was dem Publikum gut tut. Ob Informationen für das Publikum relevant sind oder nicht, ist eine Frage, über die im Prinzip nur durch unbeschränkte öffentliche Kommunikation entschieden werden kann. Daher brauchen Journalisten, um etwas zu veröffentlichen, außer ihrer Grundpflicht keine weiteren Gründe. Sie sind keine Pädagogen, in gewisser Weise lässt sich Journalismus sogar als Gegenstück zur Pädagogik auffassen. Wer für ein Optimum an Unbeschränktheit gesellschaftlicher Kommunikation verantwortlich ist, muss Vertrauen in die Mündigkeit des Publikums haben, das er nur mit Informationen und Denkanregungen versorgen will, damit es ‚sich seines Verstandes ohne Leistung eines anderen‘ bedienen kann (Kant, 1965, S. 1). Journalisten können ihre berufliche Aufgabe nur erfüllen, wenn sie die Rezipienten für vernunftbegabte, fertig sozialisierte Wesen halten, die sie mit ihrer Wahrheit konfrontieren dürfen.“²⁰⁷

Bei Herzl kommt dieses Merkmal besonders gut zum Vorschein. Die Zustände in Frankreich, der immer stärker werdende Antisemitismus, dem er täglich begegnete und der Panama-Prozess, der den ganzen Staat in Atem hielt, wirkten sich besonders stark auf Herzl aus. Nicht nur, dass er seit seiner Kindheit den Erbauer des Panamakanals, Ferdinand von Lesseps, als Idol betrachtete,²⁰⁸ der nun vor dem Ruin stand. (Drumont beschuldigte in seiner Zeitschrift „Libre Parole“ den Bankier Baron Rothschild der Veruntreuung der Finanzen für das Projekt²⁰⁹). Herzl ging der ganze Prozess sehr nahe, da auch er persönlich von den öffentlichen Hetzereien gegen die Juden betroffen war. Dennoch, und das ist der ausschlaggebende Punkt, ließ Herzl in seinen Berichten in der *Neuen Freien Presse* sowie in den Aufsätzen des *Palais Bourbon* nichts von seinen persönlichen Meinungen einfließen. Er schrieb die Fakten nieder, gab den Prozess realitätsnah wieder und glaubte an die Mündigkeit des Publikums. Er versuchte seine Leserschaft zu verstehen, setzte sich mit der

²⁰⁷ H. Pöttker, „Öffentlichkeit und Autokratie – Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi), 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 23.

²⁰⁸ Vgl. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 23.

²⁰⁹ Vgl. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 136.

antisemitischen Vergangenheit in Europa auseinander²¹⁰, und publizierte Informationen, die nicht pädagogisch auf die Leserschaft wirkten. Herzl wollte die volle Wahrheit publizieren, nicht seine philosemitischen Ansichten einfließen zu lassen. Er verstand es als seine journalistische Grundpflicht, eine unbeschränkte öffentliche Kommunikation zu ermöglichen. Er wollte seinen Leser die volle Wahrheit berichten, egal wie schmerzhaft sie für ihn persönlich auch gewesen sein mag, und ohne Rücksichtnahme darauf, wie viele Freunde oder Feinde er sich dadurch machte. Herzl wollte Tatsachen und Geschehnisse nicht verbergen. Das Publikum sollte wissen dürfen und er gab den Lesern damit die Chance, sich ihre eigene Meinung zu bilden.

Als Beispiel einer journalistischen Leistung, die den hier angegebenen Wertmaßstäben entspricht, soll eine längere Passage aus dem Feuilleton *August Burdeau* zitiert werden. Sie zeigt nicht nur Herzls Respekt vor der Mündigkeit des Publikums, indem er dem Leser unterschiedliche Betrachtungsweisen ein und derselben Sache explizit vor Augen führt, um ihn dann selbst entscheiden zu lassen, sondern auch Herzls Absicht, mit ein seinem ihm ganz eigensten Stilmittel der Verdichtung einen Grad an Plastizität in seiner Schilderung zu erreichen, die bewirken sollte, auch diejenigen Leser für die Sache zu begeistern, die ihr Leseinteresse bisher noch nicht auf den Fall Burdeau gegen Drumont gerichtet hatten (siehe Kategorie „ästhetische Interessen und Kompetenzen“ im anschließenden Kap. 4.4).

„[...] Wir, die ohne Leidenschaft der Parteiung den Mann betrachteten, konnten keinen Augenblick daran zweifeln, dass er ehrlich war, geldehrlich wenigstens. Die absolute Ehrlichkeit aber gerade bei Politikern zu suchen, wäre von reizender Naivität. Es ist schon sehr bewundernswert, wenn Politiker ihr Leben lang an einer Richtung festhalten, die sie in der Regel in ihren jungen Jahren gewählt haben. Es ist rühmlich, wenn sie ihre allgemeinen Prinzipien bewahren in allen Wechsel der Zeiten, auch wenn es ihnen schlecht geht, und besonders, wenn es ihnen gut geht. Die Unveränderlichkeit in jedem einzelnen Punkte von ihnen zu fordern, wäre

²¹⁰ „Jetzt las er Drumont. Er wurde davon stark beeindruckt. Es war wohl die Gesamtheit eines auf überzeugter Judenfeindschaft basierten Weltbildes, was ihm imponierte. „Drumont verdanke ich viel von der jetzigen Freiheit meiner Auffassung, weil er ein Künstler ist“, notierte er am 12. Juni 1895.“ – A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 137.

töricht, wenn das nicht eben die Politik der anderen darstelle. Wer hat nicht selbst in gutem Glauben, die gleichen Dinge einmal weiß und einmal schwarz geschildert? Jeder Tag hat seine Beleuchtung. Im ganzen Parlament, in allen Parlamenten der Welt, ist ja keiner, der auf dem Wege von der Opposition zur Regierung nicht ein wenig mit seiner Vergangenheit gebrochen hätte. Man nehme nur das Verhältnis der röttesten Stürmer zur Kirche. Wenn sie die Macht erlangen, suchen sie immer einen verschämten oder offenen Frieden mit der Kirche. Selbst wenn sie im Kampfe verharren, ziehen Sie dann perlgraue Glacéhandschuhe an, wie jener Pariser Präfekt, als er die Klosterbrüder vertrieb.

Freilich hat es sich im Falle Burdeau nicht um Spiritualien gehandelt, sondern um die äußert weltlichen Temporalien der Bank von Frankreich. Aber gerade, dass er in einer solchen Frage die öffentliche Wandlung wagte, beweist Burdeaus Unschuld. Er fühlte sich im Bewusstsein der Geldehrlichkeit so sicher, dass er hinging und dieselbe Bank verteidigte, die er vorher geschmäht hatte. Da fiel man über ihn her, mit aller Wildheit, welche das öffentliche Leben der französischen Demokratie kennzeichnet. Er sei von der Bank, von Rothschild bestochen. Burdeau zog einen seiner Ankläger, den merkwürdigen Drumont, vor Gericht.

In dem großen Schauspiele, dass sich seit einigen Jahren abrollt, und von dem wir noch nicht wissen, ob es mit der Reinigung oder der Abschaffung der Republik enden wird, war dieser Gerichtstag eine unvergessliche Scene. Da standen sich einige Männer gegenüber, welche bedeuteten. Ja, diese Schwurgerichtsverhandlung hatte etwas Symbolhaftes. Das erste Sonderbare, was uns auffiel, war, dass die ganze Verleumdungsgeschichte gleichsam unpersönlich erschien. Diese Verkörperer von Gegensätzen hatten einander vorher nie gesehen. Rothschild, der Hauptzeuge, kannte weder Burdeau, den Kläger, noch Drumont, den Angeklagten. Dem Beobachter konnte es scheinen, als blickten sie einander verstohlen mit mehr Neugierde als Übelwollen an. Nur Waldeck-Rousseau, der Klagevertreter, sah steif und weltfremd wie ein steinerner Gast über sie alle hin. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, dass die Geschworenen nicht wussten, welchen Prozess sie vor sich hatten. Dieser Prozess war ein Vorschauer der Panamasache, die damals noch in den Wolken hing. Seither ist das Parlament nicht mehr von der Anklagebank weggekommen.

Gegenstand der nicht mehr zum Stillstande gebrachten Verhandlung ist die Funktion des Geldes in der Demokratie. Wer immer klage oder angeklagt sei oder als Zeuge auftrete, der Inhalt ist immer der gleiche. Und vom Eintagsingrimm dieser Leute hinweg, vom Politischen, Vorübergehenden kann man hinaus ins Menschliche blicken. Welche Geschichte.“²¹¹

Der Biograph Alex Bein hat den modernen Journalisten Herzl, der sich für eine unbeschränkte öffentliche Kommunikation einsetzte, nicht erkannt und registriert lediglich Herzls charakteristisches Stilmittel, „knapp und prägnant mit zündenden Worten“ die Ereignisse wiederzugeben. Bein bemerkt nicht, welche innerste Absicht Herzls in diesem Text zum Ausdruck kommt: Es ist der Wille, sich in publizistischer Art und Weise zur immer dringlicher werdenden Judenfrage zu äußern, und durch seine Rolle als einflussreicher Korrespondent der *Neuen Freien Presse* eine neue Öffentlichkeit zu diesem Thema herzustellen.

4.4 Ästhetische Interessen und Kompetenzen

„Wer sich auf die Öffentlichkeitsfunktion konzentriert, konzentriert sich drauf, bei möglichst vielen Menschen mit Informationen anzukommen, die ihnen bisher unbekannt sind („news“). Im Grunde ist das eine unlösbare Aufgabe, denn die Psyche ist so konstruiert, dass Menschen, um mit sich selbst in Einklang zu bleiben, lieber das schon Bekannte und Vertraute als das noch Unbekannte und Unvertraute zur Kenntnis nehmen und behalten. Um ihrer Sisyphusaufgabe treu zu bleiben, versuchen moderne Journalisten, der vom Rezipienten eigentlich nicht gewollten Information wenigstens eine Form zu geben, die die Widerspenstigkeit der menschlichen Wahrnehmung gegen Neues und Unvertrautes überwinden hilft. Stilistische Fragen der Text- oder Bildgestaltung haben deshalb für sie einen hohen Stellenwert.“²¹²

Schon der erste der 21 Aufsätze im *Palais Bourbon* zeugt von Herzls stilistischer Text- und Bildgestaltung. Seine ästhetische Kompetenz zieht sich durch alle seine niedergeschriebenen

²¹¹ Th. Herzl, *Das Palais Bourbon* – August Burdeau, 1895, S. 168-170.

²¹² H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 7.

Geschichten, in denen er präzise versucht, ohne dabei auf atmosphärische Details zu verzichten, noch unbekannten Informationen eine Form zu geben, die der Leserschaft bei der Überwindung und Verarbeitung von (noch) Unvertrautem hilft. Seine erste Geschichte *Die Brücke von Neuville* ist eigentlich ein Reisebericht aus der Gegend von Paris, in die Herzl fuhr, um die Menschen, die an den Wahlen in Frankreich teilnahmen, genauer zu beobachten und kennenzulernen. Der Bericht weist Merkmale einer Reportage²¹³ auf, bei der der Leser das Gefühl hat, gleichzeitig mit vor Ort zu sein. Herzl achtet auch auf Details, so dass dem Leser ein hohes Maß an Authentizität des Berichts suggeriert wird. Er ist auch bemüht, Personen, die in seiner Reportage vorkommen, wie den Marquis, wahrheitsgetreu und nur mit vorangehenden Recherchen zu beschreiben. Denn die Details, die er erwähnt, sind präzise Informationen, die tiefere Einblicke in die Person gewähren und genaueste historische Fakten nennen. Herzl scheut sich nicht davor, auch seine ästhetischen und stilistischen Kompetenzen in seinem Bericht durchscheinen zu lassen.²¹⁴ Schon die ersten Sätze von *Die Brücke von Neuville* zeigen das:

„Eine Stunde mit der Bahn. Dann eine Stunde über Land. Ich fahre im hohen, zweirädrigen Gabelwagen eines Wählers, der Fuhrmann ist – oder umgekehrt. Als er hörte, dass ich nach Neuville wollte, hielt er mich zuerst für einen Freund des Marquis, der dort begütert ist. Dann, als ich ihm sagte, dass ich zur Wählerversammlung des Deputierten reise, für einen besonders treuen Freund des letzteren. Das ein Mensch aus Paris kommt, um die sogenannten Mitbürger von Neuville zu sehen und zu hören, hätte er gewiss nicht verstanden.“²¹⁵

Sein ästhetischer Schreibstil zieht sich bis zum Schluss von *Das Palais Bourbon* durch, wo er im letzten Kapitel *Die Schule des Journalisten*, in dem er seine Aufgaben, Beobachtungen, selbsterlernten Tätigkeiten summarisch wiedergibt und ein Resümee über seine Zeit im französischen Parlament zieht.

²¹³ Zum Verhältnis der Begriffe Reisefeuilleton und Reportage siehe unten „Exkurs – Herzl als Reisejournalist?“

²¹⁴ H. Kernmayer weist in ihrer Analyse der *Brücke von Neuville* auf die dem Text implizite Kontrastierung des großstädtischen mit dem ländlichen Paradigmas hin, die die inhaltliche Spannung des Textes ausmacht. Der Blick des „großstädtischen Erzählers“, des reisenden Beobachters auf die ländliche Umgebung von Paris bleibe ein distanzierter. – H. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne*, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 213f.

²¹⁵ Th. Herzl, *Das Palais Bourbon – Die Brücke von Neuville*, 1895, S. 3.

„Wenn man vier Jahre da oben versetzt, auf dem Platze der fremden Zeitungsschreiber, in dem engen Verschlag zwischen den letzten zwei Säulen, lernt man einige nützliche und viele überflüssige Dinge – wie in jeder anderen Schule. Nicht die einzelne Kenntnis hat Wert, sondern die Übung.“²¹⁶

Spätestens mit der Veröffentlichung seines ersten Feuilletons *Die große Kirmes* in der *Neuen Freien Presse* im Sommer 1888 galt Herzl in der literarischen Welt Wiens als angekommen.²¹⁷

„Er hielt den Vergleich mit seinen Vorgängern und Vorbildern in jeder Weise aus, stilistisch wie inhaltlich sind seine Meldungen und Aufsätze Meisterleistungen der Berichterstattung. Er kam als Feuilletonist, mit einem sehr gepflegten, sehr musikalischen Stil, mit einer besonderen Fähigkeit, die Landschaft in feinen Linien zu skizzieren, die Stimmung in wenigen Worten durchklingen zu lassen. Sein Wortwitz, seine schnelle Auffassungsgabe, die Übung als Theaterschriftsteller in der Führung von Dialogen, in Erfassung und Herausarbeitung des Dramatischen, seine Besinnlichkeit, die das einzelne Faktum und Erlebnis in einem größeren Zusammenhang, in Leben und Welt einzugliedern suchte, all das wirkte zusammen, um seinen Berichten einen ganz einzigartigen Charakter zu geben. Die verschiedenen Lebensgebiete, über die er zu berichten hatte, waren für ihn keine getrennten Sphären. Die Rezensionen über Theater und Kunst, selbst die Berichte über finanzielle Verhältnisse und Vorkommnisse erweitern sich immer ins Menschliche, werden Ausgangspunkte zu allgemeinen Betrachtungen: auch politische Berichte mit Mitteln des ästhetisch-kritischen Feuilletons. Nicht nur zusammenfassende Überblicke nach größeren Ereignissen, die das Faktum historisch und politisch einzureihen, menschlich zu werten suchten: jedes Telegramm ist ein ausgefeiltes Kunstwerk. Es ist nicht ein einfaches Referat, eine farblose Meldung, immer ein persönlich gesehenes Bild, eine Szene, aufgenommen von einer Persönlichkeit, die zu sehen und Gesehen und Gehörtes wiederzugeben verstand. Wie rasch er auch im Allgemeinen seine Meldungen aufs Telegraphenamt trug, es schlüpfte kein leerer Satz durch: Hintergrund, Stimmung, Gang der Handlung, alles kam stets plastisch heraus. Jetzt erst, wo er ein großes Arbeitsfeld vor sich hatte, trat hervor, was er in

²¹⁶ Th. Herzl, *Das Palais Bourbon – Die Schule des Journalisten*, 1895, S. 240.

²¹⁷ Vgl. A. Elon, *Theodor Herzl. Eine Biographie*, Wien – München 1974, S. 88.

den vorangegangenen Jahren gelernt hatte. Er konnte Personen reden lassen, er erfasste das Charakteristische. Seine Berichte wechseln: vom Epischen gehen sie unvermittelt ins Dramatische über, ein Wort, eine Entgegnung – aber die Essenz der Debatte liegt darin.“²¹⁸

4.5 Empirischer Wahrheitsbegriff

Die Wirklichkeit wahrheitsgetreu wiederzugeben, ohne dabei persönliche Anteilnahme in das Geschriebene einfließen zu lassen, ist ein Prinzip, nach dem moderne Journalisten handeln sollten.²¹⁹

„Mit subjektiven Einschätzungen lässt sich immer nur ein Teil des Publikums einigermaßen leicht erreichen, nämlich diejenigen, die diese Einschätzungen teilen. Intersubjektiv verbindlich, jedenfalls nach der Erkenntnisphilosophie des Kritischen Rationalismus, sind allein empirische Tatsachenfeststellungen, die sich am Maßstab der Sinneswahrnehmung und der sprachlichen Konventionen als falsch oder richtig erweisen lassen. Nur mit Tatsachen hat man eine Chance, das ganze Publikum zu erreichen. Zur Mentalität moderner Journalisten gehört deshalb eine Konzentration auf Fakten, über die es bloß zu berichten gilt. Wer Öffentlichkeit um ihrer selbst willen herstellen und dabei unabhängig bleiben will, muss sich mit dem nüchternen Vermitteln von tatsächlich Existierendem (einschließlich tatsächlich existierender Meinungen und Programme) begnügen und alle persuasiven Kommunikationen meiden, weil sie letztlich Zwecken dienen, die von außerhalb – von der Politik, der Wissenschaft, der Kultur, dem Sport usw. – an den Journalismus herangetragen werden. Moderne Journalisten hegen einen empirischen, keinen theologischen Wahrheitsbegriff. Der Satz von Hanns-Joachim Friedrichs, professionelle Journalisten machten sich nicht mit einer Sache gemein, auch wenn es eine gute Sache ist, gibt der Distanz zu weltanschaulichen und politischen Utopien bereden

²¹⁸ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 120.

²¹⁹ Über das Verhältnis von Wahrheit und Wirklichkeit im Zusammenhang mit einer Ethik des Journalismus siehe S. Weischenberg, Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004, S. 229f. und Kap. 1.2.3.

Ausdruck, die mit dem empirischen Wahrheitsbegriff des modernen Journalismus verbunden sind.“²²⁰

Für Herzl wurde die „professionelle Distanznahme“ im Zuge seiner ersten Erfahrungen in Paris zu einem wichtigen Moment seiner journalistischen Tätigkeit. Seine französischen Journalistenkollegen verhielten sich anders zur Politik: Sie nahmen an ihr immer wieder aktiv Teil, wenn sich die Gelegenheit dazu bot.²²¹

„Für den französischen Journalisten hat das Palais Bourbon doch noch einen anderen Wert. Diese Schule führt ihn wirklich ins Leben. Er wird selbst Deputierter und Minister, nachdem er sich mit den Kniffchen der formalen Politik gehörig vertraut gemacht hat. Aus dem ›Friedenssaal‹ geraten mehrere durch kluge Benützung von Umständen in den Verhandlungssaal. Es handelt sich nur darum, den Augenblick zu erspähen, wo die Thür offen ist. Am nützlichsten ist eine mäßige Opposition, Lavieren vor dem Winde. Wer freilich den Windwechsel nicht gut beurteilt, der treibt und geht verloren.“²²²

Ganz anders Herzl selbst. *Das Palais Bourbon* als Gesamtwerk zeugt davon, dass er kein Interesse an subjektiven Meinungen hatte. Herzl hält sich an die Fakten, die er manchmal auf ironische, aber nie auf abwertende Weise niederschreibt.

Im letzten Kapitel von *Palais Bourbon*, welches er *Die Schule des Journalisten* genannt hatte, sind folgenden Gedanken niedergeschrieben, nachdem er den Leser über die Vorgänge,

²²⁰ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 8.

²²¹ L. Jochimsen, „Nachrichten aus dem Palais Bourbon. Theodor Herzl als Parlamentskorrespondent in Paris 1891–1895“, in: W. Duchkowitsch – F. Hausjell – H. Pöttker – B. Semrad (Hrsg.), *Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens* (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), Halem, Köln 2009, S. 458f.

²²² Th. Herzl, *Das Palais Bourbon – Die Schule des Journalisten*, 1895, S. 247f.

basierend auf Fakten – präzise, nüchtern und objektiv –, die falschen Spielchen und verdrehten Wahrheiten der gewählten Parlamentsabgeordneten aufgeklärt hat:

„Es gibt nur zwei Regierungsprinzipien: das aristokratische und das demokratische. Und das Regierungsprinzip muß glaub ich, in einem ausgleichenden Gegensatze zur Staatsform stehen. Regierungsprinzip und Staatsform müssen sich gegenseitig mildern. Ich weiß nicht, wem es komisch erscheinen wird, dass ich in der Journalistenloge solchen Gedanken nachhänge. Doch wenn man sich nicht mit solchen Gedanken beschäftigt, wozu geht man ins Palais Bourbon.“²²³

Herzl steht hinter dem Geschriebenen über das Parlamentsgeschehen, das er wahrheitsgetreu darstellt, und das seiner Ansicht nach an das Tageslicht gebracht und an die Leserschaft publiziert werden muss. Dazu nützt er seine Stellung als Journalist, um mit objektiven Einschätzungen eine möglichst große Leserschaft und nicht mit subjektiven Aussagen nur die der geschriebenen Meinung zugeneigte Leserschaft zu erreichen. Über Journalisten und Berichtschreiber, die von Zeitungen beauftragt werden, um subjektive Meinungen zu schreiben oder im Sinne des eigenen Vorteils zu handeln, schreibt er Folgendes:

„Und wer oder was steht hinter den Masken? Berichterstatter, die in den Ausschüssen fleißig, aber gnadenlos wie auf einer Schulbank hinaufrücken bis sie in den Ministerien sitzen. Dann halten sie das Ziel der Menschheit für erreicht und sind wie Beamte ohne die versöhnende Anciennität [...] im Palais Bourbon. Oft sind mir die Wort von David Copperfield eingefallen: ich habe das schreckliche stenographische Geheimnis gemeistert [...] Nacht für Nacht schreibe ich Vorhersagungen nieder, die nie eintreffen werden, Glaubensbekenntnisse, nach denen nie gehandelt wird, Erklärungen, die nur in die Irre führen wollen [...] Ich stehe weit genug hinter den Coulissen, um den Wert des politischen Lebens zu

²²³ Th. Herzl, Das Palais Bourbon – Die Schule des Journalisten, 1895, S. 244f.

kennen. Ich bin in dieser Hinsicht ein wahrer Heide und werde mich nie belehren lassen.“²²⁴

Mit dieser Aussage gesteht Herzl seine unparteiischen Ansichten und meint damit nicht jene über seine Religionszugehörigkeit, sondern seine politischen Ansichten, die frei von jedem Vorurteil sind und nicht durch den Staat und Politik beeinflusst werden. Es zeugt auch von seiner Willensstärke, über die objektive Wahrheit hinter den politischen Vorgängen im Staat Frankreich zu berichten, die er bemüht ist herauszufiltern und in den Texten des *Palais Bourbon* niederzuschreiben.

4.6 Erwartung eines regelmäßigen Einkommens

Will man mit Bezug auf das ausgehende 19. Jh. von einem „regelmäßigen Einkommen“ sprechen, so ist dabei nicht sofort an ein vertraglich fixiertes Anstellungsverhältnis zu denken, das ein regelmäßig ausbezahltes Grundeinkommen meint. Das Einkommen einer schreibenden Persönlichkeit war und ist an seine Produktivität gebunden. Mit einem Aufsatz, einem Bericht, einer Meldung, Rezensionen, Leitartikel... schaffte der journalistisch ambitionierte Schriftsteller einen „Tauschwert“²²⁵, aus dem er sich ein „verlässliches Einkommen“²²⁶ in einem „in alle Richtungen expandierenden literarisch-publizistischen Marktes“²²⁷ ergeben konnte. Die Chancen wurden zunehmend für all jene besser, die vom Schreiben leben wollten, auch wenn mit den wachsenden Möglichkeiten weitere Zwänge einhergingen. H.-J. Neuschäfer hat diese „Dialektik des Autonomiestatus“ deutlich für den Feuilletonismus des 19. Jh.s herausgearbeitet. Seinen Status von Unabhängigkeit verdankt der Autor laut Neuschäfer jenen Marktmechanismen, die ihm allein den Fortbestand seiner gewonnenen Autonomie sichern können.²²⁸

²²⁴ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 246-247.

²²⁵ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 4.

²²⁶ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 4.

²²⁷ J. Requate, Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 109), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1995, S. 125.

²²⁸ H.-J. Neuschäfer führt hier als Beispiele Verleger, Zeitungs- und Theaterdirektoren und das umfang- und einflussreiche Rezensionswesen an. – H.-J. Neuschäfer, „Das Autonomiestreben und die

Dass ein Journalist einen gefragten „Tauschwert“ herstellen konnte, hängt mit der langsamen Herausbildung des Berufsbildes „Journalist“ zusammen. Das 19. Jh. war ein Jahrhundert schnell fortschreitender Technisierung und Spezialisierung. In einer immer komplexer werdenden Welt beginnen sich professionelle Berufsbilder zu entwickeln, wie z.B. jenes des Berufsjournalisten, der sich mit dem „professionellen Produzieren und Publizieren von Texten und Bildern mit Informationsgehalt“²²⁹ beschäftigt.

„Nach Max Weber ist ein Beruf »jene Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person [...], welche für sie Grundlage einer kontinuierlichen Versorgungs- und Erwerbschance ist.«²³⁰

Doch die Spezialisierung der Person kann für eine Theorie der Entstehung des modernen Journalismus nicht das alleinige Kriterium sein. J. Requate verweist in seinem sozialhistorischen Ansatz zur Berufsentwicklung des Journalisten immer wieder auf die Rückgebundenheit des Einzelnen an einen bereits entwickelten Medien- und Literaturbetrieb hin. So auch an diesem Punkt. Die Redaktionen der Verleger waren jene Orte, in denen der Berufsjournalismus entstand.

„Dieser zunächst noch sehr kleine Arbeitsmarkt gewann für die Gesamtentwicklung des Berufes zunehmend an Wichtigkeit. Die von der ökonomischen Macht der Verleger getragenen Zeitungen entwickelten sich langsam, aber unaufhaltsam zum

Bedingungen des Literaturmarktes. Zur Stellung des freien Schriftstellers im 19. Jahrhundert“, in: B. Cerquiglini – H. U. Gumbrecht, *Der Diskurs der Literatur- und Sprachhistorie. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983, S. 563.

²²⁹ H. Pöttker, „Öffentlichkeit und Autokratie – Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)*, 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 21.

²³⁰ H. Pöttker, „Öffentlichkeit und Autokratie – Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)*, 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 21; H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 4 Anm. 11.

Kernbereich des Journalismus, was nicht zuletzt dadurch zum Ausdruck kommt, daß diese Zeitungen mehr und mehr auch für nicht redaktionell gebundene Journalisten interessant wurden. Denn mit wachsendem qualitativen Anspruch auf Leserschaft wuchs der Bedarf dieser Zeitungen an außerredaktionellen Mitarbeitern, insbesondere an auswärtigen Korrespondenten.“²³¹

Für Herzl war das Gehalt, welches er für seine Tätigkeit als Korrespondent erhalten sollte, einer der Gründe, diesen Beruf einzugehen. Er hatte ja ein abgeschlossenes Jurastudium und konnte sicherlich in seinem erlernten Beruf auch reichlich Geld verdienen. Auch hätte er die Möglichkeit wählen können, sich nebenberuflich publizistisch zu betätigen. Er wählte keines von beiden. Aus seiner inneren Überzeugung, als Journalist Erfolg zu haben, und motiviert durch die Aussicht auf ein regelmäßiges Einkommen, entschied er, die Stellung bei der *Neuen Freien Presse* anzunehmen. Auch die Tatsache, dass er dafür das Land verlassen und seine Familie und seine geliebten Eltern (die er nicht nach Paris mitnehmen konnte) für die erste Zeit zurückzulassen musste, konnten ihn nicht von seiner Überzeugung und dem unbedingten Wunsch zu publizieren abbringen.

Die *Neue Freie Presse* wollte ihn unbedingt als Auslandskorrespondenten in Paris. Diese Entscheidung der Herausgeber der *Presse* muss man aus heutiger Sicht als eine gelungene Personalentscheidung bezeichnen.

„Vor allem gegen Ende des [19.] Jahrhunderts sind manche Zeitungen dazu übergegangen, im Feuilleton nicht mehr nur Gängiges, sondern auch Ungewöhnliches zu veröffentlichen. Das ist dann die *andere* Seite des Marktes, in dem man sich als Anbieter ja auch profilieren und d.h. von anderen unterscheiden

²³¹ J. Requate, Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 109), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1995, S. 127f.

muß. Und wo alles nur auf Gängigkeit setzt, ist bald der Punkt erreicht, wo auch der Reklameeffekt des Außerordentlichen zu entdecken ist.“²³²

In der Biographie von A. Bein werden die genauen Vereinbarung und den Vertrag mit der *Neuen Freien Presse* genannt:

„Er löste seine Aufgabe so zur Zufriedenheit der Redaktion, dass nach Ablauf der viermonatigen Probezeit die Anstellung zu Bedingungen erfolgte, die über die zunächst vereinbarten hinausging: ab März 1892 erhielt er ein monatliches fixes Honorar von zwölfhundert Francs (statt tausend) und für jedes Feuilleton hundert Francs (statt achtzig) neben Vergütung der Spesen: Für andere Blätter sollte er nicht gleichzeitig Beiträge liefern. Aber auch so war Einkommen und Arbeitsfeld für den Einunddreißigjährigen nicht alltäglich.“²³³

Herzl bekam von der *Presse* demnach nicht nur ein festes Gehalt, sondern auch noch – für den Abdruck eines Feuilletons – ein variables Honorar.

Im September 1895, nach Herzls Rückkehr nach Wien, wurde ihm die Stelle des Redakteurs des Feuilletons der *Neuen Freien Presse* angeboten. Herzl nahm an, obwohl er in finanzieller Hinsicht Abschlüsse hinnehmen musste.

„[...] daß sie mir bei meiner Übersiedlung nach Wien mein Gehalt reduzierten und auch den erwarteten Übersiedlungsbeitrag verweigerten.“²³⁴

Mit seiner Mitarbeit für die Wochenschrift *Die Welt* ab 1897 geriet Herzl in eine journalistische und existenziell nicht unbedeutende Konfliktsituation mit der *Neuen Freien Presse*²³⁵, jenem „Blatt, das ihm Lebensunterhalt und öffentliches Ansehen gab“²³⁶. Herzl war

²³² H.-J. Neuschäfer, „Das Autonomiestreben und die Bedingungen des Literaturmarktes. Zur Stellung des freien Schriftstellers im 19. Jahrhundert“, in: B. Cerquiglini – H. U. Gumbrecht, *Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe*, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983, S. 562f.

²³³ A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 118.

²³⁴ Th. Herzl, *Theodor Herzls Tagebücher (1895-1904)*, Bd. 1, Jüdischer Verlag, Berlin 1922, S. 294 (30.10.1895).

²³⁵ Vgl. N. Bachleitner, „Zionistische Propaganda durch literarische Fiktion. Die Belletristik in Theodor Herzls Zeitschrift *Die Welt* (im Vergleich mit Dr. Blochs *Österreichischer Wochenschrift*)“, in: C. Haug – F. Mayer – M. Podewski (Hrsg.), *Populäres Judentum. Medien, Debatten, Lesestoffe (= Conditio Judaica – Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte 76)*, de Gruyter – Niemeyer, Berlin – New York 2009, S. 66.

zu diesem Zeitpunkt Redakteur des Feuilletons. Bis dahin konnte er die *Presse* für keine seiner zionistischen Ideen als Unterstützerin gewinnen. Die Gründung eines zionistischen Blattes in Wien schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein.²³⁷

„Es wäre ja ein ausgesprochenes Judenblatt nötig, aber modern müsste es sein.“²³⁸

Und auch wenn die Abonnentenzahlen in den ersten Jahren alles andere als vielversprechend waren²³⁹, hatte diese Zeitschrift eine beachtliche Lebensdauer. Sie erschien bis kurz nach dem Tod von Herzl in Wien (1897-1905), dann in Köln (1906-1911) und schlussendlich in Berlin von 1911-1914.²⁴⁰ Die *Welt* war das erste Blatt in Wien, das sich „insbesondere von den ›dekadenten‹ Assimilanten sowohl politisch wie kulturell abgrenzte“²⁴¹.

Exkurs – Herzl als Reisejournalist?

„Ich habe wieder ein großes Stück Welt und ein Stück große Welt gesehen. Das ist nötig, nützlich und auch sehr amüsant.“²⁴²

Reisejournalismus als redaktionelle Aufgabe genießt heute nicht gerade die höchste Achtung.²⁴³ Das war im 19. Jahrhundert noch anders. Damals fand die klassische Art des

²³⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 332.

²³⁷ Über das angespannte Verhältnis zwischen Herzl und den Herausgebern Benedikt und Bacher siehe die Rekonstruktion dieses Konflikts anhand von Auszügen aus Theodor Herzls Tagebücher (1895-1904), Bd. 2, Jüdischer Verlag, Berlin 1922 in: Th. Herzl, „Herzl und die Neue Freie Presse“, Der Jude 11, 1921-22, S.659-674.

²³⁸ Th. Herzl, Theodor Herzls Tagebücher (1895-1904), Bd. 1, Jüdischer Verlag, Berlin 1922, S. 257 (6.08.1895)

²³⁹ Nach einem Jahr hatte sie eine Gesamtabonnentenzahl von 2400. Vgl. N. Bachleitner, „Zionistische Propaganda durch literarische Fiktion. Die Belletristik in Theodor Herzls Zeitschrift *Die Welt* (im Vergleich mit Dr. Blochs *Österreichischer Wochenschrift*)“, in: C. Haug – F. Mayer – M. Podewski (Hrsg.), Populäres Judentum. Medien, Debatten, Lesestoffe (= Conditio Judaica – Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte 76), de Gruyter – Niemeyer, Berlin – New York 2009, S. 66.

²⁴⁰ Vgl. J. Reinharz, Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933, Mohr Siebeck, Tübingen 1981, S. 40 Anm. 1.

²⁴¹ N. Bachleitner, „Zionistische Propaganda durch literarische Fiktion. Die Belletristik in Theodor Herzls Zeitschrift *Die Welt* (im Vergleich mit Dr. Blochs *Österreichischer Wochenschrift*)“, in: C. Haug – F. Mayer – M. Podewski (Hrsg.), Populäres Judentum. Medien, Debatten, Lesestoffe (= Conditio Judaica – Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte 76), de Gruyter – Niemeyer, Berlin – New York 2009, S. 75.

²⁴² August 1886; zit. n. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 89.

²⁴³ H. J. Kleinsteuber – T. Thimm, Reisejournalismus: Eine Einführung, 2. überarb. u. erw. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 9.

Reiseberichts, das Reisefeuilleton, auf der Titelseite, im Feuilleton einer Zeitung statt.²⁴⁴ Und es war wieder einmal mehr Heinrich Heine, der diese Gattung prägte.

„Die Form des feuilletonistischen Reiseberichts, wie wir sie aus Magazinen und Tageszeitungen des 19. Jhds. kennen, gewinnt unter dem Einfluss Heinrich Heines und des *Jungen Deutschland* neu an Popularität. Vor allem Heine (*Harzreise*, 1826) gelingt es, Natur- und Landschaftsschilderungen mit kritischer Gesellschaftssatire zu verbinden, ohne das literarische Genre zu wechseln.“²⁴⁵

Heinrich Heine war, so sein Kritiker Treitschke, „Meister des Feuilletonstils“. „Was der Tag gab oder forderte, nahm ihn ganz in Anspruch; in allerhand literarischen Capriccios verarbeitete er diese Eindrücke und sammelte dann die Fragmente und den Titeln: Zustände, Zeitbilder, Reisebilder – neuen Namen, denen er das Bürgerrecht im deutschen Feuilletonstile eroberte.“²⁴⁶ Unüberhörbar in Treitschkes Worten, der stille Vorwurf der versteckten Literarisierung des Feuilletons. Ein Vorwurf, der zurzeit, als Theodor Herzl seine (Reise) Feuilletons schrieb, für das Wiener Publikum (noch) keiner war. Mit Karl Kraus' Kritik an der „Literarisierung des Feuilletons“ sollte sich das ändern.

Bei kaum einer anderen journalistischen Form sind noch am beginnenden 19. Jahrhundert Literatur, Schriftsteller und Journalisten so eng verbunden, wie im Feuilleton (u.a. das Reisefeuilleton). Nicht die Übermittlung isolierter Nachrichten als einzelne Fakten war das Ziel, sondern die Interpretation, Bedeutung und Analyse war die spezifische Fähigkeit der Literaten und Schriftsteller. Es lässt sich daher vom „literarischen Journalismus als einer Epoche, als Stilform, als Berufsstand“ sprechen, d.h. von einer historisch „gebundenen Form der öffentlichen Kommunikation. In ihr wurde die literarische Auseinandersetzung mit Wirklichkeit um Elemente des Authentischen bereichert.“²⁴⁷

Laut K. Luger ist der literarische Reisebericht eine Textgattung, die dem Ich einen großen Spielraum gibt. Ganz gleich, welchen Typ von Reisebericht man vor sich hat, ob „eine

²⁴⁴ H. J. Kleinsteuber – T. Thimm, *Reisejournalismus: Eine Einführung*, 2. überarb. u. erw. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 51.

²⁴⁵ H. J. Kleinsteuber – T. Thimm, *Reisejournalismus: Eine Einführung*, 2. überarb. u. erw. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 42.

²⁴⁶ Treitschke zit. n. W. Haacke, *Handbuch des Feuilletons*, Bd. 1, Verlag Lechte, Emsdetten 1951, S. 33.

²⁴⁷ M. Lünenborg, *Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 181.

biographische Auffassung vom Dort-Sein, eine abenteuerliche, eine beobachtende oder reflektierende“, immer trägt der Text den „Charakter eines Bekenntnisses“; der Leser kann somit, auch „ohne einen Perspektivenwechsel vornehmen zu müssen, nachvollziehen, was der Reisende empfunden“ hat.

„Über die Länder, in die die Reise führte, erfährt man allerdings in vielen dieser literarischen Erkundungen fast gar nichts, über den Autor dafür fast alles.“²⁴⁸

Reisefeuilletons haben wie der Reisebericht auch zwei konstitutive Momente: die Anreise und das Reiseziel. Das ist die „leitende Perspektive jeder Reiseberichterstattung“. Der Reisejournalist reist dem Leser gleichsam voraus, wird somit zu dessen Auge und Ohr, eine „Verlängerung menschlicher Sinnesorgane“.²⁴⁹

Wie hält ein Reisejournalist seine Eindrücke fest? Begibt sich ein Schriftsteller wie z.B. Flaubert auf Reisen, der wenige gesonderte Reisefeuilletons, dafür viele Reisenotizen anfertigte, erkennt man in diesen Texten „eine Fülle feuilletonistischer Momentaufnahmen von einer niemals sonst erreichten Dichte der Impressionabilität mit den Mitteln der meisterhaften Beobachtungs-, Schilderungs- und Verdichtungskunst“²⁵⁰. Diese eingesetzten stilistischen Mittel riefen sofort die Kritiker der Literarisierung des Feuilletons auf den Plan.²⁵¹ Doch damals wie heute wird ein Reisebericht immer unter Beachtung des Auftrages und der Interessen der Leser geschrieben.²⁵²

„In seinen Englischen Fragmenten (1831) begrüßte Heinrich Heine England als das Land der Freiheit, und er formulierte ein neues Programm des Reisens, bei dem es nicht darum geht, die Fremde nur zu beschreiben, sondern sie im Hinblick auf die politischen und kulturellen Verhältnisse in der Heimat darzustellen.“²⁵³

²⁴⁸ K. Luger, 1994, S. 9; zit. n. H. J. Kleinsteuber – T. Thimm, Reisejournalismus: Eine Einführung, 2. überarb. u. erw. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 40f.

²⁴⁹ H. J. Kleinsteuber – T. Thimm, Reisejournalismus: Eine Einführung, 2. überarb. u. erw. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 15.

²⁵⁰ W. Haacke, Handbuch des Feuilletons, Bd. 1, Verlag Lechte, Emsdetten 1951, S. 43.

²⁵¹ W. Haacke, Handbuch des Feuilletons, Bd. 1, Verlag Lechte, Emsdetten 1951, S. 43.

²⁵² W. Haacke, Handbuch des Feuilletons, Bd. 1, Verlag Lechte, Emsdetten 1951, S. 15.

²⁵³ H. J. Kleinsteuber – T. Thimm, Reisejournalismus: Eine Einführung, 2. überarb. u. erw. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 40.

Durch den Mangel an Bildmaterial ist die Form der plastischen Schilderung genau jenes Mittel, das dem Interesse des Lesers an Berichten aus der Ferne am besten entgegenkommt.

Es ging damals noch nicht darum, mit Reiseberichten mehr Reisende lukrieren zu wollen, weshalb auch noch Fragen der journalistischen Ethik in der Gattung Reisebericht ausgeklammert bleiben konnten, sondern alleine darum, für den Leser „Auge und Ohr“ zu sein.

Herzl schrieb vor seiner Pariser Zeit drei große Reisefeuilleton-Serien: Italien (Frühjahr 1887), England (Sommer 1888), Südfrankreich – Spanien – Pyrenäen (1891). Davor veröffentlichte er in österreichischen und deutschen Blättern allerdings auch schon vereinzelt Reisefeuilletons. In dieser journalistischen Textgattung durchläuft Herzl einen ähnlichen Stilwandel wie es seine Feuilletons aus Paris tun werden: Er beginnt mit der humoristischen Betrachtung des Fremden, lässt schon von Beginn an verschiedene Aspekte ineinandergreifen (z.B. das Ästhetische ins Soziale) und pflegt den Stil „unnachahmlicher Knappheit“, der darauf abzielt, das Wesen und die Erscheinung von etwas Gesehenem festzuhalten.²⁵⁴ Er versuchte vollendete Feuilletons mit einem ausgeprägten literarischen Ehrgeiz zu schreiben. In Folge wird sich dieses „gekünstelte Bemühen, in Heinischer Weise geistreich zu sein“²⁵⁵ noch verstärken, die Wiedergabe von Stimmungen bleibt auf hohem Niveau eine seiner Meisterleistungen. 1887, im Zuge seiner Italienreise, veränderte sich der „Klang“ seiner Feuilletons: „Der Ton wurde ruhiger, ernster und reifer. Geblieben war die Distanziertheit, seine Pose als ewiger Zaungast.“²⁵⁶ Er nahm sich mehr Zeit in der Ausarbeitung der Texte, die Sprache wurde immer selbstständiger, wenngleich „Heine noch immer über die Schultern guckt“.²⁵⁷ Den vorläufigen Höhepunkt im Schreiben von Reisefeuilletons erreichte er auf seinen Reisen 1891: Sein Ton wurde mild, voll von tieferem Verständnis und voll Sinn für das Schöne. All das unterschied sich grundlegend zu seinem anfänglichem Spott und seiner Besserwisserei. Nur noch ab und an streute er eine bittere Bemerkung in die Beschreibungen ein. Diese Feuilletons, kleine Meisterwerke (z.B. *Luz, das Dorf*), dürften es wohl gewesen

²⁵⁴ Vgl. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 83.

²⁵⁵ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 89.

²⁵⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 85f.

²⁵⁷ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 92.

sein, die ihm den Weg über die Redaktionen der *Neuen Freien Presse* nach Paris eröffneten.²⁵⁸

„Eine ›saubere‹ Grenze zwischen Literatur und Journalismus lässt sich für diesen Zeitraum weder für Personen noch für Texte oder Medien ziehen. Es sind, exemplarisch an Heinrich Heine sichtbar, dieselben Personen, die schriftstellerisch und journalistisch publizieren. Die Reportage als Genre findet sich sowohl in der Literatur als auch im Journalismus. Journalistische Texte erscheinen in Büchern, ebenso wie literarische Texte in Zeitungen gedruckt werden. Die spezifische gesellschaftliche und kommunikative Leistung dieser Epoche entsteht nicht in der Trennung, sondern der Verbindung von Journalismus und Literatur, in der Verbindung von Fakt und Fiktion.“²⁵⁹

Auch nach seiner Pariser Zeit verfasst Herzl so manch eine Reiseskizze, so z.B. 1903 die *Reise nach Ägypten*. Dabei beginnt Herzl „die Tradition des Reisefeulletons“ in eine „impressionistische Ästhetik der Auflösung“ überzuführen, was seine Ausführungen wie eine „scheinbar zufällige Aneinanderreihung von Reiseeindrücken“ erscheinen lässt.²⁶⁰

Dass sich Herzl seinen von einem literarischen Anspruch getragenen stimmungsvollen Stil, den er während seiner Pariser Zeit sowohl in seinen Feulletons wie in seiner täglichen Berichterstattung pflegte, vornehmlich über seine Reisefeulletons erarbeitet und angeeignet hat, kann wohl als wichtige kommunikative Leistung Herzls und seine Reisefeulletons somit als ein wesentlicher Beitrag für die Entwicklung des Journalismus im 19. Jahrhundert verstanden werden.

5. „Das Palais Bourbon. Bilder aus dem französischen Parlamentsleben“ (1895)

„Ich erzähle nur in aller Schlichtheit, was ich hier im Palais Bourbon an Gutem und Minderem sehe.“²⁶¹

²⁵⁸ Vgl. A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 96.

²⁵⁹ M. Lünenborg, Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 181.

²⁶⁰ Eine intensive Auseinandersetzung mit dieser Reiseskizze findet sich bei H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 218–222.

²⁶¹ Th. Herzl, Das Palais Bourbon – Gestürzte Größen, 1895, S. 227.

Diese Sammlung von 21 ausgewählten Berichten seiner Pariser Zeit edierte Herzl nach seiner Rückkehr nach Wien. Erschienen ist dieses Sammelwerk bei Duncker & Humblot in Leipzig (1895). Das Buch trägt den Titel *Das Palais Bourbon. Bilder aus dem französischen Parlament* und besteht aus zwei Abschnitten: der erste trägt die Überschrift „Wahlbilder von 1893“ und umfasst 4 Aufsätze (1. Die Brücke von Neuville, 2. Die Hand, 3. Volksbefragung, 4. Der Löwe); der zweite Abschnitt ist mit *Das Palais Bourbon* überschrieben und setzt sich aus 17 Aufsätzen²⁶² zusammen.²⁶³

Der Untertitel gibt bereits den wichtigsten Hinweis, was unter „Palais Bourbon“ gemeint ist: „Das Palais Bourbon ist das Haus der französischen Abgeordneten.“²⁶⁴ Die Abgeordnetenversammlung (Chambre des Députés) hatte seit 1804 ihren Sitz in dem 1722 erbauten Palais Bourbon.²⁶⁵

Herzl verbrachte ab 1892, als er einen ausländischen Presseausweis für die Parlamentssitzungen erhalten hatte²⁶⁶, beinahe jeden Tag hier und verfolgte unzählige Debatten als unermüdlicher Reporter, der alles, was die Öffentlichkeit und die Leser der *Neuen Freien Presse* an Information zur Verfügung gestellt bekommen sollten, sofort nach Wien telegraphierte. Oft auch mehrmals täglich, um die beiden Tagesausgaben der *Presse*, das Morgen- und Abendblatt, mit den neuesten Meldungen zu versorgen.

²⁶² 5. (I.) Der Präsident (Mitte Dezember 1893) – abgedr. in Nr. 10535, Di, 19.12.1893; 6. (II.) Wahlgespenster (o.A.) – abgedr. in Nr. 10609, Mi, 7.3.1894; 7. (III.) Der Feind der Gesetze (Mitte März 1894) – abgedr. in Nr. 10619, Sa, 17.3.1894; 8. (IV.) Die Apotheke von Roubaix (Ende November 1894) – abgedr. in Nr. 10874, Fr, 30.11.1894; 9. (V.) „Sprechen wir von Politik!“ (Ende Dezember 1894) – abgedr. in Nr. 10906, Do, 3.1.1895; 10. Der Herr der Kammer (Ende Februar 1895); 11. (VI.) Ministerkrise (Anfang Februar 1895) – abgedr. in Nr. 10939, Mi, 6.2.1895; 12. (VII.) Die Französische Tribüne (März 1895) – abgedr. in Nr. 10997, Sa, 6.4.1895; 13. August Burdeau (18.12.1894); 14. Unsterblich! (Dezember 1891); 15. Eine Faust (Ende Januar 1892); 16. Herr Albert von Mun (Mitte Juni 1892); 17. Soubeyran (Anfang Februar 1894); 18. Köpfe im Gerichtssaale (März 1893); 19. Im Grase liegend (Intermezzo) (o.J.) – abgedr. in; 20. (VIII.) Gestürzte Größen (Anfangs [sic!] Juli 1895) – abgedr. in Nr. 11095, Di, 16.7.1895; 21. (IX.) Die Schule des Journalisten (Mitte Juli 1895) – abgedr. in Nr. 11106, Sa, 27.7.1895.

²⁶³ R. Heuer (Red.), Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Archiv Bibliographia Judaica, K. G. Saur, München 2002, Bd. 11, S. 225, s. v. Herzl.

²⁶⁴ Th. Herzl, *Das Palais Bourbon* - Vorwort, 1895, S. VII.

²⁶⁵ Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 12, Leipzig – Wien (4. Auflage) 1885-1892, S. 722, s. v. Paris.

²⁶⁶ A. Falk, Herzl, *King of the Jews – A Psychoanalytic Biography of Theodor Herzl*, University Press of America 1993, S. 148.

„Er hatte festbegrenzte Pflichten, selbst seine Tageseinteilung war seiner Willkür entzogen und hing von den Bedürfnissen des Blattes ab, wie von der Art der zu schildernden Vorgänge. Bereits zwischen 8 und 10 Uhr früh mussten die ersten Telegramme über Ereignisse und Pressestimmen abgehen, damit sie rechtzeitig für das Abendblatt bereit waren, nachmittags hatte er täglich für eine Börsendepesche zu sorgen. In diesen mehr technischen Arbeiten wurde er zwar von einem Verwandten, dem Schriftsteller Josef Siklosy, unterstützt, aber niemand konnte ihm schwierige Arbeit abnehmen, zur Stelle zu sein, wo es Wichtigeres zu berichten gab, und die Berichte schnell und sachgemäß abzufassen.“²⁶⁷

Das hohe Arbeitstempo, das Herzl tagtäglich anschlagen musste, nahm einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Form seiner Schriften. Als Literat konnte er sich zuerst mit der Aufbau und dann mit dem Inhalt beschäftigen; bei seiner journalistischen Tätigkeit, gerade im Tagesgeschäft, war genau die umgekehrte Reihenfolge gefordert. Alles zielte auf schnelle Informationsübermittlung ab: alle Meldungen mussten dem Kriterium der Aktualität entsprechen – je aktueller, desto höher die Aufmerksamkeit der Leser. Dazu sollte die Meldung selbst mit ihrem sachlich-gebündelten Inhalt den Lesern bei größtmöglicher Kürze die größtmögliche Information bieten. Diese Meldungen umfassten nur wenige Zeilen einer Spalte.

„Das erste ist: Futter für den weitgeöffneten Schlund der Neugierde! Wenn keine Zeit zum Kochen ist, dann in Gottes Namen den Rohstoff, so roh er auch sein mag.“²⁶⁸

Als Herzl in Paris als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* arbeitete, hatte er also alle Hände voll zu tun. Er verstand seine Arbeit als Tagegeschichtsschreibung – mit den Themen Parlament, Provinz, Prozesse.²⁶⁹

Sein Arbeitstag begann bereits in den Morgenstunden, wo er sich für die Parlamentssitzungen vorbereiten musste. Sein ganzer Tagesablauf war verplant mit seinen Verpflichtungen als Korrespondent und dennoch fand er Zeit, um auch jene umfangreichen Aufsätze zu schreiben, die im Werk *Das Palais Bourbon* gesammelt ediert sind.

²⁶⁷ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 120.

²⁶⁸ Bacher in einem Brief an Herzl im Dezember 1892; zit. n. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 120.

²⁶⁹ L. Jochimsen, Dieses Jahr in Jerusalem. Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit, Aufbau-Verlag, Berlin 2004, S. 51 u. 52.

Herzl bezeichnet die Gattung der im *Palais Bourbon* abgedruckten Schriften selbst als „Tagesaufsätze“. 9 dieser insgesamt 17 Aufsätze wurden dann im Zeitraum vom 19.12.1893–27.7.1895 in unregelmäßiger Abfolge im Feuilletonteil der *Neuen Freien Presse*, beginnend auf Seite 1, „immer unter dem Strich“, mit der Überschrift „Das Palais Bourbon“ abgedruckt. Hinter der Überschrift war nach dem Erscheinen des ersten Feuilletons ein hochgestellter Stern, der auf eine Anmerkung verwies, die angab, in welchen Ausgaben die vorherigen Aufsätze dieser „Reihe“ erschienen waren.

„[Das Palais Bourbon, *Anm. d. Verf.*] enthält meisterhafte Skizzen aus dem politischen Leben Frankreichs, Schilderungen von Personen, Parlamentsverhandlungen, psychologische Studien der Wählermassen. Alles scharf impressionistisch, oft von dramatischer Anschaulichkeit und stets voll feinen Verständnisses für das Milieu. Das ›Palais Bourbon‹ ist ein Kunstwerk ersten Ranges, das noch lange, wenn man Herzls Stücke nicht mehr spielen sollte, dem Leser ständigen Genuß bereiten, dem Kulturhistoriker eine Fundgrube für das Verständnis der dritten Republik bieten wird.“²⁷⁰

Der Stil der Herzlschen Feuilletons ist einer der „Ästhetik der Bewegung“, die die Feuilletonistik der Wiener Moderne insgesamt prägt. Impressionistische Stilelemente werden in die realistischen Texte übernommen, die Narration durch lyrische Einschübe unterbrochen, die Syntax ansatzweise aufgelöst, das Politische ästhetisiert und subjektiviert bzw. lässt Herzl die politische Analyse und Stimmungsskizzen bewusst ineinandergreifen. Damit befindet er sich in unmittelbarer stilistischer Nähe zu den Literarisierungsstrategien der Wiener Moderne.²⁷¹

Um Herzls journalistische Leistungen im *Palais Bourbon* zu analysieren, sollen in die folgenden Abschnitte vereinzelt Auszüge aus seinen Aufsätzen, die während seiner Tätigkeit als Journalist in Paris entstanden sind, und „die Herzl selbst für seine beste Sammlung erklärt hat“²⁷², mit Blick auf die methodische Fragestellung analysiert werden. Die Frage, von der diese Textanalyse getragen wird, lautet daher, ob und, wenn ja, welche Merkmale sich als

²⁷⁰ A. Friedemann, *Das Leben Theodor Herzls*, 2. durchgesehene Auflage, Jüdischer Verlag, Berlin 1919, S. 14f.

²⁷¹ Vgl. H. Kernmayer, *Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne*, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 212.

²⁷² Brief an Adolf Friedemann vom 8.10.1902; zit. n. A. Friedemann, *Das Leben Theodor Herzls*, 2. durchgesehene Auflage, Jüdischer Verlag, Berlin 1919, S. 14 Anm. 1.

Hinweis auf einen Journalismus moderner Prägung in den Texten des *Palais Bourbon* finden lassen. Diese Kriterien werden dann ausgearbeitet und in einen kritischen Bezug zu bereits gemachten Vorschlägen in der Literatur gesetzt.

Die Entstehungsgeschichte des modernen Journalismus beginnt Anfang des 18. Jahrhunderts, in dem für die Zeit am weitesten entwickelten und modernsten Land der Welt, nämlich in England. Seit der Antike war die journalistische Handlungsweise dadurch definiert, dass die Journalisten ausschließlich den Ideen und Meinungen der Berufsgeber gefolgt sind und sie ausgeführt haben. Politische und militärische Interessen wurden so durch die Journalisten über die damaligen Medien gezielt verbreitet. Mit dem generell zunehmenden Modernisierungsprozess in der Welt begann sich auch der Journalistenberuf zu entfalten und zu verändern. Die Folge davon war eine Spezialisierung der Journalisten. Sie konzentrierten sich auf die Ausübung ihres Berufs, mit dem sich gut Geld verdienen ließ.

„Diese wachsende Differenzierung und Parzellierung der Gesellschaft bringt das Problem mit sich, dass das aus unmittelbarer Erfahrung gewonnene Wissen nicht (mehr) ausreicht, damit die Individuen ihr Leben auf der Höhe der in ihrer Kultur gebotenen Möglichkeiten gestalten und z.B. kompetent an Regulierungsprozessen durch demokratische Politik oder freie Märkte partizipieren können. Je moderner eine Gesellschaft, desto wichtiger wird es, dass sich ihre Bürger und Wirtschaftssubjekte über die Ereignisse und Zustände informieren, die außerhalb des Horizonts ihrer direkten Wahrnehmungen liegen. Zur Modernisierung gehört daher die Entfaltung von Öffentlichkeit, wenn man darunter ein Optimum an Transparenz der gesellschaftlichen Verhältnisse, an Unbeschränktheit der gesellschaftlichen Kommunikation versteht. Öffentlichkeit ist in komplexen Gesellschaften notwendig, um die relative Beschränktheit des Erfahrungswissens und die daraus sich ergebenden Regulierungsdefizite zu kompensieren.“²⁷³

Das Herstellen von Öffentlichkeit wird ein eigenes Berufsbild. Eine informierte Öffentlichkeit ist in den modernen Gesellschaften eine Notwendigkeit. Journalisten müssen sich auf diese Aufgabe spezialisieren, um diese auch bestmöglich und in gewissem Sinne auch ökonomisch zu erfüllen. Der Journalistenberuf wird als eigener Berufszweig von den Journalisten verinnerlicht. Das lässt nicht die Möglichkeit zu, dass ein anderer Beruf gleichzeitig

²⁷³ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 2.

ausgeführt wird. Denn das Streben nach Unabhängigkeit ist kennzeichnend für den modernen Journalisten, und dies erlaubt ihm nicht, sich zugleich anderen Interessen zu unterstellen. Der Journalist sieht seine alleinige Aufgabe im Herstellen von Öffentlichkeit. Unbeeinflusst und nur durch seinen Beruf veranlasst, strebt der Journalist danach, mit seiner Arbeit dem Informationsbedürfnis des Publikums gerecht zu werden und alle gesellschaftlichen Vorgänge für eben dieses transparent zu machen.

Der Protagonist dieser Arbeit, Theodor Herzl, hat in Österreich am Beginn des Modernisierungsprozesses ganz entscheidend mit seiner journalistischen Arbeit gewirkt, und wissentlich oder – etwas zurücknehmender formuliert – indirekt dazu beigetragen, diese von vielen Faktoren ausgelöste Modernisierung voranzutreiben. Man braucht nur ein wenig tiefer in das journalistische Schaffen von Herzl einzudringen, um die charakteristischen Merkmale des modernen Journalismus in seinen Arbeiten zu erkennen.

6. Moderner Journalismus, Judentum und europäische Moderne

Mit der Beschlussfassung der Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt 1848 wurden die gesetzlichen Voraussetzungen geschaffen, dass ab nun auch Juden zu allen Staatsämtern und allen Berufsrichtungen zugelassen waren.²⁷⁴ Der beschlossene Paragraph sah vor, dass das religiöse Bekenntnis den Genuss der staatsbürgerlichen Rechte weder bedinge noch beschränke. In der Praxis wirkte sich dies zunächst so aus, dass die Zulassung von Juden zu staatlichen Ämtern die absolute Ausnahme blieb.²⁷⁵ Doch zumindest dem Gesetz nach durften Juden ab nun z.B. auch Medizin und Jura studieren.

Noch günstigere Voraussetzungen dafür, sich einen Namen zu machen, hatten die Juden im Bereich des nach Aufhebung der Zensur (1848) immer stärker werdenden Pressewesens.²⁷⁶

Als Mitarbeiter gefragt waren „gut ausgebildete und studierte Intellektuelle, die mehrerer Sprachen mächtig waren, aus unterschiedlichen beruflichen Sparten stammten und einen Teil des kulturellen Lebens in Wien darstellten“²⁷⁷. Das Herstellen von Öffentlichkeit und das damit verbundene Ansehen waren jene Kriterien, die gerade jüdischen Journalisten die Aussicht auf einen unbeschränkten Zugang zum öffentlichen Leben gaben. War das der Lohn einer Assimilation, die ein stetes Unterdrücken des Eigenen, des Jüdisch-Seins zur Voraussetzung hatte?

„Die Assimilation erlaubte den Juden, jene schulischen, wirtschaftlichen und beruflichen Tätigkeitsfelder der ›anderen‹ zu besetzen, die ihnen in der Vergangenheit verboten waren. Damit traten sie in Konkurrenz zu nichtjüdischen Partnern. Eine solche Situation motivierte zu einer um so intensiveren Anstrengung,

²⁷⁴ E. Hamburger, Juden im öffentlichen Leben Deutschlands: Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit (1848–1918) (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen der Leo-Baeck-Instituts, Bd. 19), Mohr Siebeck, Tübingen 1968, S. 21.

²⁷⁵ E. Hamburger, Juden im öffentlichen Leben Deutschlands: Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit (1848–1918) (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen der Leo-Baeck-Instituts, Bd. 19), Mohr Siebeck, Tübingen 1968, S. 22.

²⁷⁶ Vgl. M. Maimann, Die Berichterstattung über den ersten Dreyfus-Prozess im deutschsprachigen Raum am Beispiel von Theodor Herzl, Diplomarbeit, Wien 2006, S. 36ff.

²⁷⁷ M. Maimann, Die Berichterstattung über den ersten Dreyfus-Prozess im deutschsprachigen Raum am Beispiel von Theodor Herzl, Diplomarbeit, Wien 2006, S. 37.

als der Erfolg selbst den Beweis dafür lieferte, daß die Assimilation gelungen war.²⁷⁸

Am Beispiel von Herzl und Heinrich Heine sollen nun die Zusammenhänge bzw. die Affinität zwischen Journalismus und Judentum aufgezeigt und dargestellt werden.

Nicht nur interne Faktoren, wie zum Beispiel die ausgeprägte jüdische Zeitdisziplin oder die literarischen Interessen, sondern auch die prekäre Stellung als Jude ist möglicherweise die Begründung für Herzls Entscheidung, als Journalist arbeiten zu wollen. Durch seine Erfahrungen in Salzburg wurde ihm klar, dass er über den Weg des Staatsdienstes keinen Erfolg in seinem Leben würde verbuchen können. Als Journalist allerdings hatte er die Chance, durch das Schaffen von Öffentlichkeit Erfolg zu haben.

Mit dem Buch *Das Palais Bourbon* wird seine Tätigkeit als Journalist unter dem Aspekt, einer der ersten modernen Journalisten zu sein, erstmalig auf der Kommunikationsebene beleuchtet. Dass diese Problemstellung in Bezug auf die hier vorgestellte These, dass eine Affinität zwischen dem Judentum und dem modernen Journalismus besteht, berechtigt ist, darf in weiterer Folge nicht bedeuten, diese These zu generalisieren. Denn es gibt keine statistischen Daten oder Fakten darüber, wie viele Juden Journalisten waren, oder ob und warum gerade sie dazu prädestiniert gewesen wären.

Es soll hier nur der Versuch einer Erklärung gemacht werden, warum Juden in modernen Berufen, wie dem Journalismus, so prägend für den ganzen Berufsstand tätig waren. Das gesamte Leben von Theodor Herzl bestätigt diese Vorreiter-Rolle, auch wenn sein Biograph, Alex Bein den journalistischen Aspekt seines Lebens noch nicht in aller Deutlichkeit herausgearbeitet hat. Es waren wohl die vielfältigen individuellen Eigenschaften, die Herzl die Mittel an die Hand gaben, in seiner Rolle als Journalist besonders erfolgreich zu sein. Wie weit in diesem Zusammenhang solche Behauptungen, wie die von Viktor Karády angestellten bestätigt werden können, der Modernisierungsprozess und das Judentum seien in Europa auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, sei im Rahmen der hier gewählten Themenstellung dahingestellt. Allerdings scheint es bedenkenswert, dass eine durch die jüdische Tradition geprägte Erziehung und den vorhandenen Gegebenheiten um die Jahrhundertwende zwei sich besonders günstig zueinander verhaltende Umstände auftreten, die es jemandem wie Theodor

²⁷⁸ V. Karády, *Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 147-148.

Herzl, der in seinen jüngeren Jahren in seinem Qualitätsprofil stark vom jüdischen Emanzipationsprozess geprägt und ein betonter Anhänger des Assimilationsgedankens war, ermöglichten, den Berufsweg des Journalismus einzuschlagen.

Der Anteil Theodor Herzls am Fortschritt und der Entwicklung des modernen Journalismus wurde bereits anhand der biographischen Darstellung seines Lebens und Wirkens aufzuzeigen versucht. Den nun gestellte Fragen nach dem Beitrag der Juden an der europäischen Moderne, ihrer Beteiligung am Modernisierungsprozess und der eventuellen Affinität zwischen Judentum und Moderne, soll anhand der grundlegenden Arbeiten zum Thema – Victor Karády „Gewalterfahrung und Utopie“ (1996) und Horst Pöttker: „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“ (o.J.) – nachgegangen werden. Durch beide Werke lassen sich gute Anhaltspunkte für die These finden, dass Heinrich Heine aus den gleichen Gründen als der Pionier des modernen Journalismus gelten kann, wie Theodor Herzl, was nach Auffassung beider Autoren mit der traditionellen jüdischen Erziehung zu verbinden ist.

6.1 Theodor Herzl und das Judentum

Theodor Herzl war nicht nur moderner Journalist, er war als Person v. a. Jude. Es ist hier bewusst nicht die Rede von „jüdischer Herkunft“. Dies allein wäre, genauso wie bei Heinrich Heine, zu ungenau erfasst.²⁷⁹ Für Herzl wie für Heine meint „Jude sein“ ein wesentliches Moment in der Herausbildung der eigenen Identität, die sich, vielleicht auch unter dem Aspekt der Dauerhaftigkeit, an der jüdischen Religion ausrichtet und festmacht. Denn Theodor Herzl war nicht in strenger jüdischer Tradition aufgezogen worden. Dennoch blieb er Zeit seines Lebens dem Judentum treu, ohne ihm allzu tief verbunden zu sein. Es gibt zahlreiche positive Belege für seine Identifikation mit dem Judentum.

„Theodor Herzl hat seinen Großvater Simon Loeb, der hochbetagt erst starb, als der Enkel bereits im zwanzigsten Lebensjahre stand, noch gut gekannt. Es müsste merkwürdig zugehen, wenn der Alte bei seinen alljährlichen Besuchen in Pest, dem Wohnsitz des Sohnes, nicht auch von Alkalai²⁸⁰ und seinen Plänen und

²⁷⁹ Vgl. H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 11.

²⁸⁰ Jehuda ben Salomo Chai Alkalai (1798–1878) kam 1826 nach Sarajewo als Lehrer und Vorbeter der sephardischen Gemeinde nach Semlin. Ergriffen von dem traurigen, hoffnungslosen Schicksal der Juden, beeindruckt von der um diese Zeit auch auf dem Balkan vorwärtsdrängenden

Bestrebungen erzählt hätte. Hat das junge, empfängliche Gemüt des Heranwachsenden schon damals die ersten entscheidenden Eindrücke für seinen späteren Lebensweg erhalten? [...] Herzl hat über seine Kindheits- und Jugendjahre kaum jemals etwas erzählt. Über die frühen Jahre, aus denen keine literarischen Zeugnisse vorliegen, lässt sich deshalb nur wenig sagen. Das jüdische Leben im Hause war, wie es bei assimilierten oder sich assimilierenden Familien zu sein pflegt. Man hielt die wesentlichen Gebräuche, die Feste wurden in traditioneller Weise begangen, besonders feierlich Chanuka und Pessah. Am Freitagabend und am Sabbatmorgen besuchte der Knabe mit seinem Vater regelmäßig die nachbarliche Synagoge. Und noch als Mann ließ er sich vor wichtigen Ereignissen von seinen Eltern in der von Jugend her gewohnten Weise segnen.“²⁸¹

Die komplexe kulturelle Identität von Herzl setzt sich nicht nur aus der jüdischen Komponente (den Freundschaften, die er zu seinen jüdischen Freunden, Verwandten, Rabbinern, etc. pflegte) zusammen, sondern auch aus seinen serbischen Wurzeln väterlicherseits, der ungarischen Jugendzeit (er ist dort geboren und hat dort die technische Schule besucht), der Studentenzeit in Wien und seinem elterlichen Einfluss, der wie alle anderen dieser Komponenten stark auf ihn wirkte.

Bein notiert Folgendes über den Einfluss der Mutter auf Herzl:

„Stärker als diese Eindrücke war der bildende Einfluss der Mutter. Sie war ganz in deutscher Bildung aufgewachsen, die deutsche Literatur, besonders die klassische, war ihre tägliche Lektüre. Was an Jüdischem in ihr war, lag ihr bewusst in Gesicht und Wesen, bewusst hat sie die Kinder wesentlich in deutsches Kulturgut eingeführt.“²⁸²

Beide Elternteile von Herzl waren Juden, und als Erwachsener hat sich Herzl zu dieser Herkunft bekannt, wie es seine Zeitgenossen bezeugen.

Nationalbewegung und ebenso von alten messianischen Ideen, die besonders während eines Aufenthaltes in Jerusalem auf ihn wirkten, kam er zur Überzeugung, dass die einzige Rettung für die Juden ihre Rückkehr in die alte Heimat sei.“ – A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 13.

²⁸¹ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 13–19.

²⁸² A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 19.

„Wir waren ein bisschen verwandt miteinander, und obwohl ich von einem christlichen Vater stammend in den Augen des rassestolzen Juden Herzl nur ein ‚Mestize‘ war, so blieb er doch der ‚Onkel Dori‘, der mir mit Wohlwollen begegnete.“²⁸³

Sein bekanntestes Schriftstück, *Der Judenstaat*, das er gleich nach seiner Rückkehr aus Paris, angeregt durch den immer stärker sich auswirkenden Antisemitismus und tief bedrückt durch die Folgen des Dreyfus-Prozesses, in dem Zeitraum von Juni 1895 bis Februar 1896 schrieb, gilt als sein erstes und an die Öffentlichkeit gerichtetes umfangreiches Bekenntnis zum Judentum. Denn davor, in seinen Berichten für die *Neue Freie Presse*, hat er sein Judentum bewusst nicht einfließen lassen.

„Nur seine Familie glaubte an seinen Freispruch, am Urteilstag war für ihn der Tisch zu Hause gedeckt. Dreyfus meldete sofort die Revision an. Noch kurz vor der Verhandlung meldete Herzl am 27. Dezember, habe er dem bewachenden Unteroffizier gesagt, er sei das Opfer einer persönlichen Rache und die Angeklagten würden bei der Verhandlung wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. ›Man verfolgt mich, weil ich ein Jude bin.‹ [...] Es ist unwahrscheinlich, dass Dreyfus, der eine stolze, abweisende Haltung einnahm und völlig assimiliert war, dem Wachmann gegenüber eine derartige Äußerung getan hat. Interessant ist nur, dass Herzl diese Erzählung meldet. Es zeigt die Richtung seiner Gedanken und ist die einzige Äußerung über das Judentum des Angeklagten, die bis dahin in Herzls Berichten steht.“²⁸⁴

Dr. Julian Sternberg schreibt nach der Veröffentlichung des *Judenstaates* Folgendes:

„Ich Sennora, Eu´r Geliebter,
Bin der Sohn des Vielbelobten,
Grossen Schriftgelehrten Rabbi,
Israel von Saragossa.

Diese Verse stammen aus dem ›Buch der Lieder‹, wo Donna Clara, die schöne spanische Antisemitin, die den fremden Ritter in ihre weißen Arme schließt und in

²⁸³ R. Auernheimer, „Begegnungen mit Theodor Herzl“, in: T. Nussenblatt (Hrsg.), *Zeitgenossen über Herzl*, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brunn 1929, S. 13.

²⁸⁴ A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 186.

der Stille der Nacht und des nächtlichen Gartens ihm glühende Liebesworte ins Ohr flüstert, in die sich schnöder Schimpf gegen das verabscheute Judentum mischt. Und da die Stunde des Abschieds schlägt, in der er sich von ihr losreißt, da fragt sie ihn nach seinem Stamm und seiner Art und erhält jene verblüffende Antwort. Nicht anders ist es den deutschen Feuilletonlesern mit Meister Theodor ergangen. Herzl war der erklärte Günstling, der bevorzugte Liebhaber der deutschen Feuilletonwelt, und auch sie, wenigstens ein großer Teil von ihnen, mögen überraschte Mienen aufgesetzt haben als der Ritter sich demaskierte, als Herzl sein großes Bekenntnis zum Judentum ablegte.²⁸⁵

Herzl geht zunächst vorsichtig mit dem Thema Judentum und Antisemitismus um.

„Auch mit dem Stück ›Das neue Ghetto‹ wollte sich Herzl einen Alp vom Herzen wälzen, als er es 1894 schrieb. Es bedeutet aber auch einen gewaltigen Schritt vorwärts in seiner Entwicklung, es war eigentlich schon der Anfang einer neuen Judenpolitik. Die Judenfrage sollte aus der kleinen Besprechung in Zirkeln und Konventikeln herausgenommen, von jüdischer Seite zur öffentlichen Diskussion gestellt werden. Das war wie ein frischer Luftzug in dumpfe Stickluft, eine neue menschliche Haltung: aufrechter Stolz. „Und es muß auf die Bühne, es muß, es muß. Darum habe ich es geschrieben. Es muß ins Volk. Sonst hört man mich nicht bis zum Ende an. Ich rede zu einem Volk von Antisemiten“, so schrieb er Ende November an Arthur Schnitzler, den einzigen, dem er es zunächst unter seinem Namen zu lesen gab. Schnitzler sollte es abschreiben lassen und unter strengster Wahrung der Anonymität in genau vorgeschriebener Reihenfolge als Werk eines Schriftstellers Albert Schnabel einreichen. Kein bekannter Name sollte bei der Aufführung fördern oder belasten. „Ich will durchaus keine Verteidigung oder ‚Rettung‘ der Juden machen“, schrieb er Mitte Dezember auf einige Einwände Schnitzlers, „ich will die Frage nur mit aller Macht zur Diskussion stellen! Die Kritiker und das Volk sollen dann verteidigen oder anklagen. Komm´ ich nur auf die Bühne, so ist der Zweck erreicht. Was weiter geschieht, ist mir Wurscht. Ich pfeif´ auf das Geld, obwohl ich beinahe keines, und auf den Ruhm, obwohl ich gar keinen habe. Ich will gar kein sympathischer Dichter sein. Aussprechen will ich mich – von der Leber und vom

²⁸⁵ J. Sternberg, „Ein Immortellenzweig auf Theodor Herzls Grab“, in: T. Nussenblatt (Hrsg.), Zeitgenossen über Herzl, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn 1929, S. 218.

Herzen weg. Wenn dieses Stück in der Welt ist, wird mir leichter um Herz und Leber sein.“...“²⁸⁶

Aus dem oben zitierten Texten geht klar hervor, dass Herzl sich als Jude betrachtet hat. Seine Denkweise und Arbeitsweise wurden durch sein Jüdisch-Sein geprägt, wie auch sein Selbstverständnis und seine Arbeitsweise als Journalist.

Dennoch ließ sich Herzl in seiner journalistischen Tätigkeit nicht dazu verleiten, philosemitische Ansichten in seine Texte einfließen zu lassen. Sein Zeitgenosse Dr. Müller schreibt über Herzls Journalistenarbeit:

„In allen Ländern zu Hause, mit fast allen Sprachen vertraut, an den meisten Kulturen hellsehtig geworden, griff er auch in seine Erscheinung und vollends mit seiner persönlichen Art zu denken, weit über die Grenzen der Realität hinaus. Sein Lebenswerk zeugt dafür: sein politisches wie sein dichterisches. Schon damals, um die Wende des Jahrhunderts (die man „Fin de Siècle“ nannte, weil das Schwinden alter Werte deutlich hervortrat als die Geburt neuer) war Herzl Pazifist, Demokrat, ja Sozialist – wenn er auch wahrscheinlich niemals sich parteimäßig irgendwo festgebunden hat.“²⁸⁷

Herzl war aber auch Bürger des deutschsprachigen Teiles der k.u.k. Monarchie, gleichsam ein Modellfall für eine seit der Shoah verständlicherweise gern geleugnete „Symbiose“ von jüdischer und generell deutscher Kultur, ja eine fast gänzlich assimilierte, anerkannte und geachtete Persönlichkeit. Theodor Herzl steht außerdem als Beispiel dafür, dass es auch im deutschsprachigen Journalismus lange vor der Medienpolitik der Nachkriegszeit (nach dem Einzug der westlichen Besatzungsmächte nach 1945) eine Traditionslinie des professionellen Herstellens von Öffentlichkeit um ihren Selbstwillen gegeben hat.

6.2 Moderner Journalismus und die europäische Moderne im Zusammenhang mit dem Judentum

Viktor Karády unterteilt die generellen Zusammenhänge zwischen Judentum und Modernisierung in solche, die von externen und solche, die von internen Faktoren geleitet

²⁸⁶ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 183.

²⁸⁷ H. Müller, „Der Idealist der Tat“, in: T. Nussenblatt (Hrsg.), Zeitgenossen über Herzl, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn 1929, S. 137.

sind. Unter externe Faktoren versteht er jene Umstände, die mit der prekären Position der Juden in den europäischen Gesellschaften zusammenhängen, unter internen Faktoren jene Merkmale, die aus der jüdischen Kultur sich ableitend das Wesen einer Persönlichkeit geprägt haben.

6.2.1 Externe Faktoren

Durch die vielen Verbote, die den Juden in der Berufsausübung auferlegt waren, kam es durch ihr Nicht-überall-teilnehmen-Können am Alltag der Gesellschaft, in der sie lebten, traditionell zu „Ausgrenzung, Diskriminierung und zeitweiligen Verfolgung“.²⁸⁸ Die Ghettoisierung der Juden in den Städten war eine Ausdrucksform dieser Ausgrenzung durch die sie umgebenden, meist christlich geprägten Gesellschaften. Juden waren die offensichtlichen Außenseiter der Gesellschaft.

„Etwas vereinfacht kann man drei historische Dimensionen des sozioökonomischen Status der Juden unterscheiden, die beim Wandel ihrer Situation am Ende der feudalen Epoche eine Rolle spielten: der Ausschluß und die Berufsverbote unter dem Feudalismus, die prokapitalistischen Kompetenzen, die sie bereits in dieser Phase erwarben, und die Auswirkungen der jüdischen Religion. [...] Dieses Netz von Verboten reduzierte die ökonomischen Funktionen der Juden im vorindustriellen Europa auf eine Art struktureller Marginalität. Im Gegensatz zur Mehrheit der Gruppen der feudalen Gesellschaft (leibeigene Bauern, Landadel, Zunftthandwerker, städtische Patrizier, die nicht selten Handels-, Industrie- und Bodenbesitz vereinten) besaßen sie keine ökonomische Autokratie (die vor allem Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln voraussetzt), außer in einigen Gebieten des ‚neuen Russland‘. Sie waren also im wesentlichen von den produktiven Wirtschaftszweigen der Gesellschaft abhängig, in der sie lebten, und es blieben ihnen nur die Berufe des Austausches und der Vermittlung zwischen Produzenten, Konsumenten und Kapitalbesitzern.“²⁸⁹

Heinrich Heine, der in so großer Nähe zu Herzl steht, soll hier als Beispiel dafür angeführt werden, wie sehr seine soziale Stellung mit seinem Jüdisch-Sein in Verbindung stand. Heines

²⁸⁸ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 14.

²⁸⁹ V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 115.

Außenseiter-Dasein hing mit seiner jüdischen Herkunft zusammen, die es ihm verbot, einen bürgerlichen Beruf in der arbeitsteilig sich organisierenden modernen Gesellschaft auszuüben. Schon dadurch an den Rand der Gesellschaft gedrängt, kam noch sein kritischer Intellekt hinzu, der ihn in die Existenz eines „freien“ Schriftstellers zwang, um aus dieser Position heraus als einer, der nichts weniger als „ein deutscher Dichter“ sein wollte, gegen die von der Gesellschaft vorgegebenen Marktgesetze zu agieren, um sich behaupten zu können. Die neuere Heine-Forschung erkannte, dass gerade Heines Judentum und sein kritischer Geist als Maßstab seiner Aktualität und Modernität zu verstehen sind.²⁹⁰

Die Anstrengung eines ganzen Volkes, die Außenseiterposition zu überwinden, war der Inhalt der „modernen Judenfrage“, die man in ihrem historischen Ursprung traditionellerweise in der Aufklärung verortet. Kernmayer weist in ihrer Arbeit darauf hin, dass historische Ereignisse wie Emanzipation, Antisemitismus oder Assimilation nur dann als Phänomene der Modernisierungsprozesse zu verstehen sind, wenn sie entlang der Strukturen modernen Denkens analysiert werden. Modernes Denken bewege sich, so Kernmayer, im Spannungsverhältnis von „Produktion von Identität“ und „Destruktion von Alterität“, d.h. beim Versuch, Identität in der Moderne herzustellen, werden im Hintergrund immer zwei gedankliche Schritte mitvollzogen: Identität wird – nach den Strukturen des modernen Denkens – nur in permanenter Abgrenzung zu einem Anderen geschaffen, wobei dieses Andere als Bedrohung dieser neu ausgebildeten Identität verstanden wird. Die Juden wurden in dieser Gleichung stets als „die Anderen“ gesetzt. Die Folgen davon waren, dass man sie im Antisemitismus und Faschismus als Bedrohung des Eigenen stilisierte und somit ihre Vertreibung bzw. Auslöschung zum Ziel erklärte.²⁹¹

Diese Außenseiterrolle der Juden machte sie besonders wachsam, wenn es darum ging, neue Berufsfelder für sich zu erschließen. Besonders zu der Zeit der Entwicklung des Kapitalismus in Europa waren Berufe gefragt, die für Juden nicht mit einem Berufsverbot belegt waren, was zu Vorteilen für die jüdische Bevölkerung geführt hat.

„In den neuen Berufen, die der Dynamik der Moderne entsprangen, stieß man proportional häufiger auf Juden als auf Nichtjuden. Man beobachtet also, was die

²⁹⁰ Vgl. G. Höhn, Heine-Handbuch. Zeit, Person, Werk, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Metzler, Stuttgart – Weimar 1997, S.32-37.

²⁹¹ H. Kernmayer, Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998, S. 65.

ökonomische Modernisierung angeht, fast überall eine manchmal geradezu spektakuläre Diskrepanz zwischen Juden und Nichtjuden.²⁹²

Diese „spektakuläre Diskrepanz“ war aber von den Juden nicht selbstgewählt, sie war vielmehr das Ergebnis von Berufsverboten, mit denen sie behaftet waren, und die dazu beitrugen, spezifische Eigenschaften auszubilden, die ihnen in bestimmten Berufsfeldern eine Vorrangstellung gegenüber Konkurrenten verschafften.

„Es ist überdies anzunehmen, dass die Tätigkeiten, zu denen man die Juden zwang – vor allem Großhandel, Geldberufe und die anderen „vermittelnden“ Dienstleistungen bei gleichem Zeit- und Arbeitsaufwand einträglicher waren als die Mehrzahl der Berufe, von denen man sie ausschloß. Das Verbot des Wucherns durch die Kirche, das auf das Mittelalter zurückging, sicherte den Juden eine gewisse Vorrangstellung über einen Sektor, der bei beständigem Geldmangel höchst einträglich war. Schließlich trugen die erfahrenen Einschränkungen mit Sicherheit dazu bei, dass sich gewisse Kompetenzen und Tugenden (Ausdauer, Disziplin, körperliche Askese, Bereitschaft die „Gelegenheit zu nutzen“, Arbeitsmoral, Kenntnis der Märkte) entfalten, die die sozioökonomischen Nachteile kompensieren. Die Tatsache, dass die Juden außerhalb der Ständeordnung lebten, in der Verhaltensregeln für die Mitglieder jedes Standes festgelegt waren, begünstigt ihre Neigung zu Berufen, die ihre potenziellen Konkurrenten als nicht standesgemäß ansahen. In Ländern, in denen sich der Feudalismus lange hielt (das heißt überall in Mittel- und Osteuropa), konnten die Juden häufig ihre Hegemonie im Bankwesen und in weiteren Zweigen des Großhandels aufrechterhalten, weil die Mitglieder der neuen christlichen Mittelschichten die „Geldberufe“ und sogar einige intellektuelle „Dienstleistungsberufe“ verachteten, vor allem solche, die wie Medizin, die Tiermedizin oder die Pharmazie eine manuelle Komponente besitzen.“²⁹³

Doch nicht nur die „sozioökonomischen Tugenden, Kompetenzen und Neigungen“ spielten eine wichtige Rolle für die Modernisierung der Juden, sondern auch der „religiöse

²⁹² V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 115.

²⁹³ V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 117.

Intellektualismus“, der „der Tatsache zu verdanken war, dass Juden im vormodernen Europa die einzige religiöse Gruppe bildeten, die alphabetisiert und zwei- oder dreisprachig war“.²⁹⁴

Es gibt also nachvollziehbare Gründe, warum Juden für den modernen Journalistenberuf besonders geeignet waren:

„Juden waren auch wegen ihrer bewährten Techniken, mit feindlichen sozialen Umgebungen zurechtzukommen, für den modernen Journalismus prädestiniert. Der Antijudaismus der Umwelt veranlasste die Juden [...], nach außen – in der Kleidung, bei den Transportmitteln, beim Wohnen – eine gewisse Askese walten zu lassen. Sie diente dazu, den Argwohn der Umgebung abzulenken und Vorwänden für Aggressionen entgegenzuwirken. Die Einheitlichkeit, die die Kleidung der Juden vor der Emanzipation kennzeichnete, spiegelte diese asketische Selbstbeschränkung wider. Zu dieser sozialen Praxis passt die Anonymität des modernen Journalismus, bei der die Individualität des Vermittlers asketisch hinter die formal standardisierten Objekte der Vermittlung zurücktritt.“²⁹⁵

Auch bei Herzl war dies der Fall: Er wollte zum Beispiel nicht als Autor des Theaterstücks *Das Neue Ghetto* genannt werden. Aber auch in seiner journalistischen Tätigkeit, besonders im *Palais Bourbon*, zeigt sich dieses asketische Empfinden: Herzl schreibt neutral, ohne Parteinahme in irgendeine Richtung, schlicht und sachlich über das französische Parlamentsleben und die politischen Geschehnisse.

Herzls asketische Haltung in seiner journalistischen Arbeit war auch Zeitgenossen bekannt.

„Und so arbeitet dieser Mann, Herzl mit Namen, jahraus, jahrein in seiner Pariser Werkstatt, das Palais Bourbon genannt, um seine Erzeugnisse auf Bestellung der ›Neuen Freien Presse‹ prompt und zur Zufriedenheit seiner Auftraggeber liefern zu können. Er arbeitet emsig. Er arbeitete gewissenhaft, seiner Pflicht bewusst, ohne daran zu denken, dass er seine ganze Kraft nur für Fremde einsetzte.“²⁹⁶

²⁹⁴ V. Karády, *Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 120-121.

²⁹⁵ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 15.

²⁹⁶ D. J. Silberbusch, „Herzl – eine legendäre Erscheinung“, in: T. Nussenblatt (Hrsg.), *Zeitgenossen über Herzl*, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn 1929, S. 185.

Herzl exponierte in seinen Texten nie seine Person und verwendete sie nicht dazu, um Propaganda und Gewinn zu machen. Neutralität und Objektivität waren wesentliche Kriterien seiner Berichterstattung. Der moderne Journalistenberuf, den auch Herzl ausübte, hat die Aufgabe, die Welt und alle Vorgänge darin, die Wirklichkeit und Wahrheit für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

„Es ist erwähnenswert, dass auch der Journalistenberuf, der Märkte transparent und dadurch als Regulierungsmechanismus funktionsfähig werden lässt, einerseits zur Modernisierung gehört und andererseits – ähnlich wie Handel- und Bankgewerbe – Juden nicht verschlossen war. Dass sein soziales Ansehen zumal in den deutschsprachigen Ländern niedrig ist, hat schon Max Weber kritisiert.“²⁹⁷

Ein weiterer Faktor für die besondere Eignung Herzls als Journalist war die Beherrschung mehrerer Sprachen. Herzl sprach Ungarisch, Deutsch, Französisch, Jiddisch und Hebräisch, das er während seiner Talmudstudien erlernte. Aus verschiedenen Sprachen übersetzen zu können, ist eine hilfreiche Kompetenz, die auch dem Journalistenberuf in einem hohen Maß zugute kommt. So war es kein Problem, die „ethnische oder nationale Umgebung zu beherrschen“.²⁹⁸

„Die Mehrsprachigkeit und die daraus resultierende Kompetenz zum „Übersetzen“ nicht nur zwischen Sprachen, sondern auch zwischen Lebenswirklichkeiten (Realität und mediale und veröffentlichte Presserealität) kommt der Vermittlungsaufgabe des modernen Journalismus entgegen.“²⁹⁹

Die besonderen Kompetenzen, die den Juden quasi in die Wiege gelegt worden sind, erklären, warum Juden moderne Berufe, insbesondere den des Journalisten moderner Prägung, ergreifen konnten. Sie erklären allerdings nicht, wieso sie diese Berufe wählten und wieso sie darin so erfolgreich waren. Eine Erklärungsmöglichkeit dafür wäre das Bestreben, die Außenseiterposition, die sie jahrhundertlang in den unterschiedlichsten Gesellschaften gehabt haben, zu überwinden. In der Phase der Emanzipation wollten sich Juden integrieren,

²⁹⁷ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 15.

²⁹⁸ V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 23.

²⁹⁹ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 16.

sich der Gesellschaft, in der sie lebten, anpassen. Dazu gehören zwei Faktoren, die dies ermöglichen: eine gute Ausbildung sowie der Umstand, Vermögen und Besitz zu haben. Beides war für die Juden die Grundlage für mehr Anerkennung und ein Voranschreiten ihrer Anpassungsbestrebungen.

„Auch das aus sozialer Ausgrenzung resultierende Erfolgsstreben prädestinierte Juden für den modernen Journalistenberuf. Beim Erfolgsfaktor Bildung musste es ihren Sinn für das Prinzip Öffentlichkeit aufschließen. [...] Juden waren, zumal wenn sie ihre kulturelle Identität bewahren wollten, unter dem Zwang zur gesellschaftlichen Anerkennung darauf angewiesen, nicht nur Bildung zu erwerben, sondern, um Eindruck zu machen, auch verständlich und unterhaltsam zu präsentieren. Und das hieß eben: ihr erworbenes Bildungswissen an ein möglichst großes Publikum zu vermitteln. Dabei legte der Erfolgsfaktor Bildung Juden einen Journalismus in der modernen, autonomen Variante nahe, denn wenn sie ihre Öffentlichkeitsproduktion an politische, militärische, wissenschaftliche oder kirchliche Ziele gekoppelt hätten, wären Erfahrungen auf Gebieten nötig gewesen, die ihnen traditionellerweise verschlossen waren.“³⁰⁰

6.2.2 Interne Faktoren

Zu den internen Faktoren gehört die mitgegebene Kulturtradition der Juden. Dazu zählen, was die männliche Bevölkerung betrifft, die schon vorhin erwähnte frühe Alphabetisierung der Juden. Die jüdische Schriftkultur ist natürlich eng mit der regelmäßigen Ausübung der religiösen Lehren verbunden: Das religiöse Studium der biblischen und nachbiblischen Texte (Mischna, Gemara, Kabbala, Schulchan Aruch) war ein integraler Bestandteil der religiösen Pflichten und damit des täglichen Lebens, welchem Berufszweig die Männer auch immer angehörten.³⁰¹ Cheders und vereinzelt auch Jeschiwas wurden von den jüdischen Gemeinden

³⁰⁰ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 16.

³⁰¹ Vgl. V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 120.

selbst unterhalten. Sie sorgten für eine breite mehrsprachige Ausbildung der männlichen jüdischen Bevölkerung.

„Als die Juden zur höheren Schulbildung und zu Universitäten zugelassen wurden, zum Beispiel mit dem Toleranzpatent Josephs II. in Österreich-Ungarn von 1782, wurde ihnen der Erfolg in allen intellektuellen Berufen durch ihre Vorbildung erleichtert. Das religiöse kulturelle „Kapital“ im weiteren Sinne – angefangen bei der Existenz von Schreibtschen, der Benutzung von Büchern, dem gelehrten Habitus, konnte leicht zu einem intellektuellen „Kapital“ umgewandelt werden, das für bestimmte Berufe – Arzt, Rechtsanwalt, Journalist, Professor – nützlich war. Handwerkliche Industrie, die mit dem religiösen Intellektualismus im Zusammenhang standen, wie die Veröffentlichung und Illustrierung der heiligen Texte, die Goldschmiedekunst, die sakrale Kunst und Architektur, mündeten im übrigen direkt in westliche Berufe etwa im Verlags- und Pressewesen oder in der angewandten Kunst ein.“³⁰²

Das Resultat des Erfolges von jüdischen Journalisten, Schriftstellern und Verlegern endete schließlich in der Verspottung durch die Nazipropaganda: sie sprach von der „jüdischen Presse“. Dass Juden im Pressewesen überproportional oft und zahlreich gearbeitet haben, liegt nicht nur an ihrem „natürlichen“ Können, sondern auch an dem Faktor, dass sie in diesem Gewerbe arbeiten durften (anders als der Landwirtschaft zum Beispiel). Auch das Faktum, dass Juden, die im Pressewesen tätig waren, ihre Sabbathruhe einhalten konnten (da ja Tageszeitungen am Sonntag die Montagsausgabe ausarbeiten und somit den Samstag als Feiertag hatten), ist auch kein Zufall. Außerdem hat die jüdische Tradition den Juden bei der Ausübung der Religion eine strikte Disziplin gelehrt (zu bestimmten Zeiten beten, das Essen besonders zuzubereiten, etc.), die für die Ausübung der entstehenden Berufe der Moderne vorteilhaft waren.

Obwohl Theodor Herzl kein orthodoxer Jude war, hatte er sich Zeit seines Lebens an Traditionslinien des Judentums gehalten und dadurch fiel ihm die Ausübung des Journalistenberufs, bei dem die Einhaltung der Zeitdisziplin von großer Bedeutung ist, nicht

³⁰² V. Karády, Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt a. M. 1999, S. 121.

schwer. In den Pariser Jahren zum Beispiel arbeitete Herzl als Korrespondent der *Neuen Freien Presse*, bei der er die tagesaktuellen Meldungen sofort nach Wien telegraphieren, sich täglich auf das Parlamentsleben vorbereiten und bei den Sitzungen dabei sein musste. Gleichzeitig schrieb er Aufsätze, die in seinem Sammelwerk *Das Palais Bourbon* ediert wurden. Ein Pensum, das er, soviel steht wohl fest, ohne sein jüdisches „intellektuelles Kapital“ nicht hätte erledigen können.

6.3 Affinität zwischen Judentum und modernem Journalismus bei Theodor Herzl

Angefangene Träume, halbe Einfälle, unbenützte Stimmungen – daraus setzt sich ein Journalistenleben zusammen. War es nicht besser zu verwenden?³⁰³

In den Werken von Herzl und in seiner Biografie kommt deutlich heraus, dass Herzl als Beispiel für eine Affinität zwischen Judentum und dem modernem Journalismus gelten kann. Die Zusammenhänge sind grundlegend und belegbar, nicht bloße Spekulation oder ein oberflächlich vermuteter Konnex.

In ihren Emanzipationsbestreben und ihren Bestrebungen nach Assimilation zeichnete die Juden ein unbedingter Erfolgswille aus. Um ein einzelnes Beispiel zu nennen – Heinrich Heine.

„Das erste ist Heines unbedingter Erfolgswille, der sich nach frühen vergeblichen Bemühungen auf dem Felde des Erwerbs und Besitzes schon bald in die Richtung der Bildung wandte.“³⁰⁴

Auch Herzl zeichnet dieser unglaubliche Erfolgswille aus, den er wortwörtlich in seinem Tagebuch festhält:

³⁰³ Th. Herzl, *Das Palais Bourbon – Die Schule des Journalisten*, 1895, S. 248.

³⁰⁴ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 19.

„Kein Erfolg will kommen. Und ich brauch doch den Erfolg. Ich gedeihe nur im Erfolg.“³⁰⁵

Viele Beispiele belegen den Erfolgswillen von Herzl. Dr. Adolf Friedmann, ein Zeitgenosse Herzls, schreibt nicht nur von dessen Erfolgswillen, sondern auch von Herzls Drang, unbedingt gefallen, produzieren und „Unmögliches“ schaffen zu wollen:

„Ich glaube, dass der Herzl der letzten Lebensjahre sehr wenig mit dem Herzl der Jugendzeit gemein hatte. Er war von Hause aus eine weiche und empfindsame Natur, gütig und pietätvoll mit überwiegend ästhetischen Neigungen. [...] Er produzierte literarisch qualvoll – war stets unbefriedigt von sich und seinen Leistungen, davon überzeugt, dass die Außenwelt ihn nicht genügend würdigen werde und oft von der Anstrengung, das Ungewöhnliche zu leisten, ganz erschöpft.“³⁰⁶

Herzl hatte auch was den gesellschaftlichen Status betrifft, einen großen Willen nach Erfolg und Anerkennung. Die Ausbildung zum Juristen mag ihm nicht nur den gesellschaftlichen Aufstieg in Aussicht gestellt haben, sie hat ihm vor allem viele der wesentlichsten Grundlagen seines Journalistenberufes mitgegeben.

Herzl wurde im Mai 1884 an der Universität Wien zum Doctor Juris promoviert³⁰⁷ und trat nach einer ausgedehnten Reise, die ihn über Deutschland das erste Mal nach Paris führte³⁰⁸, im August 1884 in die praktische Ausbildung als Jurist ein³⁰⁹. Als er sich im August 1885 dafür entschied, die juristische Karriere aufzugeben³¹⁰, war das seine endgültige Entscheidung

³⁰⁵ Tagebucheintragung vom 23.11.1883; zit. n. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 70.

³⁰⁶ Adolf Friedmann, „Vom Charakter Theodor Herzls“, in: T. Nussenblatt (Hrsg.), Zeitgenossen über Herzl, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn 1929, S. 70.

³⁰⁷ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 77; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 75.

³⁰⁸ vgl. Kap. 3.1; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 75.

³⁰⁹ Mit den Stationen Landesgericht für Strafsachen – Wien, Handelsgericht – Wien, Landesgericht in Zivilsachen – Wien, Versetzung ans Landesgericht Salzburg. – A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 77; L. Kellner, Theodor Herzls Lehrjahre (1860-1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit Verlag, Wien – Berlin, 1920, S. 51f.

³¹⁰ Bemerkenswert ist das Motiv: „Fünfzehn Jahre später, schon als Führer des Zionismus, sagte Herzl, er wäre gerne in Salzburg geblieben, wenn es dort für ihn eine Aufstiegsmöglichkeit gegeben hätte. Aber ein Jude, der die Taufe verweigert, hatte bei Gericht keine Chance.“ – A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, 1974, S. 81.

für den Weg des Journalisten und Schriftsteller. Schon während seiner Gerichtstätigkeit arbeitete er an Theaterstücken, schrieb Briefe und Tagebücher. Doch ab jetzt ist er Berufsjournalist.³¹¹ Herzl wusste seine Voraussetzungen richtig zu nutzen, um sich mit Bildung auch materiellen Erfolg zu sichern.

Die Ausbildung zum Juristen hat bis heute viele Aspekte, die ein journalistisches Engagement fördern können: Neugierde, Schärfe der Analyse, genaue Kenntnisse über den Aufbau des Staates, und Konfrontation mit dem öffentlichen Interesse an der Aufklärung einer Sache.

Dass viele Abschnitte aus dem *Palais Bourbon* Schilderungen von Prozessen sind, spricht eindeutig für eine solche These. Herzl war also ein weiterer der zahlreichen „Juristenjournalisten“³¹².

„Die Geschichte der Juristen, die als Journalisten arbeiteten, ist beinahe so lang wie die der ›Dichterjuristen‹: [...] Kurt Tucholsky, Theodor Fontane, Heinrich Heine, Karl Marx, Sebastian Haffner, Ludwig Börne [...], [...] Rudolf Olden, Friedrich Grimm, Karl Kraus und der Begründer des Zionismus-Gedanken Theodor Herzl...“³¹³

Eigenschaften wie „Lebensnähe und Lebenspraxis“ seine besonders geforderte Fähigkeiten bei Juristen wie bei Journalisten, denn das „Arbeitsspektrum ist im Journalismus breiter als sonst fast nirgendwo“.³¹⁴

„Ein Jurist als Journalist – kein unüberwindbarer Gegensatz, sondern vielmehr eine Chance.“³¹⁵

Um noch ein Beispiel aus dem Wiener Literaturbetrieb der damaligen Zeit für einen ausgebildeten Juristen, der zum Literaten wurde, zu bringen, also für einen „Dichterjuristen“,

³¹¹ Vgl. Kap. 3.1

³¹² Dieser Begriff wurde von Ch. Wiermer geprägt. – Ch. Wiermer, *Juristen als Journalisten*, Akademische Schriftenreihe, Bd. 21226, GRIN Verlag 2007 (publ. Seminararbeit).

³¹³ Ch. Wiermer, *Juristen als Journalisten*, Akademische Schriftenreihe, Bd. 21226, GRIN Verlag 2007, S. 1.

³¹⁴ Ch. Wiermer, *Juristen als Journalisten*, Akademische Schriftenreihe, Bd. 21226, GRIN Verlag 2007 (publ. Seminararbeit), S. 44f.

³¹⁵ Ch. Wiermer, *Juristen als Journalisten*, Akademische Schriftenreihe, Bd. 21226, GRIN Verlag 2007 S. 45 und S. 51; Max Weber würde solche Voraussetzungen als „Versorgungs- und Erwerbschance“ klassifizieren.

sei hier der später zum Judentum konvertierte Beer-Hofmann³¹⁶, genannt. Er war Mitglied der Dichtervereinigung „Junges Wien“, bei der Arthur Schnitzler, seit 1892 enger Freund Herzls, den Vorsitz führte.

Durch den Journalistenberuf hatte Herzl die Möglichkeit, eine breite Masse an Personen zu erreichen: er bekam die Gelegenheit zu publizieren, Öffentlichkeit herzustellen und diese mit von ihm als relevant eingestufte Informationen zu versorgen. In der heutigen Zeit würde man diese Möglichkeit mit der sog. Schleusenwärter oder „Gate-Keeper-Funktion“ eines Journalisten bezeichnen.³¹⁷

Für Herzl war dies eine Möglichkeit, ein großes Ansehen zu erreichen.

„Wo meinen Sie, daß ich meine Macht habe, als Redakteur der Presse oder als ›König der Juden‹? – Selbstverständlich als Redakteur der Presse, als ›König der Juden‹ bin ich ärger als ein Schuhfetzen.“³¹⁸

Er hatte sich von der Schriftstellerei abgewendet und sich dem Publizieren seiner selbst willen gewidmet.³¹⁹ Diese Entwicklung in Herzls Leben erreicht ihren Höhepunkt in der Gründung der Wochenzeitung *Die Welt*, die am 4. Juli 1897 erstmals erschien.³²⁰

Als Journalist arbeitete Herzl anders an seinen Aufgaben, als er es noch als Schriftsteller tat.

„Er hatte mit seiner Laufbahn als lauten Erfolg suchender Theaterdichter abgeschlossen. Er führte mit Ernst und Gewissenhaftigkeit die Aufgaben seines

³¹⁶ Österr. Schriftsteller, Verfasser von Novellen, Dramen und Gedichten – Geboren 11.7.1866 in Rodaun bei Wien, gestorben am 26.9.1945 im Exil in New York. – Killy Literaturlexikon, hrsg. v. W. Kühlmann, Bd. 1, de Gruyter, Berlin 2008, S. 414-416, s. v. Beer-Hofmann [S. Scholl]

³¹⁷ Ein Begriff aus der Nachrichtenforschung, die sich mit Theorien der Öffentlichkeit und der öffentlichen Meinung beschäftigt, und seit ihren Anfängen von zwei Forschern geprägt wird: Walter Lippmann (USA) und Elisabeth Noelle-Neumann (D). – Vgl. S. Weischenberg, *Journalistik Bd. 2: Medientechnik, Medienfunktion, Medienakteure. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation*, VS Verlag, Wiesbaden 1995, S. 228.

³¹⁸ Aus einem Gespräch Leo Herrmanns mit Richard Beer-Hofmann im Oktober 1909 in Wien. Beer-Hofmann zitiert darin Herzl; zit. n. Leo Herrmann, „Aus Tagebuchblättern“, in: *Der Jude. Sonderheft zu Martin Bubers fünfzigsten Geburtstag*, Jüdischer Verlag, Berlin 1928, S. 159.

³¹⁹ A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. 330f.

³²⁰ Herausgeber der Zeitung war Herzls Schwager Paul Naschauer – A. Bein, *Theodor Herzl: Eine Biographie*, Wien 1934/1974, S. S. 332.

journalistischen Berufs aus. Er blickte mit weitgeöffneten Augen in die Welt und horchte in sich hinein.“³²¹

In dieser Zeit hat Herzl auch die Merkmale des modernen Journalismus verinnerlicht und diese auch tatsächlich praktiziert, u.a. das der Professionalität in Fragen der Berichterstattung, was sich in seinem Verzicht auf persönliche Meinungsäußerungen bei politisch durchaus brisanten Angelegenheiten ausdrückt.

Zu Fragen der Religion nahm Herzl in seinen publizistischen Arbeiten ein neutrales Verhältnis ein, blieb sachlich und unparteiisch, was am Beispiel seiner Berichterstattung zur Dreyfus-Affäre gezeigt werden kann.

Als Korrespondent der *Neuen Freien Presse* in Paris erreichten ihn die ersten Meldungen darüber, als das Massenblatt *Le Matin* als erstes im Oktober 1894 von einem Verrat militärischer Geheimnisse berichtete, der eindeutig „zugunsten Deutschlands“ erfolgt sei.³²² Zunächst sah alles nach einer harmlosen Spionageaffäre aus. Ein Offizier namens Alfred Dreyfus wurde als Täter genannt. Die Blätter ergingen sich in Mutmaßungen über Persönlichkeit und Motive des Verbrechers. An seine Schuld glaubte zunächst jedermann. Herzl berichtete häufig mit Meldungen widerstreitenden Inhalts darüber, je nach dem, wie die Gerüchte eben gingen.³²³ Dreyfus leugnete ab, die Note geschrieben zu haben, auf die sich die Anklage stützte. Auch die Sachverständigen erkannten nicht einhellig Dreyfus' Handschrift in dem Dokument wieder. Am 19. Dezember begann der Prozess, bei dem Herzl als einer der wenigen ausländischen Journalisten anwesend war.³²⁴

„Es ist heute mehr als eine Frage der Armee, ob Hauptmann Dreyfus sein Vaterland verraten hat oder ob es möglich war, ihn unter der furchtbarsten Anklage ohne genügend Beweise zu verhaften und öffentlich entehren zu lassen.“³²⁵

³²¹ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 132.

³²² Vgl. G. Krumeich, „Die Resonanz der Dreyfus-Affäre im Deutschen Reich“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), *Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich*, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 18.

³²³ Vgl. A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 183.

³²⁴ L. Jochimsen, *Dieses Jahr in Jerusalem. Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit*, Aufbau-Verlag, Berlin 2004, S. 45.

³²⁵ *Neue Freie Presse* Nr. 10893, Do, 10.12.1894, S. 10 ; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 183f.

Wie eine Erlösung aus der Spannung wird am 22. Dezember die öffentliche Verkündung des Urteils empfunden. Herzl berichtet den Ausgang des Prozesses wieder in seiner gewohnten Form der Distanz nehmenden Haltung, die sich auch über die Verwendung der direkten Rede ausdrückt, in der *Neuen Freien Presse* so:

„Das Publikum wurde in den Saal gelassen, man drängte stürmisch hinein und stand dann eine volle Stunde in atemloser Erwartung. Um sieben Uhr erschien der Gerichtshof unter dem Kommando: Garde a vous! Tiefe Stille tritt ein und mit fester Stimme gibt Oberst Maurel bekannt: Das Kriegsgericht hat Dreyfus einstimmig schuldig erklärt (Ein Ah-Ruf im Publikum). Oberst Maurel verkündet weiter, dass Dreyfus zur lebenslänglicher Deportation und militärischer Entehrung verurteilt wurde. Da rief einer im Saale 'Vive la partie!', aber einige fingen gleich an, hinauszudrängen, um die Sensationsnachricht möglichst eilig in der Stadt zu verbreiten.“³²⁶

Im Volke nahm man das Urteil mit Befriedigung auf, man glaubte an des Verurteilten Schuld. Noch war nicht bekannt, was mutige Jahre später enthüllt werden sollte, dass ein gefälschtes Dokument, das dem Angeklagten und seinem Verteidiger nicht vorgelegen hatte, das Urteil des Gerichts bestimmte, und wer eigentlich Täter war. Nur seine Familie glaubte an seinen Freispruch, am Urteilstag war für ihn zu Hause der Tisch gedeckt. Dreyfus selbst meldete sofort Revision an. Noch kurz vor der Verhandlung, meldete Herzl am 27. Dezember, habe er dem bewachenden Unteroffizier gesagt, er sei das Opfer einer persönlichen Rache und die Angeklagten würden bei der Verhandlung wie ein Kartenhaus zusammenbrechen. „Man verfolgt mich weil ich Jude bin.“ Es ist unwahrscheinlich, dass Dreyfus, der eine stolze, abweisende Haltung einnahm und völlig assimiliert war, dem Wachmann gegenüber eine derartige Äußerung getan hat. Interessant ist nur, dass Herzl diese Erzählung meldet. Es zeigt die Richtung seiner Gedanken und ist die einzige Äußerung über das Judentum des Angeklagten, die bis dahin in Herzls Berichten steht.³²⁷

Dass nun die Judenfrage unausweichlich geworden war, hatte Herzl durch den Dreyfus-Prozess eingesehen. Kurz darauf schrieb er sein wohl bekanntestes Werk *Der Judenstaat*, weil

³²⁶ *Neue Freie Presse* Nr. 10896, So, 23.12.1894, S. 8; A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 186.

³²⁷ A. Bein, Theodor Herzl: Eine Biographie, Wien 1934/1974, S. 185-186.

er sich veranlasst sah, einen Ausweg für die Juden zu suchen.³²⁸ Herzl hatte in seinen journalistischen Tätigkeiten weiterhin sein modernes journalistisches Bewusstsein nicht aufgegeben, nur war die Judenfrage so brisant geworden, dass sie einfach unausweichlich in ganz Europa geworden ist. In seinem ganzen Schaffen und in seinen Überlegungen hat sich Herzl Zeit seines Lebens nirgendwo festgelegt.

„In allen Ländern zu Hause, mit fast allen Sprachen vertraut, an den meisten Kulturen hellseherisch geworden, griff er auch in seine Erscheinung und vollends mit seiner persönlichen Art zu denken, weit über die Grenzen der Realität hinaus. Sein Lebenswerk zeugt dafür: sein politisches wie sein dichterisches. Schon damals, um die Wende des Jahrhunderts (die man „Fin de Siècle“ nannte, weil das Schwinden alter Werte deutlich hervortrat als die Geburt neuer) war Herzl Pazifist, Demokrat, ja Sozialist – wenn er auch wahrscheinlich niemals sich parteimäßig irgendwo festgebunden hat.“³²⁹

Was die Person Herzl angeht, lassen sich in Anbetracht der Merkmale des modernen Journalismus gewisse Parallelen zu Heinrich Heine ziehen, die Prof. Pöttker mit diesen Worten beschreibt:

„Von Karady inspiriert denkt man bei dieser Frage an das, was Juden in der Diaspora seit jeher taten oder unterließen, um mit ihrer Umgebung zurechtzukommen: mehrere Sprachen beherrschen, zwischen Kulturen hin- und herwechseln, übersetzen, in Kleidung und Habitus neutral bleiben, um nicht aufzufallen. Letzteres passt zur journalistischen Anonymität, der auch Heine trotz seiner Berühmtheit Tribut zollen musste, etwa wenn seine Beiträge wie die anderer Korrespondenten

³²⁸ Zu beachten in der Diskussion um den Stellenwert der Dreyfus-Affäre als Auslöser der zionistischen Gedanken Herzls ist die kritische Anmerkung zu dem oftmals in diesem Zusammenhang zitierten Ausspruch Herzls „Die Dreyfus-Affäre hat mich zum Zionisten gemacht!“ von A. Bein. Er fordert, Herzls „Behauptung“ sei zu korrigieren: „Das Verhalten der Masse bei der Degradierung des jüdischen Offiziers, [...], hat im Grunde seinem Glauben an eine Lösung der Judenfrage durch das Bemühen um gegenseitiges Verstehen, den Boden entzogen. Nicht mehr, aber auch nicht weniger!“ – A. Bein, Einführung zu Biographie und Werk Herzls. In: A. Bein – H. Greive – M. Schaerf – J. H. Schoeps – J. Wachten (Hrsg.): Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher (1860-1904), 7 Bde., Propyläen-Verlag, Frankfurt a. M. – Berlin 1983-1996, Bd. 1 – „Briefe und Autobiographische Notizen“, 1983, S. 54.

³²⁹ H. Müller, „Der Idealist der Tat“, in: T. Nussenblatt (Hrsg.): Zeitgenossen über Herzl, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brunn 1929, S. 137.

nicht namentlich gezeichnet wurden, sondern nur für Eingeweihte an einer Spitzenmarke kenntlich waren.“³³⁰

Herzl schrieb zwar seine politischen Aufsätze, wie jene des *Palais Bourbon*, nicht unter einem Pseudonym³³¹, aber alle seine Schriften und Werke durch einen neutralen, distanzierten Charakter geprägt. Herzls scharfsichtiges Hinsehen, Denken und Analysieren haben sicherlich mit seiner hohen Begabung zu tun, und wohl auch mit seiner Kindheit in Budapest und seiner Jugendzeit in Wien, beides Städte, in denen er von einem ansteckenden Klima geistig-pluralistischer Liberalität³³² umgeben war, zuerst im privaten Kreis der Familie, dann im mondänen Leben der Hauptstadt der Monarchie.

Herzl, für den ein weiter Horizont und seine Weltsicht charakteristisch sind, ist mit einem weiten Gedanken- und Traditionsspektrum aufgewachsen und musste sich dieses nicht erst erarbeiten. Eine feste Verbindung mit Ideologien konnte sich Herzl erst gar nicht erlauben, wenn er nicht zusätzlich Schwierigkeiten und Probleme provozieren wollte. Und genau das ist das Jüdische an seinem liberalen Pluralismus: da Herzl sich aufgrund seiner ethnischen Zugehörigkeit ohnehin schon in einer heiklen Lage befand, verhielt er sich in seiner journalistischen Tätigkeit eher sachlich-distanziert zu allen Konflikten und Ideologien, und versuchte, sich aus allen Extremen herauszuhalten, um nicht mit einer überengagierten Parteinahme für eine Sache den Unmut seines Arbeitsgebers, der *Neuen Freien Presse* zu erregen.

Zwei Versuche unternahm Herzl während seiner Pariser Zeit, die Herausgeber der *Neuen Freien Presse* von einem publizistischen Engagement für große politisch-liberale Ideen zu

³³⁰ H. Pöttker, „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J., S. 23

³³¹ Das Pseudonym, das Herzl als politischer Journalist verwendete, war „Benjamin Seiff“, in Anlehnung an seinen hebräischen Namen Benjamin Seew ben Jaakob Herzl. Anlass für die Verwendung war eine 1899 in *Der Welt* erschienene Rezension zu dem Theaterstück „Doctor Kohn“ von M. Nordau, das sich thematisch mit der Unmöglichkeit der Assimilation und der Mischehe auseinandersetzte. – P. Zudrell, *Der Kulturkritiker und Schriftsteller Max Nordau zwischen Zionismus, Deutschtum und Judentum*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2003, S. 169; Das Pseudonym „Theodor Viennensis“, das Herzl kurz nach seiner Ankunft in Wien verwendete, diente allein literarischen Zwecken.

³³² Vgl. I. Walter, *Moritz Benedikt und die „Neue Freie Presse“*, Dissertation, Wien 1950, S. 36-40. – Walter unterscheidet zwei Arten von Liberalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s: (1) Individueller Liberalismus als eine Weltanschauung oder Geisteshaltung, die das Individuum, das in absoluter Freiwilligkeit handelt, als höchstes Prinzip ansetzt; (2) Staatlicher Liberalismus, dessen Ideal die Staatsform einer parlamentarischen Demokratie ist.

begeistern. Beide Male gelang es ihm nicht. 1892 wollte er die *Presse* zu einem Eintreten für die Forderung des allgemeinen Wahlrechts bewegen, „um den Sozialisten den Wind aus den Segeln zu nehmen“³³³.

Der zweite Versuch, die *Presse* für sich zu gewinnen datiert in den Juni 1893, als Herzl im Zuge eines Österreichurlaubs den beiden Herausgebern der *Presse* den Gedanken einer Massenkonzersion österreichisch-ungarischer Juden schmackhaft zu machen versuchte: er, Herzl, wolle als Anführer einer Bewegung „ein Volk zur Taufe führen...um so seine Botschaft von der Verschmelzung aller Rassen in alle Welt auszuschicken“³³⁴. Diese Pläne wurden von den beiden Herausgebern als unseriös und undurchführbar abgelehnt.³³⁵

„Hundert Generationen hindurch hat Ihr Geschlecht sich im Judentum erhalten. Sie wollen jetzt sich selbst als die Grenze dieser Entwicklung setzen. Das können und dürfen Sie nicht.“³³⁶

Dass Herzl, der bis an sein Lebensende Redakteur der *Neuen Freien Presse* blieb, trotz der ihm fehlenden Unterstützung „seiner“ Zeitung von seinen zionistischen Ideen nicht mehr losließ und sie stark vorantrieb, gehört in einen anderen thematischen Zusammenhang als den hier gewählten.

Das Schlusswort dieser Arbeit soll Theodor Herzl vorbehalten bleiben. Es ist ein Brief, den er am 7.8.1901 in Aussee an Walter Rathenau schrieb.

„Ihr Name, wenn Sie ihn erst nennen wollen, wird als eines großen Schriftstellers bleiben, und Sie sind Ihres Zeichens ein Geschäftsmann. Der meinige wird vielleicht nur als der eines Unternehmers und Agitators bleiben, und ich bin von Handwerk Schriftsteller. Es ist wahr, ich habe mich von den Cliquen ferngehalten, und da ich als Journalist zu mächtig bin – *passez moi le mot* – um entdeckt und begünstigt zu werden, und zu pöpselchen, um mich in Gegenseitigkeitsverhältnisse einzulassen, so wissen von mir nur die Leser der *Neuen Freien Presse* – und die armen Juden,

³³³ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 116.

³³⁴ A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 116.

³³⁵ A. Elon Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 117.

³³⁶ Ausspruch von Moritz Benedikt, der Herzl beeindruckt haben soll; zit. n. A. Elon, Theodor Herzl. Eine Biographie, Wien – München 1974, S. 117.

denen ich eine Heimat verschaffen will; die Letzteren halten mich für eine Art Baron Hirsch ohne Geld. Aber lassen wir das hassenswerte Ich.“³³⁷

³³⁷ Zit. n. Thomas Sparr, „›Versöhnung! Wann? – wann?‹ - Ein Exkurs zu Walter Rathenaus Briefen“, in: M. H. Gelber – J. Hessing – R. Jütte (Hrsg.), *Integration und Ausgrenzung. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Festschrift für Hans Otto Horch zum 65. Geburtstag*, de Gruyter, Berlin – New York 2009, S. 155.

7. Conclusio

Nach einer langen Analyse seines Lebens und insbesondere seiner Jahre in Paris (1891–1895), kann ich nun mit Sicherheit die 2 wichtigsten Fragen über Herzl beantworten. Was war nun Theodor Herzl? Und was war Theodor Herzl nicht?

Nach einem Gespräch mit Prof. Duchkowitch und nach meinen ersten eigenen Recherchen hat sich ergeben, dass es keine auffindbaren Materialien zu dem Thema einer Verknüpfung der beiden Themenbereiche „moderner Journalismus und Theodor Herzl“ gab. Es liegt generell sehr wenig wissenschaftliche Literatur über den Journalismus in Österreich um die Jahrhundertwende vor. Auf Empfehlung von Prof. Duchkowitch wählte ich zunächst die Werke von K. Paupier (Das Handbuch), von S. Scheichl (Wiener Presse des Fin de Siècle) und von St. Zweig (Die Welt von Gestern) als grundlegende Lektüre aus.

Es gibt hingegen unzählige Literatur über den Schriftsteller und Begründer der Zionistischen Bewegung, Theodor Herzl. Keine der mir oder Prof. Pöttker bekannten Schriften handelt allerdings von dem „modernen Journalisten“ Theodor Herzl.

Bei der weiteren Literaturrecherche stieß ich auf 2 unveröffentlichte Diplomarbeiten, beide am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien geschrieben. Die eine widmete sich dem Feuilletonisten Theodor Herzl und bietet eine Analyse seiner Arbeiten (bei Prof. Langenbacher 1987) und die andere hatte die Berichterstattung des Dreyfus-Prozesses im deutschsprachigen Raum am Beispiel von Theodor Herzl als Thema (bei Prof. Langenbacher 2006).

Auch diese zwei Diplomarbeiten beleuchten einen anderen Teil der Schriften und des Lebens von Theodor Herzl – jenen Teil außerhalb des Zionismus und der Gründungsidee des Staates Israel, aber keine mir bekannte Literatur beschäftigte sich mit der – eingangs noch postulierten – Affinität zwischen modernem Journalismus und dem Judentum anhand des Beispiels von Theodor Herzl.

In Zusammenhang mit meiner Forschungsarbeit möchte ich an meiner erste These festhalten, dass Theodor Herzl nicht nur ein zionistischer Wortführer und Gründer des Zionismus war, sondern auch Pionier jenes liberalen, skeptischen Journalismus, der fern politischer,

partezugehöriger oder erzieherischer Absichten stand, und den man heute unter dem Begriff „modernen Journalismus“ versteht.

Von der ersten Forschungsfrage ausgehend, ob Theodor Herzl einer der ersten Vorläufer des modernen Journalismus in Österreich war, hab ich die Hypothese aufgestellt, dass, je mehr Kriterien des modernen Journalismus bei Theodor Herzl zu finden sind, er desto näher dem Ideal des modernen Journalisten kommt.

Ich habe an mehreren Beispielen bewiesen, dass Theodor Herzl in seinem Werk *Das Palais Bourbon* die Merkmale des modernen Journalismus erfüllt hat. Eines davon ist die Erwartung eines regelmäßigen Einkommens aus der Ausübung der Tätigkeit als Journalist. Bei Theodor Herzl war dies der Fall gewesen: er erhielt ein monatliches fixes Honorar von zwölfhundert Francs und für jedes Feuilleton hundert Francs neben der Vergütung seiner Spesen.

Auch für ein weiteres entscheidendes Kriterium, das der Kommunikationsfreiheit, ließen sich genügend Beweise in seinem Werk *Das Palais Bourbon* finden, aus denen deutlich hervorgeht, dass Herzl für die Kommunikationsfreiheit plädierte.

Daneben fühlte sich Herzl vor allem einer für den modernen Journalismus besonders wesentlichen Pflicht verbunden, der Grundpflicht zu publizieren. Sie wurde von Theodor Herzl besonders beachtet. Seine Motivation, über die tägliche journalistische Arbeit hinaus Reportagen, Überlegungen zu dringenden politisch und gesellschaftlich relevanten Fragen zu veröffentlichen, wird durch das Veröffentlichen des Sammelwerkes *Das Palais Bourbon* per se beantwortet.

Theodor Herzl war also ein moderner Journalist, aber auch sein journalistisches Wesen wurde – wie bei Heinrich Heine in Deutschland, in vielerlei Hinsicht Herzls Pendant – ähnlich oft verkannt. Heine wird als der große deutsche Dichter gefeiert, sein Schaffen als Redakteur und Publizist hingegen entzieht sich oft der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit oder wird oftmals nicht anerkannt.

Ähnlich verhält es sich mit der Rezeption der Werke Herzls: sein Hauptwerk *Der Judenstaat* ließ ihn zum Gründer des modernen Staates Israel werden. Seine überaus bedeutsame Rolle für die Entwicklung des modernen Journalismus hat hingegen bisher noch nicht die verdiente Anerkennung und Würdigung erfahren.

Die journalistische Kultur Österreichs hat Herzl mit der journalistischen Entwicklung in anderen Ländern verbunden. Die grundlegende Gemeinsamkeit besteht in der Funktionalität und der Unverzichtbarkeit des Journalismus und der Massenmedien für jede moderne Gesellschaft, die österreichische nicht ausgenommen.

Theodor Herzl war jüdischer Herkunft und gleichzeitig Bürger der österreichisch-ungarischen Monarchie. Er kann als Modellfall für eine seit der Shoah verständlicherweise gern geleugnete „Symbiose“ von jüdischer und generell deutscher Kultur gelten, als eine fast gänzlich assimilierte, anerkannte und geachtete Persönlichkeit. Theodor Herzl steht außerdem dafür, dass es auch im deutschsprachigen Journalismus lange vor der Medienpolitik der Nachkriegszeit (nach dem Einzug der westlichen Besatzungsmächte nach 1945) eine Traditionslinie des professionellen Herstellens von Öffentlichkeit um ihrer selbst willen gegeben hat.

Am Beispiel des Lebens von Theodor Herzl habe ich meine zweite These aufgestellt, dass es eine Affinität zwischen der jüdischen Tradition und dem modernen Journalismus gibt. Denn das Qualitätsprofil von Theodor Herzl, welches er durch sein Judentum erhalten hat, hat sichtlich geholfen, dem Qualitätsprofil des modernen Journalisten zu entsprechen, und deshalb kann anhand seiner Person ein Zusammenhang von Juden und dem Modernisierungsprozess im Bereich des Journalismus bewiesen werden.

Die hier aufgestellte zweite These trägt in sich ein dialektisches Moment: den Modernisierungsprozess im Journalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts und das Judentum in Europa als sich gegenseitig bedingend darzustellen, ist eine Erklärung auf sehr hoher abstrakter Ebene. Es war hingegen nicht schwierig zu beweisen, dass Theodor Herzl, so die erste These, da er zahlreiche individuelle Voraussetzungen hatte, besonders geeignet für den modernen Journalistenberuf war.

Durch seine Erziehung in jüdischer Tradition und den vorhandenen allgemeinen Gegebenheiten um die Jahrhundertwende hat sich die Möglichkeit ergeben, dass das Qualitätsprofil Theodor Herzls, besonders in dem Beruf des Journalisten sehr gefragt war. Es

muss hier von Versuchen abgeraten werde, die Einzelfälle Theodor Herzl oder Heinrich Heine als paradigmatische Fälle für Juden im Allgemeinen anzusehen. Weder gibt es statistische Daten oder Fakten, die eine solch generalisierende Aussage stützen könnten, noch ist es per se vorstellbar, dass derart viele Juden für den Beruf des Journalisten prädestiniert gewesen sein sollen.

Diese Arbeit unternahm auch einen Versuch zu erklären, warum Juden wie Theodor Herzl in so modernen Berufen, wie dem Journalismus in diesem Fall, tätig sein konnten und in ihnen besonders erfolgreich sein wollten. Seit es den Juden durch die Aufklärung des 18. Jahrhunderts möglich geworden war, ihre gesellschaftliche Außenseiterposition zu überwinden, wird unter ihnen das Bestreben immer stärker, sich in die Mehrheitsgesellschaften durch hohes persönliches Engagement zu integrieren.

8. Literatur

Bachleitner, Norbert: „Zionistische Propaganda durch literarische Fiktion. Die Belletristik in Theodor Herzls Zeitschrift *Die Welt* (im Vergleich mit Dr. Blochs *Österreichischer Wochenschrift*)“, in: C. Haug – F. Mayer – M. Podewski (Hrsg.), *Populäres Judentum. Medien, Debatten, Lesestoffe (= Conditio Judaica – Studien und Quellen zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte 76)*, de Gruyter – Niemeyer, Berlin – New York 2009, S. 65-75.

Bein, Alex: Theodor Herzl: Eine Biographie (mit einem Vorwort von Golda Meir, Ministerpräsidentin von Israel), Fiba-Verlag Wien, 1934. – Repr. dieser Ausgabe, Wien 1974. (Taschenbuch Edition vom Autor neu eingerichtet: Wien – Berlin – Frankfurt a. M. 1983 = Ullstein Buch Nr. 35165)

- Rez.: Cohen, Mortimer J.: Theodore Herzl. A biography by Alex Bein, *The Jewish Quarterly Review*, New Series, Vol. 32, No. 2 (Okt. 1941), S. 211-213.
- Rez.: Gerson, Felix N.: Theodor Herzl. Biographie von Alex Bein, *The Jewish Quarterly Review*, New Series, Vol. 29, No. 1 (Juli 1938), S. 51-55.

Bein, Alex – Greive, Hermann† – Schaerf, Moshe – Schoeps, Julius H. – Wachten, Johannes (Hrsg.): Theodor Herzl. Briefe und Tagebücher (1860-1904), 7 Bde., Propyläen-Verlag, Wien 1982-1997.

Brenner, Michael: *Geschichte des Zionismus*; Beck'sche Reihe Bd. 2184; 3. durchges. und aktualisierte Auflage, C.H. Beck, München 2008.

Bunzl, Matti: “The Poetics of Politics and the Politics of Poetics: Richard Beer Hofmann and Theodor Herzl Reconsidered”, *The German Quarterly*, Vol. 69, No. 3 (Sommer 1996), S. 277-304.

Chédin, Renate: „Das Geheim Tragische des Daseins“: Stefan Zweig „Die Welt von Gestern“, Königshausen & Neumann, Würzburg 1996.

de Haas, Jacob: Theodor Herzl: A Biographical Study, Leonard, Chicago 1927.

Ehrenpreis, Petronilla: „Die ›reichsweite‹ Presse in der Habsburgermonarchie“, in: H. Rumpel – P. Urbanitsch (Hrsg.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. VIII.2 –

Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1799-1809.

Encyclopaedia Judaica – Band 3, hrsg. v. Fred Skolnik – Michael Berenbaum, Macmillan Reference USA in association with Keter Pub. House, Detroit ²2007, s. v. Herzl, S. 54ff (M. Berenbaum).

Elon, Amos: Theodor Herzl. Eine Biographie, Molden-Taschenbuchverlag, Wien – München 1974.

Eppel, Peter: „Concordia soll ihr Name sein...“: 125 Jahre Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“. Eine Dokumentation zur Presse- und Zeitgeschichte Österreichs, Böhlau, Wien 1984.

Falk, Avner: Herzl, King oft the Jews – A Psychoanalytic Biography of Theodor Herzl, University Press of America 1993.

Fränkel, Josef: Theodor Herzl – Des Schöpfers erstes Wollen, Fiba-Verlag, Wien 1934.

Friedemann, Adolf: Das Leben Theodor Herzls, 2. durchgesehene Auflage, Jüdischer Verlag, Berlin 1919.

Früh, Werner: Inhaltsanalyse: Theorie und Praxis, 3. überarb. Auflage, Ölschläger, München 1991.

Haacke, Wilmont: Handbuch des Feuilletons, Bd. 1–3, Verlag Lechte, Emsdetten 1951–1953.

Hamburger, Ernest: Juden im öffentlichen Leben Deutschlands: Regierungsmitglieder, Beamte und Parlamentarier in der monarchischen Zeit (1848–1918) (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen der Leo-Baeck-Instituts, Bd. 19), Mohr Siebeck, Tübingen 1968.

Herrmann, Leo: „Aus Tagebuchblättern“, in: Der Jude. Sonderheft zu Martin Bubers fünfzigsten Geburtstag, Jüdischer Verlag, Berlin 1928.

Heuer, Renate (Red.): Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Archiv Bibliographia Judaica, K. G. Saur, München 2002, Bd. 11, S. 222-235, s. v. Herzl.

Herzl, Theodor: Das Palais Bourbon. Bilder aus dem französischen Parlamentsleben, Duncker & Humblot, Leipzig 1895.

Herzl, Theodor: „Herzl und die Neue Freie Presse“, Der Jude 11, 1921-22, S.659-674.

Herzl, Theodor: Theodor Herzls Tagebücher (1895-1904), 3 Bde., Jüdischer Verlag, Berlin 1922.

Herzl, Theodor: „Herzl und die Neue Freie Presse“, Der Jude 11, 1921-22, S.659-674.

Höbelt, Lothar: „Die deutsche Presselandschaft“, in: Rumpler, Helmut – Urbanitsch, Peter (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1819-1894.

Höhn, Gerhard: Heine-Handbuch. Zeit, Person, Werk, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage, Metzler, Stuttgart – Weimar 1997.

Hömberg, Walter: Von Kärnern und Königen. Zur Geschichte journalistischer Berufe, in: M. Bobrowsky – W. R. Langenbucher (Hrsg.): Wege zur Kommunikationsgeschichte, Ölschläger, München 1987, S. 619-629.

Hübinger, Gangolf: „Journalist‹ und ›Literat‹. Vom Bildungsbürger zum Intellektuellen“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 95-110.

Jochimsen, Luc: Dieses Jahr in Jerusalem. Theodor Herzl – Traum und Wirklichkeit, Aufbau-Verlag, Berlin 2004.

Jochimsen, Luc: „Nachrichten aus dem Palais Bourbon. Theodor Herzl als Parlamentskorrespondent in Paris 1891–1895“, in: W. Duchkowitsch – F. Hausjell – H. Pöttker – B. Semrad (Hrsg.), Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), Halem, Köln 2009, S. 458-465.

Karády, Victor: Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne, Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 1999.

Kellner, Leon: Theodor Herzls Lehrjahre (1860–1895) nach den handschriftlichen Quellen, R. Löwit Verlag, Wien – Berlin 1920.

Kernmayer, Hildegard: Judentum im Wiener Feuilleton (1848–1903). Exemplarische Untersuchungen zum literarästhetischen und politischen Diskurs der Moderne, Niemeyer, Tübingen 1998.

Killy Literaturlexikon, Bd. 1, hrsg. v. Kühnmann, Wilhelm, de Gruyter, Berlin 2008.

Kleinstaub, Hans J. – Thimm, Tanja : Reisejournalismus: Eine Einführung, 2. überarb. u. erw. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008.

Krumeich, Gerd: „Die Resonanz der Dreyfus-Affäre im Deutschen Reich“, in: G. Hübinger – W. J. Mommsen (Hrsg.), Intellektuelle im Deutschen Kaiserreich, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 1993, S. 13-32.

Langenbucher, Wolfgang R. (Hrsg.): Sensationen des Alltags. Meisterwerke des modernen Journalismus, Ölschläger, München 1992.

Löbl, Emil: Kultur und Presse, Duncker & Humblot, Leipzig 1903.

Löffelholz, Martin: Von Weber zum Web. Journalismusforschung im 21. Jahrhundert: theoretische Konzepte und empirische Befunde im systematischen Überblick; Diskussionsbeiträge Nr. 2, TU Ilmenau, Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, Juli 2001.

[Internetveröffentlichung: www.db-thueringen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-14213/Diskussionsbeitrag_02_vom%20Weber%20zum%20Web_L%C3%B6ffelholz.pdf]

Lünenborg, Margreth: Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005.

Maimann, Miriam: Die Berichterstattung über den ersten Dreyfus-Prozess im deutschsprachigen Raum am Beispiel von Theodor Herzl, Diplomarbeit, Wien 2006.

Meyers Großes Konversations-Lexikon, 4. Auflage, Leipzig – Wien 1885-1892.

Neuschäfer, Hans-Jörg: „Das Autonomiestreben und die Bedingungen des Literaturmarktes. Zur Stellung des freien Schriftstellers im 19. Jahrhundert“, in: B. Cerquiglini – H. U. Gumbrecht, Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte. Wissenschaftsgeschichte als Innovationsvorgabe, Suhrkamp, Frankfurt a. M. 1983, S. 566-581.

Nussenblatt, Tulo (Hrsg.): Zeitgenossen über Herzl, Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn 1929.

Nussenblatt, Tulo: Ein Volk unterwegs zum Frieden (= Bd. 43 Kleine historische Monographien; Bellage der Berichte zur Kultur- und Zeitgeschichte), Reinhold-Verlag, Wien 1933.

Olechowski, Thomas: „Das Preßrecht in der Habsburgermonarchie“, in: H. Rumpler – P. Urbanitsch (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1848-1918, Bd. VIII.2 – Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft. Die Presse als Faktor der politischen Mobilisierung, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2006, S. 1493-1533.

Paupié, Kurt: Das Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848–1959, 2 Bde., Braunmüller, Wien u.a. 1960–1966.

Pöttker, Horst: „Öffentlichkeit und Autokratie. Aleksandr Puškin und die Anfänge des modernen Journalismus in Russland“, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi), 36. Jg., Heft 142, Juni 2006, S. 5-42.

Pöttker, Horst: „Jude und Deutscher – Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“, o. J. (unpubl. Aufsatz).

Pöttker, Horst: „Von Nutzen und Grenze der Medienfreiheit. Daniel Defoe und die Anfänge eines Ethos der Öffentlichkeitsberufe“, in: W. Wunden (Hrsg.), Freiheit und Medien. (= Beiträge zur Medienethik Bd. 4), GEP, Frankfurt a. M. 1998.

Pöttker, Horst. Kompensation von Komplexität: Journalismustheorie als Begründung journalistische Qualitätsmaßstäbe; in: Löffelholz, M. (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch; Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2000, S. 375-390.

Preisendanz, Wolfgang: Heinrich Heine. Werkstrukturen und Epochenbezüge (= UTB 206), Fink Verlag, München 1973.

Prutz, Robert E.: Die Geschichte des deutschen Journalismus, C. F. Kius, Hannover, 1845.

Raabe, Johannes: „Struktur – Handlungspraxis – Kultur. Zur Analyse von sozialen Prozessen im Journalismus“, in: M. Behmer – B. Blöbaum – A. Scholl – R. Stöber (Hrsg.), Journalismus

im Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien., VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 61-83.

Reinharz, Jehuda: Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882–1933, Mohr Siebeck, Tübingen 1981.

Requate, Jörg: Journalismus als Beruf. Die Entstehung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 109), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1995.

Saxer, Ulrich: „Wie konstitutiv ist die ›journalistische Persönlichkeit‹?“, in: W. Duchkowitsch – F. Hausjell – H. Pöttker – B. Semrad (Hrsg.), Journalistische Persönlichkeit. Fall und Aufstieg eines Phänomens (= Öffentlichkeit und Geschichte, 3), Halem, Köln 2009, S. 22-42.

Sparr, Thomas: „›Versöhnung! Wann? – wann?‹ - Ein Exkurs zu Walter Rathenaus Briefen“, in: M. H. Gelber – J. Hessing – R. Jütte (Hrsg.), Integration und Ausgrenzung. Studien zur deutsch-jüdischen Literatur- und Kulturgeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Festschrift für Hans Otto Horch zum 65.Geburtstag, de Gruyter, Berlin – New York 2009, S. 153-158.

Stöber, Rudolf: „Apriori des Wandels oder ›Agents of Change‹?“, in: M. Behmer – B. Blöbaum – A. Scholl – R. Stöber (Hrsg.), Journalismus im Wandel. Analysedimensionen, Konzepte, Fallstudien, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005.

Uhlich, Barbara: Der Feuilletonist Theodor Herzl – eine Analyse, Diplomarbeit, Wien 1987.

Walter, Ingrid: Moritz Benedikt und die „Neue Freie Presse“, Dissertation, Wien 1950.

S. Weber, „Konstruktivistische Medientheorien“, in: S. Weber (Hrsg.) Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus (= UTB Bd. 2424), UTB, ²2003, S. 180-201.

Weischenberg, Siegfried: Journalistik Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ³2004.

Weischenberg, Siegfried: Journalistik Bd. 2: Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden ²1995.

Wiermer, Christian: Juristen als Journalisten, Akademische Schriftenreihe, Bd. 21226, GRIN Verlag 2007 (publ. Seminararbeit).

Zudrell, Petra: Der Kulturkritiker und Schriftsteller Max Nordau zwischen Zionismus, Deutschtum und Judentum, Königshausen & Neumann, Würzburg 2003.

Zweig, Stefan: Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers; Gesammelte Werke in Einzelbänden, 4. Auflage, Fischer Verlag, Frankfurt a. M. 2001.

Zweig, Stefan: Herzl und Wien, in: Nussenblatt, Tulo (Hrsg.): Zeitgenossen über Herzl; Jüdischer Buch- und Kunstverlag, Brünn 1929, S. 256–262.

9. Abstract

Theodor Herzl war eine der prägendsten Figuren im Wien der Jahrhundertwende („Fin de Siècle“). Als Begründer der zionistischen Bewegung, die mit der Publikation seines Hauptwerkes *Der Judenstaat* (1896) ihren Anfang nahm, würdigt ihn die wissenschaftliche Literatur in einem besonders hohen Ausmaß.

Kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zu Herzl gibt es hingegen wenige, obwohl seine umfassende journalistische Tätigkeit einen enormen Einfluss auf die Entwicklung des Journalismus in Österreich hatte. Von 1891–1895 an war er Paris-Korrespondent der *Neuen Freien Presse*, der damals führenden österreichischen Tageszeitung.

Die Gründe Herzls, sich für den Beruf des Journalisten zu entscheiden, liegen in seinen außergewöhnlichen individuellen Voraussetzungen, die sich, so die erste der beiden Thesen dieser Arbeit, eng mit seiner jüdischen Herkunft und der damit einhergehenden stark rituellen Lebensweise verbinden lassen. In seiner Pariser Zeit verfasste er parallel zu seinen tagesjournalistischen Aufgaben eine Reihe von Aufsätzen, die nach seiner Rückkehr aus Paris als Sammelband mit dem Titel *Das Palais Bourbon: Bilder aus dem französischen Parlamentsleben* (1895) erschienen.

Was aus der Analyse dieses Werks klar hervorgeht: Herzl war nach heutigem Verständnis ein „moderner Journalist“. Nach den von Pöttker („Jude und Deutscher -Heinrich Heine als Pionier des modernen Journalismus“) für diesen Begriff ausgearbeiteten Kriterien vertrat Herzl in seinem Selbstverständnis als Journalist einige wesentliche Grundsätze des modernen Journalismus: Kommunikationsfreiheit, Publikationsgrundsatz, Respekt vor der Mündigkeit des Lesers, ästhetisches Verständnis seiner Arbeit, empirische Auffassung des Wahrheitsbegriffs und die Notwendigkeit, ein regelmäßiges Einkommen aus seiner Tätigkeit zu beziehen.

Somit bestätigt sich durch die Analyse des *Palais Bourbon* auch die zweite These, der in dieser Arbeit nachgegangen wurde: Herzls Wirken, das durch sein Jüdisch-Sein und sein Bestreben, über seine persönliche Leistung den Willen zu Assimilation zu bekunden, so erfolgreich mitbestimmt war, steht stellvertretend für den hohen jüdischen Anteil an der Entwicklung des modernen Journalismus. Eine Tatsache, die Herzl eng an Heinrich Heine heranrücken lässt.

EMA KAISER

PERSÖNLICHE INFORMATION



Geboren am: 28.12.1982 in Zagreb/Kroatien
Nationalität: Österreich
Adresse: Wien 1030, Hagenmüllergasse 13/2
Kontakt: ema.k@gmx.at, Tel: 0676/4121963

AUSBILDUNG

2007-2009	Magisterstudium Publizistik-Kommunikationswissenschaft Hauptuniversität Wien
2004-2006	Bakkalaureatsstudium, Hauptuniversität Wien
2001-2004	1. Abschnitt Publizistik-Kommunikationswissenschaft Hauptuniversität, Wien
1999-2001	Theresianische Akademie, Wien
1994-1999	Privatna Klasicna Gimnazija, Zagreb

GENERELLE INFORMATION

Sprachen: Kroatisch (Muttersprache)
Deutsch und Englisch (fließend in Wort und Schrift)

Interessen: Reisen, Moderne Kunst, Sprachen, Reiten und Skifahren